

# Ein Engel auf der Erde

*Anita Wolf*

---

# Ein Engel auf der Erde

---

## Vorwort

Die Tatsache, daß wir Menschen in diesem endzeitlichen Geschehen so herrliche Gottesoffenbarungen erhalten, die von großer geistiger Tragweite sind, ist ein beglückender Beweis vom ewigen Wirken GOTTes und Seiner großen Gnade. Wer guten Willens ist und sein Herz unvoreingenommen aufschließt, erkennt klar und mit großer Freude, wie unser lieber himmlischer Vater immer wieder den Gefallenen Seine Hilfe und Rettung sendet – auch wenn es manche auf dieser Welt nicht wahr haben wollen und sich in ihrem Hochmut und tragischen Verirrung einbilden, alles selber zu machen und dabei die totale Vernichtung alles Lebens auf dieser Welt anstreben. Ja, diese gehen willentlich an GOTTes großer Gnade vorbei und werden erst im Endgericht ihr "Verloren und absolutes Verspielt" bitter erkennen und durch großes selbst verschuldetes Leid und Not Gottes Hilfe in Demut erbitten. GOTT geht zwar niemand und nichts für ewig verloren – aber es wird mit jeder Seele ausnahmslos abgerechnet, weil nur so die Vollertlösung und Reinheit für das ewige Lichtreich aller Kinder erreicht wird.

Der geistige Inhalt aller Offenbarungswerke, die wir vom Licht durch A. Wolf erhalten, spricht für sich. Jeder aufrichtige Wahrheitssucher erkennt mit Sicherheit die Echtheit und hohe geistige Gabe.

Wenn vielleicht die Frage auftaucht: wozu brauchen wir Begebenheiten,

die Jahrtausende zurückliegen und sich lange vor der gewaltigen Schöpfungsentscheidung durch GOTTes Liebesieg, als JESUS CHRISTUS, auf Golgatha ereigneten, zu wissen – sei gesagt, daß GOTT nichts tut und offenbart, was für uns Menschen in dieser Letztzeit nicht von größter Wichtigkeit und Hilfe ist. Gleich, ob die Wahrheit, soweit erfaßbar, vor Jahrtausenden oder in unserer Gegenwart geoffenbart wird, es wird uns gerade durch das vorliegende Werk wiederum klar zum Bewußtsein gebracht, daß der EWIG EINZIGE und WAHRHAFTIGE GOTT keiner Wandlung oder Veränderung unterworfen ist, ER ist ewig vollkommen. Wohl aber sind wir Menschen und alle Seine Kinder im Licht und die Gefallenen auf einen Entwicklungsweg gestellt. Daß es auf dieser Welt über diese und andere Grundfragen leider sehr verwirrende, oft selbstüberhebliche, weltliche Ansichten gibt, ändert nichts an der Tatsache, daß jeder ehrliche Wahrheitssucher heute eine klare Antwort durch die hochgeistige

### GOTTESOFFENBARUNG

der Gegenwart am Ende des 20. Jahrhunderts auf alle Grundfragen findet. Alles, was GOTT tut, dient dem Heil Seiner Kinder, gleich ob auf dieser Welt oder im Lichtreich, oder in den verschiedenen Jenseitsphären, die der Reinigung dienen.

Daß durch das große Erlösungs- und Liebesopfer JESU CHRISTI auf Golgatha die gewaltige Schöpfungsentscheidung und der Sieg GOTTes über das erste tiefstgefallene Schöpfungschild Sadhana stattgefunden hat, erkennen die Christen auch die N.O. Freunde nur allmählich. Diese Wahrheit und große Liebestat GOTTes kann niemals für die Dauer totgeschlagen oder entstellt werden; denn Sein Geist weht, wann, wo und durch wen ER will und nichts kann diese große universelle Wahrheit für die Dauer unterdrücken. Alle diese Versuche sind im Grunde armselig und nicht wert, näher darauf einzugehen; denn die WAHRHEIT wird euch frei machen!

Im vorliegenden Werk wird uns wunderbar gezeigt, wie zur Zeit des Tobias,

der einen unerschütterlichen Glauben hatte, ein hoher Engel segensreich für die Menschen wirkte und viele, auch sehr verirrt zum wahren Eingottglauben führte. Als Höhepunkt offenbarte sich dann GOTT als der ewig gute UR-VATER selbst und lehrte Seine Kinder, daß ER allein ausnahmslos alle Seine Kinder, auch die tiefstgefallenen, erlösen und heimführen wird. ER erklärte wunderbar das Vater-Kind Verhältnis, daß ER allein ewig der wahre Heiland ist und bleibt und vieles mehr. Niemand soll sich selbst erhöhen oder auf andere herabschauen.

Nur wer die Offenbarung über die geistige UR-Schöpfung, also das ewige Lichtreich kennt («UR-Ewigkeit in Raum und Zeit« von A.W.), die Kindwerk-schaffung, Willenfreiheitsprobe, Sündenfall und die da durch entstandene materielle Welt (mat. Universum), die Erlösung durch JESUS CHRISTUS und das Endgericht, kann die Gegenwart erst begreifen und wird unser Zeitgeschehen besser verstehen. Durch dieses Erkennen wird das Gericht auch als große Barmherzigkeit GOTTes erkannt und auch die ewige Gnade der Erlösung für alle.

Wir in der letzten Zeit der Materie haben soviel daraus zu lernen und in die Tat umzusetzen, besonders die Stärkung des wahren Eingottglaubens, sowie die echte GOTTes- und Nächstenliebe. Wieviel gerade hier noch gesündigt wird, erkennt wohl jede liebe Lichtfreundin und jeder liebe Lichtfreund sehr leicht selber. Es gibt noch viel Hader, Rechthaberei und gegenseitiges Verurteilen unter den Christen, sowie auch leider unter den N.O. Freunden.

Mehr denn je brauchen wir in diesem endzeitlichen Geschehen, wo durch Eigenverschulden, sowie durch Gottlosigkeit viel Leid und Not auf die Menschheit gebracht wird, einen klaren Glauben an unseren Heiland und ERLÖSER JESUS CHRISTUS und das Wissen, daß gerade die Endzeit und die Gerichtszeit zur Läuterung und Erlösung der letzten Gefallenen dient und im Grunde eine große Gnadenzeit ist; denn SEINE Güte währet ewiglich. Es liegt an jedem einzelnen von uns, dies alles in Demut, Zuversicht und Dankbarkeit zu erkennen und anzunehmen.

Möge auch das vorliegende Werk wiederum vielen Wahrheitssuchern zum Segen und zur Stärkung dienen.

*Josef Brunnader, Weiz, Ostern 1984*

## Tobias, in Verbindung mit Gott; Gottes heimliches Tun; eine Warnung und ein unbekannter Jüngling.

"Welch schlimme Zeit!" "Zeit?" fragt ein noch ziemlich junger Mann aus dem Stamme Naphthali. "Freund Simeas, schlimme Zeiten gibt es nicht, höchstens – hm – schlimme Menschen." "Du bist noch jung, mein Tobias, warst bisher nicht zu sehr gefährdet in dem Orte Thisbe; der Gebietsstrich Obergaliläa liegt etwas abseits von den großen Straßen, auf denen uns die Heiden überrollen. Also bleibt es bei der schlimmen Zeit."

"Ist schon gut", beruhigt Tobias. Er mag nicht streiten. Wer eben nicht zur Einsicht kommen will, muß auf Gottes Finger warten, der ihm dann bedeutet, was 'Zeit' wirklich ist. Obwohl, wie gesagt, noch ziemlich jung, hat sich Tobias ein offenes Herz bewahrt, den guten Glauben an die Güte Gottes; und das Gesetz des Herrn ist und bleibt sein Weggeleit.

Mit manchem Freund ist er verbunden und mag wundernehmen: nicht wenige Obere, die dem Tobias, meist viel jünger als sie selber sind, freundschaftlich begegnen. Liegt es daran, daß er streng und ehrsam lebt?, hilfsbereit und allzeit freundlich ist?, vor allem, weil er wie wenige im ganzen Volke Israel die Gottgebote hält? Alljährlich geht er nach Jerusalem im alten freilich anezogenen Glauben: dort wohnt Gott ihrer Väter.

Von letzterer Ansicht ist er etwas abgerückt. Bloß ein Gott der alten Väter? Nicht unser Gott, die wir heute leben? Darauf hatte er einmal im Traum das Wahrgesicht gehabt:

"Ich bin, der ICH bin', ewiglich der eine Gott, und gibt es keinen anderen als MICH allein! Bin Ich der Ewige, Allmächtige, so bin Ich auch der Heutige, der Einstige und ein Gott für alle Zeit!"

Das war ihm ein Trost geworden, still in sich verschlossen, weil er selbst beim besten Freunde Simeas kaum anderes hörte als das in Israel geflügelte

Wort: 'Der Gott der alten Väter!' Alles hatte man IHM in den Schuh geschoben, nicht zuletzt die Drangsal durch viele Feinde. Daß ihre Glaubenslosigkeit und eben, weil sie Gott in die Vergangenheit versetzten, die Grundschuld ihrer Lasten und der Leiden war – ja, keiner mochte es sich eingestehen.

Einige Jahre gehen drüberhin, in der Gefangenschaft unter Salmanasser (2.Kön.17), dem mächtigen Assyrer. Da war das Leben bitter-schwer. Durch Jerobeam, in Israel dem Goldenen Kalbe dienend, der Finsternis, ward auch in der Fremde dieser Götzenkult nicht abgetan, eben so: jeder suchte seinem Nächsten irgendwie zu schaden, um sich trotz großer Einschränkungen zu bereichern, anzusammeln, was nur Geld und Wert besaß.

Nicht also Tobias. Nun schon älter und erfahrener, sieht er das Treiben seiner Brüder. Weder aufgestellten Götzen kommt er nahe, noch trieb er Wucher und irgend böses Tun, was mit und ohne Fessel wie die Distel blüht. Er gibt von dem, was ihm rechtlich in die Hände kommt, den Armen, Witwen und den Waisen den von Mose einst gebotenen Zehnt.

Unter Salmanasser sind sie, nicht eng gepfercht, ins fremde Land getrieben; aber frei – nein, frei sind die Israeliten nicht. So wird das eigene Volksgebarren nicht ganz verweht. Tobias, mannbar geworden, hat sich ein Weib erwählt: Hanna, eine Tochter seines Stammes. Und gut hat er getan. Keine bessere Frau konnte er sich nehmen. Sie geht mit ihm den guten Glaubensweg, sie läßt sich nicht beirren, wenn andere Frauen von den Männern sagen, was diese tun, oder wie man handeln müsse, um zu Reichtum und zu Ehre zu gelangen. Tobias strebt nach keinem hohen Stuhl, er hat schon zweimal einen Sitz als Ältester und Ratsherr ausgeschlagen.

Gottes Segen bleibt nicht aus. Nach zwei Jahren liegt ein Sohn im Wiegenbett, kräftig und gesund. Beide hatten ihre Hände still gefaltet und Tobias spricht: "Unser Sohn soll meinen Namen haben", womit Hanna einverstanden ist. Ruhigen Gemütes hat sie aber einen festen Willen, nicht zuletzt im

Glauben an die Hilfe Gottes. Diese – ach, wie benötigt man sie jetzt so sehr. Nicht das ganze Volk hat Salmanasser weggeführt, jedoch im Land die Vögte eingesetzt, unter deren Fuchtel man das Stöhnen lernt.

Land und Leute werden ausgesogen, der Assyrer braucht viel Geld, läßt Menschen niederschlagen, Männer, Frauen, Kinder; vor nichts und niemand macht er halt. Um seine Macht noch mehr zu zeigen, ist ein Erlaß gekommen: die Opfer, die Erschlagenen, sollen auf den Gassen liegenbleiben. Wer sie begräbt, wird hingerichtet. So brechen im ganzen Land verheerende Seuchen aus, denen nicht zu steuern ist. Das bringt weiteres tiefes Leid.

Tobias kümmert sich um kein Verbot. Erschlagene holt er nachts, und Gruben gibt's genug, um sie zu begraben. Hanna macht den Wächter, daß ihn seine Volksgenossen nicht verraten. Noch hat er getreue Freunde, den Oberen Harim von Giskala, den Oberen Maasja aus Kana, dazu den Ältesten Meremoth aus Nazareth. Letzterer kommt eines Tages zu Tobias. Das Gerücht geht um im ganzen Land: in Thisbe ist ein Mann, der uns gefährlich wird; er handelt gegen das Verbot des Königs. Wir anderen werden dann bestraft. Wer will sich wegen einem töten lassen –? (Joh.11,50).

Meremoth klopft beim Hause an, das Tobias erhalten blieb. Ist es Gottes Wunderführung?, ein Zufall dieser Zeit? Oder wurde er bisher nur übersehen? Hanna öffnet sorgenvoll, oh Schergen kämen. Um den Mann zu retten, würde sie glatt lügen: 'Er ist nicht da.' Welche Freude, daß ein Freund gekommen ist.

"Sei gegrüßt, Ältester von Nazareth! Was führt dich zu uns?" "Mit Tobias will ich's besprechen. Seid ihr allein?" "Ja, die Magd hat uns aus Angst verlassen, nur wir sind da Tobias, ich und unser Knabe." "Gut, führe mich zu deinem Mann. Zwar hätte ich es gern, du wärest mit zugegen; achte jedoch lieber darauf, daß uns niemand stört." "Ich setze mich mit unserem Kleinen vor die Tür und sehe es, wenn wer etwa kommt." Meremoth tritt in die

Kammer, in der gerade Tobias tief sinnend sitzt.

"Du?" springt er hastig auf, als er Meremoth erblickt. Daß wieder Schweres kommt, braucht er nicht zu fragen, der Gast sieht müde und traurig aus. "Setze dich, ich hole einen Trunk. Soll ich dir auch eine Speise bringen?" "Nein, einen Trunk aber schlage ich nicht aus." Viel Gutes gibt's nicht mehr in Israel; doch der kredenzte Wein läßt sich genießen. Tobias fragt nichts, Meremoth wird seinen Sorgensack entladen.

"Tobias, du bist geachtet und – verspottet; deiner Feinde gibt es viel." "Ist mir bekannt, mein Freund. Ich vertraue auf den Herrn, und noch immer hat Er mir geholfen." "Schön und gut; warum dann den anderen nicht?" "Muß ich dir das sagen? Du weißt es selbst." "Ja", erwidert Meremoth, "doch das Übel läßt sich damit nicht zur Seite schieben. Vielleicht ist's Gott", ein vages Achselzucken, "vielleicht, weil du angesehen bist, kam bisher kein Scherge über deine Schwelle. Doch geht rundum: du begräbst die Toten, die auf Befehl des Königs liegen bleiben sollen und ..."

"... und?, was das bedeutet? Der König lacht: Ha, nicht ich, eine Seuche frißt das Volk! Auf unserer Höhe, zwar nur im kleinen Kreis, ist keine Krankheit ausgebrochen, weil ..." "... du keine Leichen liegen läßt. Weiß ich, Tobias. Denke aber an die anderen, die es wissen und bisher geschwiegen haben, obwohl man jeden anzuzeigen hätte, der wider Salmanasser ist, wider sein Verbot."

"Ich bedenke es, Meremoth, und glaube mir: Jedesmal zittert mir mein Herz ob all der armen Leute. Habe manchen angesprochen, aber keiner mag mir helfen, aus Erbarmung unsere Erschlagenen zu begraben. Ich tue es ja nachts, weil ..." "Denkst du", widerspricht der Gast, "das würde niemand merken? Habe mich schon umgehört. Zum alleinig deinen Schutz löscht man alle kleinen Lämpchen aus. Dann kann eben jeder sagen: 'Wir schliefen und haben nichts gesehen.' Willst du um der Toten willen Lebendige zu Tode bringen?"

Tobias drückt seine Stirn in beide Hände, ein Seufzer kommt ihm aus der Brust. Er erwidert leise: "Meremoth, ich sehe, wie die Nachbarn handeln, ich weiß aber auch das andere: man verklagt mich hart. Noch ist Salmanasser an dem Ruder. Wie lang? Ist dir bekannt, daß ich nicht zu Hause blieb, um die Gefangenen aufzurichten? Und was habe ich gerichtet? Wenige, die GOTT die Ehrfurcht geben, die auch unseren Glauben nicht verloren hatten, während all die vielen – Ach, lasse mich darüber schweigen.

Nun bin ich wieder hier und – dir gesagt: Salmanasser ist schon abgelöst, von seinem Sohne Sanherib. Ob der besser ist, willst du wissen? Da fragst du mich zuviel! Als Assyrer denkt er nie daran, an einen Gott zu glauben, wobei wir nicht zu sagen brauchen: der Herr gehöre uns allein, weil wir vom Vater Abraham, unsern Schöpfer der Unendlichkeit erkennen, oder mit dazu: weil Gott uns am Berge Sinai Sein heiliges Gesetz gegeben hat.

Warten wir es ab. Was ein Salmanasser anbefohlen hat, das führt Sanherib noch ärger durch. Wir werden es erleben. GOTT hatte mich zu ihm geführt, GOTT gab mir ein, was ich zu sagen hätte: daß er, würde er den wahren Gott nicht anerkennen, bald den Thron verlieren müßte. Darum – es war die wunderbarste Führung meines Lebens, deren viele ich bekam – konnte ich mit Hanna und dem Sohne fliehen. Freilich, ein Sanherib vergißt mich nicht. Auf sein Nachspiel habe ich gewiß zu warten."

"Warte nicht zu lang", mahnt Meremoth, "die Schakale schleichen durch das Land." "Dank!" Tobias drückt des Nazareners Hände, indem er ihn bis an das Tor geleitet. Lange steht er da, tief versunken, bis der Freund am nächsten Hügel seinem Blick entschwindet. Als er in die Kammer kommt, hat Hanna einen Trunk gerichtet. "Mußt nicht zu traurig sein", sagt sie herzlich, "gemeinsam tragen wir das Leid, das unseres Volkes und ..." "... seine Glaubenslosigkeit", ergänzt Tobias. "Sieh, man muß die Leute auch verstehen, und ich bin gewiß: unser Herr und Zebaoth versteht's am besten. Wer will sich erschlagen lassen, und dabei an Weib und Kinder denken, wie schutzlos die dann leben müssen? Die Not ist wahrlich groß!" "Schlimme

Zeit", so seufzt Hanna auch.

"Das sage nicht!" Tobias streicht ihr übers Haar, "Es gibt keine schlimme Zeit, bloß schlimme Menschen. GOTT hat Seine Zeit gerichtet und wir wissen nicht, was sie wirklich zu bedeuten hat; oder – sagen wir: Gottes Zeit ist allzeit GNADE! Ob wir Menschen es erkennen, glauben oder nicht, ändert nichts am hohen Heilsplan des All mächtigen! Er tut Seine Dinge ganz allein! Gräbt der Mensch sich seine Grube – wer will denn GOTT verklagen: 'Herr, warum hast Du dieses Übel zugelassen!' Töricht, wer so spricht. Anderes drückt mich noch: wo ist unser Knabe?"

"Ich weiß es nicht." Hanna hat schon lange ihrem Sohne angesehen, daß er nicht mehr frei und kindlich fröhlich ist, wie er kürzlich es noch war. "Er soll nicht mehr oft beim Rabbi sein." "Nicht, wo er hingehört?" fragt Tobias streng. "Er hatte doch erst sich gefreut und gut gelernt, auch zu unserer Freude." "Genaueres weiß ich nicht", klärt Hanna auf. "Der alte Rabbi wurde ja vertrieben und vom Jerusalemer Rat hat ein anderer das Amt erhalten. Der soll nur nicht besonders freundlich sein; große Hilfe gibt er nicht. Kaum grüßt er einen wieder, wenn man ihn grüßt und – ich muß dich warnen; auf dich hat er es abgesehen."

"Kann ich mir denken." Tobias ist nicht bedrückt. "Der Rabbi hört es ja, was ich nachts so heimlich tue; er weiß aber auch, daß ich Gottes heilige Gesetze halte, vielleicht – keine Überheblichkeit – bißchen besser, als man in Jerusalem es hält." "Genau", bestätigt Hanna. "Manche Nachbarin hat helle Ohren und achtet auf die Männer; da wird mir manches zugeflüstert und gut, das kannst du glauben." "Glaube ich, mein liebes Weib. Doch wo ist der Junge?"

Kaum ausgesprochen, kommt der Achtjährige herein. Ein hübscher Knabe, klug und gut, jetzt ein wenig bockig. Auf des Vaters Frage wo er war, weshalb nicht beim Rabbi, zuckt er mit den Schultern. "Was soll ich denn bei dem!" fragt er hitzig. "Was du da sollst? Fleißig lernen!" – Der junge

Tobias, kurz Tobi genannt, sieht den Vater ernsthaft an. Oh, da ist etwas im Blick des Kindes, es fällt erst jetzt den Eltern auf, wie ein Licht, wie ein guter Strahl und schon spricht der Knabe:

"Der alte Rabbi hat uns Kinder viel gelehrt, nicht bloß aus den trockenen Rollen, wie es der Neue tut. Ohne Inhalt, und die Worte plätschern fort. Man nimmt sie gar nicht auf. Dafür habe ich was Seltenes erlebt. Seither bin ich viel in der Natur. Glaubt mir: da habe ich Gott Zebaoth gefunden!" Das muß Tobias erst verkraften. Wo anders als in all den Rollen, in Jerusalem verwahrt, ist Gottes Wort zu finden? Gewiß, auch er hat in des Schöpfers weiter Welt so viel gelernt; immerhin: Natur ist Natur, und Gott ist Gott. Unterschied? Da hört er seinen Jungen weiter sagen:

"Als der Jerusalemer kam, hatte ich mich weggeschlichen, nicht allein. Auch andere Knaben drückten sich davon. So kalt, wie der redet –, da ist nichts dahinter als Hochmut und ein starrer Sinn. Wäre er bloß streng, das ließe sich ertragen; der alte Rabbi war es auch, aber dabei gütig, liebevollen Herzens. Nun, ich war bis hinaus zum Palmenplatz gegangen und überlegte, was nun werden soll. Der Neue würde uns hart strafen.

An einer Palme stand ein junger Mann. Er war so groß wie du, sein Gesicht war hell, wie man hierzulande nirgends sieht. Ein Fremder, dachte ich. Hab also acht, wer weiß, was der im Schilde führt. Er sah mich freundlich an und sprach: "Brauchst keine Angst zu haben, Tobias. Ich bin für die Leute hier am Platze fremd, weil man vielerlei nicht kennt, nicht kennen will. Man müßte sich sonst wenden. Oh, das tut dem Menschen weh."

Ich war erstaunt, Vater. Irgendwie dachte ich: der junge Mann hat recht. Wenn auch nicht genau, so hatte ähnlich auch der alte Rabbi oft gesprochen. "Komm", winkte mir der Fremde zu, "ich will dich lehren, was du nicht weißt und schwerlich in der starren Rabbischule lernen kannst." Er nahm mich bei der Hand, und wir gingen auf den nächsten Hügel, wo man bis weit nach Osten sieht. Wir setzten uns ins Gras und er fing an:

"Gottes Werke sind das höchste Offenbarungswort, das man leichter lernt, als Buchstaben ohne Sinn (2.Kor.3,6)." "Unser großer Mose samt den Propheten hinterließen Gottes wahres Wort, widersetzte ich. "Es kommt darauf an", sagte er, "den Sinn zu erfassen, und all das heilige Verborgene, was allezeit in Gottes Wort und Werken ruht. Aber nie ist's so verborgen, daß man es nicht finden kann, wenngleich das Tiefste in der Schöpfer-Herrlichkeit nie gänzlich zu erfassen ist. Da heißt es ja: Gott, was GOTTES ist!

Sieh die Sonne ihre Bahnen ziehn. Wer hat ihr geheißen, daß sie nicht vom Himmel fällt? Schau dir nachts die Sterne an; frage GOTT, wenn du willst, und das, Vater, klang bitterernst, daß es mir am Rücken niederfuhr, wie groß wohl ihre Zahlen sind, wer jedem seine Wege weist. Das ist das Große, das Erhabene, bei unserem Schöpfer-Gott! Und das Kleine? Willst du wissen, wie hoch es bei dem Herrn in Seinem Schöpfungsbuche angeschrieben steht?"

Er zupfte einen Grashalm ab und ich denk': du liebe Zeit, deren gibt es wie den Sand am Meer. "Du Kind der Welt, das ist das Wunder über Wunder, sagte er. Nicht einmal die Gräser einer Wiese kannst du zählen, geschweige dann allesamt auf dieser Welt, wie nicht den Sand am Euphratstrom, den du baldigst sehen wirst. Noch größer als der arme Sand der Welt, als das Gras, und doch hat es GOTT geschaffen, sind die Zahlen Seiner Sonnen, Seiner Sterne und – Seines ganzen Kindervolks! Es kommt auf die 'Art der Rechnung' an, was du jetzt noch nicht verstehst.

Gehe in das 'Haus des Herrn', in die Natur: doch den neuen Rabbi brauchst du nicht zu meiden. Es ist für deinen Vater gut, wenn du es tust. Sag' dem Vater, es ginge seine Straße weit ins fremde Land, doch er solle sich nicht fürchten. Käme auch ein Übel über ihn, so bliebe Gottes Segenshand voll auf ihm ruhen." – "Ja, Vater, und dann ging der junge Mann davon, sonderbar, und lache mich nicht aus, es war sein Schritt wie schwebend, so – so –"

Tobi kann es gar nicht fassen, nicht erklären, was ihm widerfahren war. Sein Vater fragt, wie denn der Mann geheißen habe, ob er Namen und sein Vaterland nicht nannte. "Danach konnte ich nicht fragen – es war alles viel zu neu; ich konnte gar nichts sagen." "Sah er wie einer unserer Propheten aus? Wenn wir auch von ihnen keine Bilder haben, sind sie uns doch überliefert worden, und das hast du bei dem alten Rabbi auch gelernt. Oder nicht?"

"Doch, Vater, Rabbi Kamus hat sie uns beschrieben, wie wir die Propheten zu betrachten hätten, allgemein ehrwürdig, abgeklärt, also ganz das Gegenteil von dem, wie der junge Mann sich zeigte." "Hm, das mit dem Gang ins fremde Land glaub' ich nicht. Wir sind unter Salmanasser oft genug umher getrieben worden. Jetzt sind wir zu Haus in unserem Thisbe, wo ich hingehöre, du und deine Mutter. Wer weiß, wer der Junge war –?"

"Er war lieb und gut, freundlich sein Gesicht und seine Art; und vieles, was er mich noch lehrte, konnte ich nicht ganz behalten." "Tobi, das Begebnis lasse in dir ruhn. Es ist sicher gut, du sprichst mit niemandem davon. Weiß man denn, ob der Sonderbare nicht noch anderwärts gewesen ist? Hören wir davon, dann vergleiche ich, ob Wahrheit oder Trug dahintersteckt."

Nun ist es eine kleine zeitlang ruhiger geworden, obwohl der Assyrer weiter morden läßt. Es kommt wie ein Blitz vom Himmel: Viele Israelen werden weggeführt. Auch bis herauf ins obere Galiläa kommen seine Schergen. Daß der neue Rabbi aber plötzlich nach Jerusalem berufen worden sei, gibt Tobias zu denken. Noch ist nichts zu fürchten, Thisbe bleibt ungeschoren, dankt Tobias. Allein, eines nachts pochen Fäuste an des Hauses Tür.

"Heraus!" rufen rauhe Stimmen, Tobias ist rasch erwacht, auch die Hanna und der Junge. "Nehmt eure Kleider, wer weiß, was uns nun widerfährt." Die Tür wird aufgebrochen. "Heraus, auf Befehl des Königs!" Im Fackelschein sieht Tobias eine ganze Rotte stehn, auch andere, die rundum an die Tore pochen. Er hat in seinen Mantelsack manches eingesteckt; hoffentlich wird es nicht weggenommen und er könnte damit manchem helfen.

Der Morgen dämmert, als die gesamte kleine Stadt schon auf dem Wege ist, wieder mal in die Gefangenschaft. Wohin? Wer wußte das? Tobias fällt die Geschichte ein, die sein Sohn berichtet hatte. Der Euphrat?, o nein, nein, das wäre viel zu weit; da würde man wohl nie die Heimat wiedersehen.

Der bitterarme Zug schleicht wochenlang mit Mühsal und mit Lasten durch die Fremde, kaum noch zu ertragen. Der ohnehin schon kleine Glaube vieler Fortgetriebenen sinkt ganz in sich zusammen. Nicht so bei dem alten Tobias. Immer wieder mahnt und warnt er alle, stützt den einen, hilft dem anderen; auch Hanna und der junge Tobi helfen mit. Und wie wird der Gläubige verhöhnt.

"Gott unserer Väter? Du Narr", sagt Bebai, ein Benjaminite. "Wo ist Er denn, der unsern Alten Seine Hilfe zugesichert hätte? Wo ist Seine Hand, die uns vor der Heidennot bewahrt? Hast du Ihn schon mal gesehen? Hahaha!" In das Gelächter stimmen andere mit ein. Nur klingt es nicht sehr laut; die Knutenknechte schlagen zu: "Sprechen ist verboten!"

Der Hiddekel ist auf Flößen überquert, Ninive durchwandert. Erst ostseits dieser Stadt werden die Gefangenen sich selber überlassen. Wer könnte auch von hier aus fliehen? Wie sie sich ernähren, gegenseitig helfen – niemand kümmert sich darum. Allein –

GOTT war und bleibt im Regiment. So kommt es, daß Tobias, der mit den Seinen auch zu leiden hat, auf einmal gehen kann, wohin er will. Und das des Glaubens wegen, der Treue und der Hilfe an den armen Brüdern, Frauen, Kindern, und hat wieder heimlich die Erschlagenen begraben. Eines nachts sagt er zu Hanna:

"Morgen wandern wir; im Traum ward mir der Weg gezeigt." "Nach Hause?" jubelt Hanna. "Freu' dich nicht zur früh, mein liebes Weib; nach Haus noch nicht. Niemals hat uns GOTT verlassen. Er führt uns auf die rechte Straße, um Seines Namens willen (Ps.23,3). Er erhöht uns vor dem

Angesichte unserer Feinde! König David hat das einst gesungen. Wie kam es denn, daß wir Ninive verlassen konnten?, daß ich durch eine Arbeit zehn Pfund Silber sammelte?"

Tobi hörte begierig zu und denkt dabei an den jungen Mann, dem er seinerzeit begegnet war, Hanna, gut verständlich, seufzt. "Was nützt es uns, im Heidenland woanders hinzukommen? Im Vaterland will ich begraben sein." Absichtlich, um zu trösten, lacht Tobias freundlich: "Bis dahin hat's noch lange Zeit. Bist jung und stark, mir und Tobi eine rechte Hilfe.

In der Heimerde will ich auch begraben sein, wenn – und wann Gott Seine Zeiten setzt. Steht auf; bevor die Morgenröte kommt, muß das Lager hinter uns versinken." Kann auch Weltliches aus Gottes Führung kommen? Kaum haben sie den nächsten Hügel überwunden, der das Lager und die Stadt verdeckt, sehen sie auf einer grünen Ebene viele starke Esel stehn. Leicht lockt Tobias drei Tiere zu sich her und schon geht es rüstig weiter. Vielleicht –? Mag es so gelten, glaubensloser Mensch, der du dich ans weltliche Geschehen klammern willst, ohne Ahnung, wie tiefheilig GOTT Sich offenbart, alle Seine Hilfe, Seine Gnade, Seine Herrlichkeit!

Als Berittene wird die kleine Gruppe nirgends aufgehalten. Bei so mancher Rast gibt's durch Arbeit Kost und Futter für die Tiere. Und überall finden sie verstreute Israeliten, ohne Hoffnung auf die Wiederkehr ins Jordanland. Heimlich läßt Tobias manchmal ihre Tarnung fallen, daß sie Naphthaliten sind.

Er tröstet, richtet auf, und Tobi hilft mit bei der Heilsarbeit. Einmal wirkt er sogar besser. Sie sind bis nach Medien gekommen. Es mag wundernehmen: die schwer besetzte Grenze wurde unbehelligt und bei hellem Tage überschritten. Wieder eine Gruppe Israeliten, die – beaufsichtigt – schwere Arbeit leisten muß. "Wir übernachteten hier am besten", sagt Tobias, "um mit den Unseren zu sprechen." "Oh, ist das nicht gefährlich?" fragt Hanna, zermürbt von weiten Wegen.

Tobias schließt sie in seine Arme. "Haben wir bisher die Gnade Gottes hoch erfahren, wenn –" Er wird unterbrochen. Ein Aufseher kommt. "Bist du ein Arzt?" "Nein, doch vielleicht kann ich helfen." "Komm!" Da liegt ein Meder, ganz verkrümmt. Tobias sieht sofort, daß ein Schlangenbiß den Mann getroffen hat. Er kniet nieder, reißt mit einem Messer, das er immer bei sich trägt, die Wunde auf und saugt das Gift heraus.

"Habt ihr nichts in euerem Lager? Keine Salbe oder sonst etwas?" "Da ist eine Jüdin, von der ich weiß, daß sie Kräuter sammelt. Ich lasse sie gleich holen. Was hat denn unser Mann?" "Siehst du denn das nicht?" fragt Tobias. "Ein gefährlicher Schlangenbiß. Das Gift aus der Wunde ist ja raus; aber was schon in den Körper kam, übersteht der Mann nur nach und nach." Weil eben nötig, wird die Jüdin freundlich herbeigeführt. In einem Schürzentuch trägt sie Salben und auch Saft. Als ob jemand Tobias Hände führt, greift er das heraus, was dem Verletzten dienlich ist, flößt Saft ihm ein und trägt auf die ziemlich große Wunde Salbe auf.

"Laßt ihn ein paar Tage ruhen", gebietet Tobias, "und du, liebe Frau, bleibst dabei. Jeden Tag zweimal frische Salbe und zweimal von dem Saft, den ich ihm gab." "Du bist doch ein Arzt", bekennt der Meder. "Mein Freund wäre ohne dich verloren." "Von deiner Sicht betrachtet", lächelt Tobias, "hast du recht; als Meder kennst du den Schöpfer der Unendlichkeit noch nicht. Aber sieh, ich kenne ihn! Nein, nein", wehrt er ab, als der Meder fragt, ob er seinen Gott auch bei sich trüge, wie manche Meder kleine Holzfiguren, die sie ihre Götter nennen.

"Der Gott der Ewigkeit bleibt an und für sich unsichtbar, und ist doch zu erkennen in Seiner Herrlichkeit. ER hat deinem Freund geholfen. Weltlich? Von der armen Jüdin hattest du gewußt, die aus Erkenntnis Saft und Salben herzustellen weiß. Kannst ihr ja dankbar sein und ihre Drangsal mildern."

"Das will ich tun. Weißt, es gibt allerwärts ein Übel. Soll sie also helfen und ich Sorge, daß sie keine Not zu leiden braucht." Tobias tauscht mit der Jüdin

einen Blick; sie hatte ihn erkannt als Israele, nur auszusprechen ist nicht gut. Ein Händedruck genügt. Indessen war bei Hanna folgendes geschehen. Zwei Männer treten auf sie zu, als sie sahen, daß ihr Mann gegangen war.

"Wer seid ihr?" fragt der eine, namens Mardja. Hanna, an sich resolut, kriecht die Furcht ins Herz. "Mein Mann ward als Arzt geholt und seid ihr nun gekommen, wo ich mit meinem Knaben schutzlos bin? Ist das eine Art?" sucht sie ihre Ängste zu verbergen. Da tritt Tobi vor sie hin, wie ein Schild steht er vor der Mutter.

"Ich steh' für meinen Vater da." "Du grünes Kraut?" lacht der Zweite. "Ich hauche dich gleich um." "Abwarten!" sagt Tobi laut. "Wir haben einen Gott, der euch widersteht; vor Ihm seid ihr Spreu im Wind!" "Hört, hört!" Piltar, der zweite Mann, will Tobi von der Mutter reißen. Doch wie eine Wand schiebt sich etwas hoch. Piltar weicht zurück, tut jedoch, als ob er gehen wollte. Er ruft:

"Komm, ein Israele vergreift sich nicht an einem Kind." Es soll verächtlich klingen, weil Tobi, das Kindesalter hinter sich, noch kein Mann zu nennen ist: "Da schau her", er lächelt, "Israelen wollt ihr sein? Glaubt ihr nicht an Gott?" "Seid ihr Meder?" fragt Mardja. "Rate", tut Tobi leicht, "bin ich auch noch jung, so weiß ich viel von Israel und auch von anderen Ländern." "Woher?" forscht Piltar. "Du gehörtest noch in eine Schule."

"In der bin ich auch", erwidert Tobi, "bloß nicht mehr in einer von der Welt. Ich meine: nicht bei einem Rabbi oder Griechen oder sonst bei einem Fremden." "Du Fratz!" eifert Piltar giftig, "willst uns Männern mit solch dicken Lügen kommen, daß – oder halt: Wer leitet deine Schule?" Das 'deine' lächerlich gemacht. Ist es eben nicht, als ob der Knabe wüchse?, als ob da etwas sei, unerklärbar und stark zu spüren. "Wir merkten", mischt sich Hanna ein, "ihr seid Israelen, euere Sprache zeigt es an und manches mehr."

"Jawohl", erwidert Piltar stolz, "wir sind Gaditer, wenn es euch begreiflich

ist," "Und ob", sagt Tobi, "Gad gehört zu Israel" "Oh, seid ihr –" "Ja", bekennt auch Hanna stolz, die sich über Tobis Mut verwundert und ihre Angst vergessen hat. "Wir sind vom Stamme Naphthali und wurden ebenso wie ihr vertrieben."

"Und ihr reitet frei umher?" "Das hat GOTT getan!" Tobi hebt die Stimme an. "Mein Vater hat geholfen, wo immer Hilfe nötig war. Aber nicht die Könige geben uns das Freigeleit; das tut der heilige Herr Zebaoth!" "Ha", lacht Mardja, "Kunststück an Gott zu glauben, wenn man wie ihr auf Eseln reisen kann. Weißt du, Grünling, wieviel Erschlagene es bei uns gibt?" Tobi nickt traurig:

"Wieviel Erschlagene es gibt, weiß ich nicht, aber GOTT hat sie gezählt; ER wird sie aus den Händen der Bedrücker fordern, all die Seelen, die durch arge Qual in Glaubenslosigkeit gesunken sind." Er atmet auf. "Wir aber, ich und meine Eltern, die wir auch das liebe Heimatland verlassen mußten, haben unsern Herrgott nicht verloren, nicht über ihn gelästert, weil oft das Schwere kaum zu tragen war.

Im leichten Leben an den Herrn zu glauben ist keine Kunst, wenn es solche Leute überhaupt vermögen. Doch im Leid, in Trübsal zu Ihm beten, sich auf Ihn verlassen, auf Seine Hilfe und Allgegenwart – ja, ihr beide wie auch leider viele Israelen, habt euch von Gott gewendet, Ihn verlacht, verhöhnt und Glaubenswankenden den letzten Halt genommen. Ist das recht getan?"

"Ein Kind will alte Männer lehren? Frech bist du, dir gehörten Prügel" "Tu es doch?" fordert Tobi unerschrocken. "Geistig – und das versteht ihr Leugner nicht – bin ich gern ein Kind, nämlich das unseres Gottes, der aller Menschen VATER ist! Das geht euch bloß nicht ein." "Laß den Grünen reden", Piltar dreht sich um. Doch sein Freund zupft ihn am Rock. Etwas war, er will es leugnen, und brennt, brennt vor seinen Augen wie ein Licht, das neben Tobi steht.

"Laß los", murrte Piltar, "es kommt ein Büttel." "Ich muß es erst erkunden." Mardja drückte die Augen zu und kann nicht ändern, – daß er sieht. Wunder –? Der Büttel wendet sich zu einer andern Arbeitsgruppe hin. "Piltar", raunt Mardja, "mich hat innerlich was umgeworfen. Glaub' es oder nicht: der Bub", zeigt er auf Tobi, "hat ein Gespenst bei sich, ein helles. Deutlich sah ich es. Es war wie eine große Lampe, viel höher als der Junge ist, und der ist nicht sehr klein. Hast du nichts gesehen?"

"Nein", leugnet Piltar, um sich zu ermannen. Er sah das Licht. Ja ja, das Geistige wird unterdrückt, es ist unbequem; und weil's den Weltsinn stört, nennt man es 'Gespenst' (Matt. 14,26), wird auf das Unbekannte abgeschoben. In Piltars Augen sieht der Freund den Schreck, den auch er bekommen hat. Da sagt Tobi schon:

"Kann Gott nicht allzeit bei uns Menschen sein? Muß Er fragen, ob Er darf?, ob wir Ihn empfangen wollen? Müssen wir Ihn sehen oder ist's nicht besser, fest zu glauben: Gott ist in Seinem Himmel; Er kann schaffen was Er will!? Wollt ihr Träger Seines Lichtes werden, um den Gefangenen unseres Volkes beizustehen? Wendet euch, und ich darf sagen: GOTT wird immer euer Beistand sein!"

Tobi greift nach seiner Mutter Hand. "Komm zum Vater, wir wollen doch beisammen sein." "Warte, Junge", bittet Mardja plötzlich, "du hast mich wahrlich umgedreht. Man kann mit dir reden wie mit einem weisen Mann. Wo hast du all dein Wissen, deinen Glauben her?"

"Unser Schöpfer hat das mir geschenkt, man braucht nur Herz und Hände aufzutun. Überreich sind Seine Gaben. Wer will, wird aus Seinem Reichtum reich!" "Mit Geld?" versucht Piltar seinen letzten Spott; dabei zittern ihm die Glieder. "Wer nach Vergänglichem verlangt, wird Vergängliches erhalten!" Das klingt wie eine fremde Stimme und Hanna ängstigt sich, was aus ihrem Knaben werden soll.

"Versündige dich nicht", mahnt Mardja, "ich glaube wieder an den Gott unserer Väter." "Ist schon ein guter Schritt", lobt der junge Mund mit alter Stimme, "besser aber ist, Gott nicht in eine Ferne schieben, sondern nah zu wissen; denn Er ist der Zeit-Ewige-All!" Piltar duckt sich nieder; es war wie ein Schlag, der in betraf.

Als Tobi und die Mutter gehen, schließen sich die Männer an, und Mardja fragt: "Dürfen wir? Es wird keiner merken, wenn wir hier im Lager fehlen. Da wir ohne Weib und Kinder sind, fällt's bestimmt nicht; Die Vögte –? Gezählt haben die uns nicht."

Tobi kniet am Wegsaum nieder. Es ist ein kindliches Gebet, das hoch zum Himmel steigt. Ein Blick genügt dem alten Tobias und die Freude überzieht sein Herz. Auch er dankt in voller Inbrunst Gott, dem Schöpfer der Unendlichkeit.

## Hohes Gnadenwort; wieder in der Heimat; sieben Tote; Offenbarung über Hiob; Streit um eine Ziege.

Viele Wochen sind sie unterwegs, nach Nordosten strebend, ohne Wissen: wo ist das Ziel, wo die Stätte, die der HERR bereitet hat? Mit mancherlei Gefahren ist der Weg gespickt, durch Wild, durch unbekannte Menschenstämme. Mardja und Piltar teilen treulich Freud und Leid, Letzteres oft kaum noch zu ertragen. Allein, der tiefe Glaube Tobias, Hanna und des Tobi hat alle Mühsal überwunden. Auch die zwei Gaditer werden fest und fester und wundern sich wie oft, daß sie früher –

Darüber besprechen sie sich mit dem alten Tobias. Der winkt ganz freundlich ab. "Laßt das Vergangene hinter euch versinken; denn es steht geschrieben:

Ich vertilge deine Missetat wie eine Wolke  
und deine Sünden wie den Nebel.

Kehre dich zu MIR; denn ICH erlöse dich! (Jes.44,22)

Haben wir uns zu dem Herrn gewendet, unser Früheres bereut und abgetan, soweit uns Menschlein eben möglich ist, dann geht über uns die Sonne Seiner Gnade auf und wir stehen unter Seiner Führung und – unter Seinen heilsgewohnten Händen."

Oh, waren es nicht immer Gottes Gnadenhände, weil sie nach vielen Monden voller Last und Mühe wieder heimgekommen waren? Und durfte es als Wunder angesehen werden, daß des Tobias Haus und viel Gerät vorhanden ist?, auch Thisbe weniger zerstört als gar viele andere Orte? Auch sind noch Freunde und Bekannte da und naht das Fest der Pfingsten, damals noch nicht so, wie es nach der Ausgießung des Heiligen Geistes (Ap.Gesch.K.2) gehalten wurde. Darum ladet Tobias nun seine Nachbarn ein. Die zwei Gaditer, die bei Tobias bleiben, helfen wacker mit, um dem Gnadenfest die Weihe und die gute Freude ob der Heimkehr zu bereiten.

Noch aber geht das Grauen durch das Land, und bevor sich Tobias zum Mahle niedersetzen kann, um die Geladenen zu erwarten, hört er wieder ein Geschrei. Ah, wo ist der Scherge, der einen Greis zu Boden schlug? Hastig steht Tobias auf, um nachzusehen, was da war. Mardja hält ihn zurück. "Gehe nicht, Tobias, wer weiß, wieviel der Häscher in den Winkeln lungern."

"Wie kann ich fröhlich sein und essen, liegt einer unserer armen Brüder im Staub und niemand kümmert sich um ihn?" Schon ist er enteilt und findet den Erschlagenen. Nahebei ist ein leeres Haus, halb zertrümmert. Dorthin bringt er, aus Vernunft heimlich schleichend, erst den alten Mann, um ihn in der nächsten Nacht dann zu begraben, Heimgekommen wäscht er seine Hände und die Gäste sehen ihm die Trauer an. Ja trotz Freude, daß man – etwa bis zum nächsten Mal?, in der Heimat weilen darf.

Also geht das Gnadenfest vorüber, mit Leid und Freude angefüllt. "Ach, Herr", spricht Tobias vor sich hin, als er allein in seiner Kammer ruht, "möchtest Du nicht bald das Elend von uns wenden? Ich weiß ja, daß Du gnädig bist und im größten Elend Deine größte Hilfe offenbarst. Doch wo arme Herzen gar zu arg geschlagen werden – Herr, was können sie dafür, wenn so ihr Glaube in die Asche fällt?, wenn ihre Liebe stirbt und sie nicht mehr wissen, wohin sie gehen sollen, um Trost und Friede zu empfangen?"

"Mußt du Mir sagen, Sohn, ob und wie Ich Meine armen Kinder pflege und behüte und ihnen über alles Weltenleid hinaus den Segen nicht versage, auch wenn ihr Glaube wie ein Licht verlöscht? Willst du Mich beraten, ob, wann und wie Ich Meine Hilfe angedeihen lasse?, aus der Erbarmung deren tiefsten Grund du nie begreifst und keines Meiner Kinder?! Kennst du die Wege Meiner Sterne? Mißt du den Lauf der Ströme aus? Wenn ja, Mein Sohn und sei gewiß: Ich sehe deine Liebe und die Tränen, die du heimlich weinst, dann nehme Ich in MEINEN RAT dein Raten auch hinein!"

"Herr, o Herr, ich habe mich versündigt; vergib mir, weil ich mit Dir rechten

wollte!" "Es gibt nichts zu vergeben, Sohn Tobias. Ich stelle es nur richtig, was dem kleinen Menschen nicht gelingt. Wohl ist oft der Wille gut, wie der deine auch gewesen ist, um mit Mir zu rechten; doch wie wenig du den Lauf der Sonne hemmen kannst, so wenig kann der Mensch erkennen, ob alles, was er sagt und tut, in Meinen Willen mit hineinzustellen ist!

Und auch das ist Meine Gnade, Sohn Tobias; denn solange ein Lichtkind seine Wanderstraße geht, solange bleibt um Meiner Güte willen manches zugedeckt, weil erst das Licht nach einer Heimkehr alles offenbart. Sei darum fernerhin getrost, und bleibe fest, wenn eine neue Trübsalslast dich überfällt!"

Oh oh, geht es Tobias durchs Herz und zittert jetzt. Was wird uns abermals bedrücken? "Herr, wenn nicht anders möglich, so gib mir allein die neue Last und schone meine Brüder, ihre Frauen und die Kinder und mein Haus." Wie wichtig der Gedanke ist, wie sich Tobias selber daran klammert, soll er bald erfahren. Wie ein Balken ist's, der ihn über Wasser hält.

Zwei Wochen sind vorüber, in welcher weiterhin der alte Tobias in Heimlichkeit Gemordete begräbt, die die Schergen auf den Straßen liegenlassen. Seine Freunde warnen ihn und ziehen sich zurück. Ach ja, wer will sich in Gefahr begeben, wenn man tut, was verboten ist? Die Menschlichkeit und das Erbarmen sind jetzt auch die Toten, die mit verwehen. Und ist verständlich um des jahrelangen Leides willen. Tobias aber hält sich nicht an die Verwarnung, an den Rat der letzten Freunde, die ihn heimlich decken, wenn er wieder nachts die Leichen in die Gruben schleppt.

Es kommt jene Nacht, in der er sieben Toten hilft, ein Grab zu finden. Schon naht die Morgendämmerung, als er müde und gebückt, immer wieder um sich spähend, daß ihn niemand sieht – allein der letzten Freunde wegen – sich seinem Hause nähert. Er fühlt sich so beschmutzt, für andere mit Gefahr durch die Leichen, er will, darf und kann nicht gleich das Haus betreten. Erst muß er sich reinigen. Er merkt, Hanna und der Junge schlafen noch,

also setzt er sich vor seine Tür, über der ein Sims ein wenig hängt. Tobias, nicht ahnend, daß sich auf diesem Vögel tummeln, schläft ein, obwohl er wachen will. Ab und zu öffnet er die Augen, prüfend, was geschieht.

Eben sieht er in den Himmel, der sich im Osten rötlich färbt, als ein großer Vogel seinen Dung herunterfallen läßt, Warum –? Weshalb muß er in des Tobias Auge fallen? Schicksal? Führung –? oder haben später seine Freunde recht: GOTT hat dir das geschickt als Strafe, aber auch als Warnung, keine Toten heimlich zu begraben. Es ist ein furchtbar scharfer Schmerz, der Tobias in den Augen brennt. Erst nach vielen Stunden läßt der Schmerz ein wenig nach. Hanna findet ihn hilflos vor der Türe hocken und ist entsetzt, als Tobias flüstert: "Ich kann nichts mehr sehen."

Behutsam führt sie ihn ins Haus. Sie reinigt ihn, richtet ihm ein Essen her und zu trinken und vergißt das Jammern nicht, trotz ihres Glaubens und der Liebe, die ihr Herz jetzt ganz besonders stark und mutig macht.

Nachbarn tuscheln, doch Tobias gegenüber trösten sie und meinen, das Blindsein ginge bald vorüber, Tränen würden all den Vogelschmutz verschwemmen. Doch die Zeit vergeht und Tobias bleibt blind. "Jetzt schleppt er keine Toten mehr", sagt ein Mann zu seinem Sohn. Der Mann, leicht verdrießlich und hämischen Gemüts, kommt bei dem Sohn, zwanzig Jahre alt, nicht an.

"Vater, wurde dir es so passieren – bis jetzt sind wir verschont geblieben, du lägest auf der Gasse, keiner kümmerte sich um dich, was dann?" "Hach, bin ich tot, so merke ich es nicht. Was hat die Heimlichtuerei für einen Zweck?" Betrübt, sowohl um seinen Vater wie um Tobias, den er verehrt, nur wußte es noch niemand, geht er fort. Er begegnet Tobi, mit dem er sich schon angefreundet hatte, seit der Knabenzeit. "Was ist mit deinem Vater?" "Er ist blind geworden", seufzt Tobi, "keiner kann ihm helfen. Und nun ..." Der junge Mann, namens Hiskael, seufzt mit.

"Nun wäre niemand da mit solchem Mut, wie dein Vater hat, trotz Verbot

und Lärm die armen Toten wegzuschaffen?" Tobi reicht Hiskael die Hand. "Bist du mein wahrer Freund?" "Zweifelst du, ich habe es oft gesagt?" "Zweifeln tu ich nicht; nur würde ich dich brauchen, wenn ..." "Aha, du willst weitermachen, wie dein Vater tat?" Tobi nickt. "Für mich allein ist es zu schwer und weiß nicht, ob mich des Vaters letzte Freunde decken würden."

"Hm, wir müßten größte Vorsicht walten lassen." "Das gewiß! Also heute Nacht; der Mond ist abgesunken." "Um so besser." Die jungen Männer geben sich die Hand. Es vergehen aber ein paar Nächte, ohne daß sie handeln müssen. Auch späterhin ist's wie ein Wunder: man hat Nordgaliläa abgeschrieben, vergessen, und so sind Hiskael und Tobi ungefährdet. Ganz selten, daß sie eine Leiche finden, womit die Späherei von Neidern unterbunden ist.

Ewas geht im Haus des Tobias vor. Tobi bringt den Freund zum Vater, der schon längst auf Hiskael ein Augenmerk gehabt, unbewußt ob dessen Art, weil sein Vater ungut ist –, ihn gern gehabt, allein mit Hiskael noch nie gesprochen hatte. Er heißt ihn willkommen und fragt, wie es zu Hause geht. Hiskael druckst ein wenig. Dem Vater Ungutes nachzusagen, muß er unterlassen, auch kommt er wegen etwas anderem her, was ihn selbst in letzter Nacht erschrecken ließ. Wie kommt denn er dazu, daß ... "rede nur, mein Junge", sagt Tobias, dem selber etwas über seine Seele fährt.

"Ich weiß nicht, ob es stimmt", fängt Hiskael zu stottern an. "Ich hatte niemals einen Traum wie den in letzter Nacht und war so froh, als ich Tobi traf. Ihm habe ich's erzählt und er sagte gleich, du, Ehrwürdiger, müßtest das erfahren." "Was?" "Meinen Traum," "So sprich, Hiskael; nichts ist so schwer, als daß es sich mit Gottes Kraft und Güte nicht ertragen ließe."

"Es ist nicht so", Hiskael wagt nicht, alles das zu sagen, was sein Vater und zwei Nachbarn gifteten, über Tobias, der 'seiner Sünden wegen Gottes Strafgericht bekommen hätte', "man hört manche reden, in den Tag hinein

und wissen nicht, ob sie selber auch von einem Leid betroffen werden können."

"Du bist jung, Hiskael, und tief empfindend, also wird der Traum nicht schwer gewesen sein." "Schwer nicht, Vater Tobias, ich bin bloß nicht reif, um eine Offenbarung Gottes zu erhalten." "Eine was?" fragt Tobias verhalten. Und dann: "Warum nicht? Käme es aufs Alter an, ob jemand Gottes Wort vernimmt, da meine ich, würde sich der Himmel selten öffnen. Auf das Alter eines Menschen kommt's nicht an, nur auf die Reife seiner Seele. Nun rede, wer weiß, was unser Gott ..." Gnade' wird es sein, denkt Tobias. Und denkt nicht falsch.

Hiskael spricht leise und bescheiden. "Nachdem ich am Tage ein paar böse Reden hörte, gegen dich, Vater Tobias, habe sogar meinem Vater widersprochen, wurde ich des nachts auf einmal wach. Einmal schlafend, da weckt mich nicht einmal ein Donner auf. Und da – da stand es wie ein Licht vor meinem Bett, ach so schön und mild, es überspülte mich gleich einem sanften Regen. Aber erst die Stimme! Ich muß sie 'himmlisch' nennen, weil ich noch niemals eine solche hörte. Die Stimme sprach:

– Es war ein Mann, namens Hiob, voll Gottesfurcht und gut, wie selten Menschen sind. Er hat die GEDULD zur Welt herabgetragen und bewahrt im festen Glauben trotz des Leides, das ihm widerfahren war samt Spott und Hohn der Freunde, denen er wie oft geholfen hatte. Auch manch Hoher hatte ihn verhöhnt. So geht es Tobias, dem Frommen. Wohl ist er nicht der Träger der Geduld wie Hiob war; aber aus dem Himmelshaus des Fürsten der Geduld ist Tobias hervorgegangen, und zwar nicht aus einer letzten Reihe. Er wird in Geduld die Bürde tragen, wenn auch Menschliches mal hie, mal da, zum Verzagen kommt. Das LICHT wird ihm jedoch zuletzt begegnen! –

Das ist es gewesen, Vater Tobias, was ich alles wirklich sah und hörte. Ich weiß wahrlich nicht, wie ich dazu gekommen bin; denn solches zu erleben,

zu empfangen – dazu gehört ein Glaube, eine Festigkeit, wie du sie hast und andere Große unseres Volkes. Ich bin doch kein Prophet, wie es ein Jesaja (Isa-i), Elia und andere gewesen sind. Was bin ich denn vor Gott?"

Tobias tastet nach dem jungen Mann, bis er ihn in seinen Armen hält. "Das ist Gottes großer Segen, Hiskael, für dich, für mich, für mein ganzes Haus! Dir danke ich. Du kannst es noch nicht ahnen, was mir mit deinem, wunderbaren Traum geworden ist. Später einmal werden wir es wissen, und werden selig sein ob hoher unverdienter Liebe und Barmherzigkeit! O Herr, hoher Vater-Gott, demütig steigt mein Dank zu Dir empor; lasse bitte Deinen Segen, Deine Gnadenhaftigkeit stets bei uns allen sein." Da ist es wie ein Hauch, wie ein 'Amen', es hüllt alle Herzen ein.

Darüber sind mehr als Wochen hingegangen, ja ein ganzes Jahr, Tobias, früher fleißig und geschickt und hatte sich von Jugend auf mit seiner Hände Arbeit Habe und Besitz geschaffen, hat vor seinem Blindsein Weib und Kind ernährt, auch manchem Ärmsten aufgeholfen, Witwen beigestanden, nicht allein mit einem Wort, sondern stets mit Taten, ist nun schon lange her, daß er nicht mehr schaffen kann. Dafür ist Hanna um so fleißiger geworden. Nebst allem Tun und Wirken für das Haus, auch Tobi hatte fleißig mitgeholfen, alles richtig zu bewahren, hat sie Tag für Tag gesponnen, mit dem Erlös herbeigeschafft, was zum Leben nötig war.

Einem reichen Mann im Nachbarort hatte sie mit großer Mühe viel gesponnen und Teppiche gewirkt, geknüpft und war ihr alles gut geraten. Sie bekommt nebst ihrem Lohn eine melkbare Ziege, die sie überfreudig heimwärts treibt, dabei denkend: 'Wie wird Tobias sich freuen, wenn ich derart viel Gewinn nach Hause bringe.' Immer war es nicht ganz leicht, dem Blinden alles zu erklären, was sie und Tobi schaffen konnten und gaben den Gewinn ihm in die Hand. Er sollte alles selber merken.

Als Tobias – und Gott streicht es liebend aus, weil er ob seiner Blindheit selbst nicht alles prüfen kann – nun an diesem Abend eine Ziege meckern

hört, während Tobi sich mit seiner Mutter freut und liebevoll das Tier im Stalle angebunden hat, fängt Tobias auf einmal an zu zanken. Niemals hatte er erlebt, daß jemand neben rechtmäßigem Verdienst ein Tier verschenkt. Er weiß ja nicht, wie fleißig seine Hanna war, wieviel Mühe sie mit ihrer Arbeit hatte und manche Nacht dafür das Haus gerichtet hat.

Wer wollte es jetzt nicht verstehen, weil Hanna ernstlich zornig wird? Wie viele dunkle Stunden hatte sie gewirkt, um Tobias tagsüber zu betreuen, hat ihn nie versäumt, alles zugetragen, ihn auch geführt, wollte er ins Freie, um wenigstens den Strahl der Sonne auf der Haut zu fühlen. Und vieles andere mehr. Gewiß, sehr hält sie sich zurück, damit ihr Zorn nicht überschießt; aber sich jetzt anzuhören, sie hätte wohl das Tier gestohlen, oder Tobi es von einer Weide weggeholt, sie solle sofort diese Ziege ihrem Eigentümer wiedergeben, das läßt sie nimmer auf sich ruhen.

"Ich sehe es dir nach", spricht sie leise und mit Leidenschaft, "weil du nicht siehst, was Tobi vieles Gute tut. Von mir will ich lieber schweigen. Du glaubst mir nicht und frage ich, wo jetzt deine Liebe ist und – ja, und dein Vertrauen, dein Glaube, daß Gott der Herr uns damals finden ließ und bin ich all die schweren Wege neben dir gewesen, hier und in der Fremde.

Seit du blind geworden bist, sitze ich am Rad und spinne, an dem großen schweren Rahmen, um Teppiche zu knüpfen; und so du schläfst, dann Sorge ich für Haus und Hof, daß alles ordentlich und sauber bleibt. Und dann weil einmal ein Reicher offene Hände hatte und mir die Ziege schenkte, dann wirfst du mir und Tobi einen Diebstahl vor? Sollte ich nicht wanken, ob du wirklich gläubig bist, aus vollem Herzen und weil nicht GOTT dir diese Blindheit schickte?

Nein, nein", wehrt sie ab, in ihrer Rage, als Tobias die Hände hebt, "ich sage dir, wie es ist: der Mann wollte mir mehr Münzen geben als allgemein für Teppiche und Garne man bezahlt. Das nahm ich nicht an, weil ich wußte: es wäre dir nicht recht gewesen. Also ließ er von der Weide mir die Ziege

holen. Macht die Arbeit mir noch Freude?, dich zu pflegen, was ich bisher gern und freudig tat? Bin ich deine Frau oder deine Magd?" Hastig geht Hanna auf und ab. O weh, sie hat sich zu sehr erzürnt, geht in ihre Kammer, weint und betet, Gott möge ihr verzeihen, weil sie einem Blinden gegenüber zornig ward, wenn menschlich auch berechtigt.

Da wird sie sehr getröstet; denn übermüdet schläft sie ein und hört des Lichtes Stimme: 'Sei getrost, Hanna, deinen Zorn hat der Herr in Seine Gnadenhand genommen und alles Leid wird sich noch wenden. Habe noch Geduld, Gott, der Vater aller Seiner Kinder, wird dich nicht verlassen.' Nach ein paar Stunden wacht sie auf und ahnt noch nicht, wie auch Tobias ob seiner Worte traurig war.

Tastend schleicht er sich in eine Kammer und betet: "Herr, DU bist gerecht, Dein Tun ist recht ob großer Güte und der Treue, die uns Menschen fehlt. An Hanna habe ich gesündigt, an meinem Sohn, und bin wider DICH gewesen. Herr Gott, bist DU nicht mein Vater? O erbarme Dich! Rechne mir die Sündenlast nicht an, daß mein Herz im Glauben wieder fröhlich werde zu Dir, meinem Gott!

Hat Israel Dein Sinai gehalten? Nein, darum sind wir hingegeben worden an die Feinde und mußten oft das Vaterland verlassen. Weil wir DICH verlassen hatten! Schrecklich ist Dein Richten und ist Deine unsagbare hohe Güte! Denn im Gericht richtest Du gerade, was krumm geworden ist; richtest auf, was zu Boden fiel; richtest heim, wer sich ferne von Dir stellte.

Nun bin ich schon so lange blind durch insgeheimen Dienst und tat es doch für all die armen Brüder. Darum flehe ich Dich an: erzeige mir nun Deine Gnade, nimm meinen Geist hinweg in Frieden; denn ich will lieber tot sein als leben – in Sündenschmach. Erbarme Dich!" Reichlich fließen Tränen in den grauen Bart und ist ein Trost dabei, als wenn ihn etwas Heiliges umhülle. Hiskaels Gesicht im Traum –?

Tobi hört das Weinen, doch wagt er nicht, die Kammer zu betreten. Er hat

den Zank gehört, zutiefst erschrocken über seinen Vater, der sonst gerecht gewesen ist, über seine Mutter, immer sanft, allzeit freundlich und so zornig mit dem Blinden sprach. Freilich, unrecht hat sie nicht; gut ist's, stellt man die Sache richtig. Er hat gemerkt, weil leichten Schlafes, wenn die Mutter oft bis in die späte Nacht hinein geschuftet hat, tagsüber nicht geruht, um durch Arbeit den Verdienst hereinzubringen.

Selber war er auch nicht faul, hat auf Feldern oder in den Gärten mit geholfen, auch Mauerwerk getan, alles, was ihm in die Hände fiel. Nur ward die Arbeit eines Jugendlichen schlecht bezahlt, die von Kindern nicht, bloß daß man ihnen etwas zu essen gab. Demnach war es meist gering, was Tobi mit nach Hause brachte. Immerhin – es war etwas, und Hanna hat ihn jedesmal gelobt.

Erst am Abend öffnet Tobias die Kammertür und ruft leise seines Weibes Namen. "Hanna, bitte, komme zu mir, ich – ich will –" ja, das wollte er, um Verzeihung bitten. Einem Manne fällt es schwer, eine solche Bitte auszusprechen. Hanna, ob ihres Zornes selbst betrübt und dann im Schlaf so lieb getröstet, hält ihre Spindel an, der sie bereits den vollen Schwung verlieh.

"Wo warst du denn?" Sie weiß es wohl, will ihm aber helfen, die Schwelle seiner Herzenstür zu überwinden. Vorsichtig führt sie ihn ins Wohngemach zu seinem Stuhl. "Hier", sagt sie freundlich, als wäre nichts gewesen, "setze dich, ich bring' dir eine Speise." Er hält sie fest, sich überwindend: "Von deiner Ziege einen Trunk."

Ach, wie geht das Menschliche oft neben einem hohen Geist, einer reifen Seele auch einher. Nun spürt Tobias wieder Gottes Frieden, den er in seiner Blindheit festgehalten hatte. Hanna fühlt seine Liebe, die er aus Gott zu schenken weiß. Sie lacht leise: "Unsere Ziege, Tobias; wir hielten es von Anfang an: jedem das seine für den anderen. Du für mich, ich für dich, wir für unseren Sohn."

"Gute, treue Hanna, das hast du fein gesagt; so soll es bleiben ferner unser

Leben lang. Schaffe aber nicht mehr nachts, sondern gib dem Tag dein Tun. Es ist genug, was du bisher erworben hast. Wir leiden keine Not. Sieh, ich kann die Münzen zählen; am Umfang und Gewicht schätze ich den Wert. Auch bin ich stets zufrieden mit dem, was auf die Tafel kommt. Mehr bedarf es nicht.

Und unser Junge? Wie brav ist er, fleißig und getreue im Glauben an den Herrn. Denke stets daran, meine Hanna, auch wenn ich sterben muß, weil ..." "Sterben?" fragt Hanna fassungslos. "Trotz der Augen bist du gesund." "Ich bat Gott um meinen Tod, weil ich gesündigt habe, indem ich nicht erkannte, was du an mir Blinden alles tust."

"Dies Gebet wird der Herr noch nicht erhören", sagt Hanna fest. "Verständlich, wenn du einmal falsch gerechnet hast. Das vergibt Gott gern, dessen bin ich ganz gewiß! Sei wieder fröhlich, Tobias, unser Leben liegt in Gottes reicher Gnadenhand."

## Sieben Männer sterben; stiller Segen und ein gutes Gebot; Wiedersehen mit dem Jüngling; Todesgedanken.

Zur selben Zeit, als Tobias und Hanna stritten, geschah in Medien, in der Stadt Ekbatana, was Tobias hätte sehr berührt, würde er dies wissen. Später wird es ruchbar werden. Es waren jene Meder, die einst den Israelen in der Gefangenschaft nach Möglichkeit geholfen hatten. Solche Hilfe hatte Tobias auch erfahren.

Der Zeit entsprechend dem Ein-Gott-Glauben fern, war geschehen, daß die Tochter jenes Meders namens Raguel, viel Schmach ertragen mußte, weil man sie fraglos einem wilden Manne gab. Doch er starb schon in der ersten Hochzeitsnacht. Dies geschah in kurzer Folge siebenmal. 'Sie hat einen Asmodi', sagte man rundum, 'der hat durch Sara', so hieß die Tochter, 'alle Männer umgebracht.' Sara wußte, daß sie schuldlos war und weinte bitterlich. Sie, damals noch ein Kind, als Tobias mit den Seinen in Medien war, hatte sich von ihm so viel erzählen lassen über den 'wahrhaftigen Gott' und für sich insgeheim Gott angebetet und an Ihn geglaubt.

Es ist fast der gleiche Tag, als Tobias sein Tun bereut, da muß Sara eine Magd, die sich widerspenstig zeigt, sehr schelten. "Ha", schreit die Magd, "sieben Männer hast du umgebracht. Willst du mich töten, du Männergewalttäterin? Bist reich und schön; doch was nützt dir das? Keiner gibt dir mehr die Hand aus Angst, dein Asmodi brächte ihnen auch den Tod!" Kaum gesagt, wird es der Magd bewußt, was sie angerichtet hat; denn todblaß ist das Gesicht der Sara, die Augen schreckgeweitet. Wankend kann sie das Gemach verlassen.

Sie steigt ins obere Geschoß des Hauses. Niemand gibt ihr Schutz. Die Eltern sind zwar still, doch die Verachtung ob der 'ungeratenen Tochter' ist wie

ein Geiselhieb, den die zarte Seele Saras spürt. Sie schließt sich in ihre Kammer ein, in der das Unglück mit den Männern aber nicht geschah. Auf ihre Knie fällt sie nieder, weint und fleht:

"Herr Gott, den ich erkennen durfte, all mein Leid liegt vor Dir so, wie ich auf meinen Knien liege." Drei Tage lang ringt sie so, ohne Speise, ohne Trank, ohne eins der Ihren aufzusuchen. Und wie wird sie getröstet! Nicht eigentlich mit Worten einer Offenbarung, mehrmals ist's wie eine linde Hand, die über ihre Wangen streicht und wie segnend auf dem tief geneigten Haupte ruht.

Weil sie sich nicht würdig fühlt, solche Gnade zu erfahren, setzt sie sich ans kleine Pult, wohin sie ihre Hände legt, in Andacht tief versunken. "Gelobet sei Dein Name, Herr, der Du aller Menschen Gott und Vater bist. Du hast nicht gezürnt, weil Du meine Unschuld kennst. In meiner Trübsal hast Du Deinen Segen offenbart. Zu Dir, Herr, kehre ich mein Angesicht, zu Dir hebe ich die Augen auf.

Befreie mich von dieser Schmach oder – wenn Du willst – nimm mich von hinnen." Tobias sprach fast die gleichen Worte. "Du weißt, Herr, daß ich keinen Mann beehrte, habe mich vor böser Lust bewahrt. Daß mich die Eltern zwangen, und ich die Männer nahm – Herr, kein Fürwitz ist's gewesen. Bin ich ihrer oder sie nicht meiner wert? Ich weiß es nicht. DEIN Rat wird sich zeigen. Wer DIR dient, Herr-Gott, wird nach der Anfechtung getröstet und aus meiner Trübsal wirst Du mich erlösen. Auch in einer Züchtigung herrscht Deine Gnade vor.

Hättest Du, ewigwahre Liebe, Lust an dem Verderben, in das ich hineingestoßen wurde? Lässest Du nach jedem Ungewitter nicht die Sonne scheinen, die die Fluren wieder trocknet? So trockne meine Tränen, hebe mich aus meiner Schmach heraus. Gib mir des Herzens Freude, heilighoher Vater-Gott! Deinem Namen sei ewig Lob und Ehre dargebracht, Du Gott der Israelen und – mein Gott immerdar!"

Dies Gebet, wie auch das schluchzende Gebet des Tobias ward erhört. Wer wagt es anzuzweifeln, wer will's verstehen, daß sich der Himmel öffnet? GOTT sendet Seinen Liebeträger aus, den Fürsten Rafael, um der jungen Tochter, dem alten Mann zu helfen. Der oberflächlich Denkende wird wähen, das alles kommt, wie die Blitze aus den Wolken und bedenkt es nicht, daß dem Menschen auch die Zeit gegeben wird, sich in 'Gottes Führung' einzufügen.

Tobias ruft später seinen Sohn, nachdem im Hause wieder Friede eingezo-gen ist und er selber glaubt, die Welt bald zu verlassen, er spricht: "Ich will dir meinen letzten Willen künden; höre meine Worte und behalt' sie fest in deinem Herzen.

Wenn Gott meine Seele weggenommen hat, so begrabe meinen Leib und ehre deine Mutter all dein Leben lang. Uns beiden diente sie, mit vieler Müh und Sorge. Denke daran, was sie für Gefahr erlitt, als sie dich unter ihrem Herzen trug. Wenn sie stirbt, dann begrabe sie neben mich. Das Teu-erste, was ich dir in Auftrag gebe, ist der Hinweis auf den Herrn. Und das ist:

'Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigst noch tust wider GOTTES Gebot!'

Von deiner Habe gib den Armen; also wird der Herr, dein Gott, dich nicht vergessen. Hast du viel, so gib reichlich; hast du wenig, so gib das Wenige mit treuem Herzen! Dann wirst du sammeln. Ist es Weltliches, so denke daran: der Reichtum eines reinen Herzens mißt keine Welt, mißt nicht ein ganzes Leben aus!

Almosen erlösen ja von Sünden; wer darum jedoch gibt, Verzeihung zu erlangen, der hat schlecht getan; sein Lohn fällt in die Asche! Hüte dich vor Hurerei und bösem Leben. Nimmst du ein Weib, so sei treu und ehrlich, wähle eine Tochter unseres Glaubens. Überall hat der Herrgott Seine all-machtvolle Hand und wirst finden, was deiner Seele wohlgefällt. Kommst

du in die Not des Lebens, so findest du bei mir die Schrift, daß ich damals, du warst noch ein Kind, einem Gabael in Rages, in Medien, zehn Pfund Silber lieh.

Lasse es dir wiedergeben, so er kann, ohne Not zu leiden. Gib ihm dann die Schrift als Pfand, daß er seine Schuld bezahlte. Sieh an, mein Sohn: Sorge dich um nichts; wir sind zwar arm, doch haben wir genug. Viel Gutes werden wir erhalten, zumal dem Geiste nach, wenn wir GOTT fürchten, Ehrfurcht vor Eltern haben, und Gutes tun."

Das ist ein Vermächtnis, nicht gleich zu verstehen, welcher wahrer Sinn im verborgenen ruht. Auch der junge Tobi überlegt sich erst, was er auseinanderhalten soll: die Welt vom Geist. Doch in Liebe zu dem Vater stimmt er in alles ein und verspricht: "Was du befohlen hast, das will ich tun. Wie ich das Geld ermahnen soll, ich weiß es nicht. Gabael kennt mich nicht. Welches Zeichen brauche ich, daß er mir glaubt? Und der Weg nach Rages ist mir unbekannt." "Den Schein hat Gabael selbst geschrieben, er wird die eigene Schrift erkennen und das Geld dir geben.

Wandere nicht allein; suche dir einen Gesellen, der mit dir geht. Ich bin gewiß: du wirst den Besten finden, den der HERR dir zeigt." Es ist wie ein sonderbarer Zug, daß Tobi zu dem Palmenhaine geht, in welchem er vor vielen Jahren, als er noch zum Rabbi ging, einen wunderschönen Jüngling traf. Gerade heute fällt es Tobi wieder ein, auch alles, was der Junge sprach. Freilich – heute wäre er so alt wie Tobi selber ist; und träfe er ihn an – etwa würde er ihn nicht erkennen. Umgekehrt ebenso. Oder – –

Narr, zankt er mit sich. Hast damals nur geträumt, was du als Kind erlebtest. Dabei bleibt das sonderbare Sehen in ihm haften: einen solchen Weggefährten – da brauchte er um nichts zu sorgen, es wäre einer Himmelsführung gleich und die – gibt's die auf Erden, wo sehr viel Feindschaft herrscht? Ihn fröstelt: Nein, in der Finsternis wohnt nicht das Licht. Wie ein Hauch

umgibt es ihn: 'Es wohnt im Finstern nicht, es kommt und strahlt in sie hinein, das Finstere zu erlösen!' Tobi dreht sich um die eigene Achse. Was war denn das? Hat er das Wort gehört?, außen oder innen – –?

Indessen ist er bei den Palmen angelangt. Unter einer steht ein feiner Jüngling, mit Stab, dem Mantel für die Nächte und einer Hirtentasche. Ist's nicht die gleiche Palme, als er einst als Knabe – Sieht der Jüngling nicht genauso aus wie jener, der ihm gute Lehren gab? Aber halt! Da müßte jener eben älter sein, so wie er, und nicht wie ein kaum erwachsener Knabe. Als er ihm jedoch ins Auge blickt, ist's wie ein Erkennen. Er ist's! Nein, unmöglich! Wohl, vertrauensvoll sieht der Junge aus. Freundlich fragt Tobi:

"Wer bist du, guter Gesell?" "Für dich ein Israele." "Und sonst?" "Wirst du erfahren, sobald die Zeit dafür gekommen ist." "Hm, warten ist nicht leicht, was man wissen will und braucht. Kennst du den Weg nach Medien?" "Den kenne ich; bin ihn oft gezogen, und kenne Gabael in Rages, die Stadt in Medien." "Du bist noch jung", meint Tobi skeptisch, trotzdem Freude in ihm wohnt, "wie hernach bist du diesen weiten Weg schon oft gepilgert?"

"Wundere dich dessen nicht; am Ende wirst du wissen, wer mit dir gegangen ist. Das andere überlasse Gott, dem Herrn!" "Das tue ich; doch warte bitte, ich will meinem Vater sagen, daß ich einen guten Weggefährten traf." Tobi sieht es nicht, wie der Jüngling freundlich nickt und mit seinem Vater spricht, den die Welt so selten sehen kann, weil sie selten in die Höhe schaut, dorthin, wo dieser Vater wohnt und als Schöpfer Sich Sein Werk erhält.

Tobi geht, grüßt liebevoll den Vater und erzählt, was ihm Gutes widerfahren ist. "Gott gebe dir Freude, lieber Vater, brauchst dich meinetwegen nicht zu sorgen." Daß Tobias den Wunsch verspürt, jenen sonderbaren Jüngling auch zu sehen – wer mag das nicht verstehen? Darum knurrt er erst: "Was soll ich für Freude haben, da ich blind im Finstern sitze und des Himmels Licht nicht sehe?" Wie es kommt – auch das wissen beide jetzt

noch nicht.

Als Tobi zuversichtlich sagt: "Habe Geduld, Vater, GOTT wird dir Hilfe senden", betritt der Jüngling das Gemach, "Ja, habe Geduld, Tobias", wiederholt dieser, "der Herr ist deine Hilfe!" Welch feine, sanfte Stimme, wunderbar und voll Kraft. Zieht in Tobias das Vertrauen ein, wie er eigentlich noch nie besaß und hat an Gottes Gnade nie gezweifelt? Er befühlt den Jungen, sein Gesicht, auch die Hände, und ein Lächeln kommt in sein gefaltetes Gesicht.

"Wer du bist – ich weiß es nicht, außer daß ich glaube: der Herr hat meinem Sohn den besten Weggesell geschickt. Kommt mir vor, als wärest du ein Engel." "Auf der Erde sind die Engel zugedeckt, meist, Vater Tobias", erklingt es ernst und lieb. "Doch wie oft hat Gott sie ausgesandt und wurden nicht erkannt. War manchmal gut, für die Menschen, Tobias, weil sie das offenbare Licht so schwer ertragen, ihres wankenden und falschen Glaubens wegen."

"Ich stimme zu", sagt Tobias bedächtig, "will dich aber fragen: bist du ein Mensch?, bist du vom Licht? Willst du meinen Sohn nach Medien begleiten, zur Stadt Rages?" Er berichtet, was gar nicht nötig wäre. Tobi sieht ein Lächeln in des Jünglings Augen. Bloß zu deuten ist es nicht. "Bringst du mir meinen Sohn zurück, wird dir ein gerechter Lohn." Wieder dieses ferne Lächeln. Was wohl jener hat? Der Jüngling sagt: "Ich führe deinen Sohn und bringe ihn zurück." Das klingt so glaubwürdig, daß es keiner Frage mehr bedarf, ob es geschieht. Nur wissen möchte Tobias: "Sage mir, aus welchem Geschlecht du bist, aus welchem Stamme Israels."

Da ertönt es mahnend ernst: "Sei zufrieden! Ist's nicht genug, daß du einen Boten hast? Was bedarfst du jetzt zu wissen, woher ich bin? Doch daß du weniger zu sorgen brauchst, sei gesagt: für die Welt bin ich dir Asarja, des großen Ananja Sohn." Das 'dir' ist so stark betont, daß Tobias zusammenzuckt, sich aber doch ermannt: "Du bist aus einem guten Geschlecht; doch

zürne einem Blinden nicht, weil er dich um deine Herkunft fragte."

"Ist schon gut", wird Tobias beruhigt, "ich bringe deinen Sohn gesund nach Rages und wieder her zu dir." "So zieht hin", sagt der Vater zittrig, "Gott sei mit euch auf dem Wege, und Sein Engel geleite euch!" Lieber frommer Tobias, wenn du wüßtest ... Gut ist es, daß nicht jede Offenbarung sofort 'sichtig' wird. Gut ist es, wird der Mensch erprobt. Tobi umarmt seine Mutter, küßt sie auf die Wangen und begütigt sie, als sie weint.

Er und der Jüngling gehen aus dem Hause. Hanna sieht den beiden nach, indem noch immer ihre Tränen rinnen. Auch verständlich: sie sagt, und versucht, ihr Leid, ihre Sorge nicht in Heftigkeit zu kleiden:

"Was hast du denn davon, das Geld zu verlangen? Ist schon so lange her und wir sind noch nicht verhungert. Den Trost unseres Alters hast du deshalb fortgeschickt, uns genommen. Waren wir denn nicht zufrieden, auch wenn wir arm geworden sind? Ah, der größte Reichtum wäre uns geblieben, hättest du den Sohn nicht fortgeschickt. Vielleicht umsonst? Ob er das Geld bekommt, ob wir ihn jemals wiedersehen? Weißt du das?"

Tobias zieht Hanna an sein Herz, streicht über ihr ergrautes Haar, von deren Farbe er nichts weiß, ahnt es aber ob der vielen Mühe, die sie mit ihm hatte und sagt: "Weine nicht, meine Hanna; ich weiß: unser Herrgott führt den Sohn. Bin ich gleich blind, so hab' ich den Gefährten doch geprüft und gespürt: er ist ein sicheres Geleit, zudem, wie er bekundet hat, aus edlem Haus. Daher können wir ganz sicher sein, unser Sohn kommt gesund und frisch zurück. Ob mit, ob ohne Geld – ich frage wahrlich nicht danach. Was weltlich rechtlich ist, liebes Weib, das dürfen wir besorgen.

GOTT schenkte mir jetzt das Vertrauen, daß sich die große Reise bestens lösen wird. Zudem habe ich der Schrift an Gabael noch etwas bei gelegt, an dem er unsern Sohn erkennen wird. Und der Weggesell?" "Eben", unterbricht Hanna, ihre letzten Tränen trocknend, weil nun auch ein erstes Fünkchen höheren Vertrauens in sie fällt, doch noch keine Flamme ist – was

nichts schadet.

"Du hast den Gefährten mit der Hand geprüft, ich aber habe ihn mir angesehen. Das ist ein Unterschied. Oder nicht?" Ein kleiner Seufzer stiehlt sich über Tobias Lippen. Ja ja, ist man blind, ist man kein voller Mensch. Aber er – nun er noch immer glaubt, bald die Erde zu verlassen, hält sich am Vertrauen fest, das der HERR ihm gab. Liebevoll spricht er:

"Sei getrost, Mutter meines Sohnes. Gern gebe ich dir recht, daß, wer sehen kann, sich leichterhin ein Urteil fällt als einer, dem das Licht der Augen fehlt. Meinst du aber nicht, daß unser Geist, von GOTT gegeben, auch ohne Augenschau die Wahrheit spürt? Sieh, ich stehe vor der Tür des Todes von der Welt und da hat man andere Gedanken, ein ganz anderes Gefühl als einer, der noch lange seinen Weltweg vor sich sieht, und ..."

"Laß dich wieder unterbrechen, Tobias." Hanna schmiegt sich fest in seinen Arm, unbewußt, vom Blinden eine Hilfe zu bekommen, die Sehende selten geben können, es sei denn, sie hätten einen unerschütterlichen Glauben. "Ich weiß, du wirst nicht bald von hinnen fahren. Denk' doch nicht mehr an den alten Streit, dem einzigen, in unserer Ehe. Und dann – willst du unsern Sohn nicht wiederhaben? Bist du überzeugt, der Weggesell sei treu und gut, dann sei auch überzeugt, daß er Tobi wiederbringt, wir beide es erleben.

Ich war voller Bangnis, hätte beinah ganz verzagt, was einer Mutter nachzusehen ist, oder nicht?" "Hanna, das gilt auch vor Gott, der bestens weiß, wie eine Mutter fühlt, geht ihr Kind ins Ungewisse. Allein – nichts Ungewisses ist des Tobi Weg, weil ich glaube: durch den Jüngling führt ein Engel unsern Sohn. Sein Gesicht, seine Hände waren zart und fein, daß man wissen konnte: er hat ein reines Herz. Und wer ein Solches hat, ist gut und treu."

"Erst hatte ich den Jungen nicht beachtet, dachte nur ans Scheiden. Doch merkte ich, er sah sehr reinlich aus, nicht nur seiner Kleider nach. Es war etwas Innerliches, Höheres an ihm, wie man kaum bei Menschen findet, bei

alten oft noch weniger als bei Jungen, die noch unverdorben sind. Wollen wir es im Gebet Gott, unserm Himmelsvater überlassen, Tobi und den Jungen wieder herzuführen. Gern will ich ihn als meinen zweiten Sohn betrachten. Er mag immer bei uns wohnen, wenn er will."

Tobias lacht. "Mütterliche Frau! Bedenk', aus welchem Haus er stammt. Da ist's ihm besser als bei uns. Nun, eine zeitlang wird er bleiben; es wird kommen, daß Tobi sich von ihm nicht trennen mag. Warten wir, wie der Herr es führt. Sollt' ich dennoch vorher sterben, dann grüße unseren Sohn und belohne seinen Wegesellen, reichlich, wie es möglich ist.

Bringt Tobi die zehn Pfund Silber mit, gib ihm den gerechten Zehnt davon. Schon Abraham gab Melchisedek aus Salem den gerechten Zehnt aus der gewonnenen Schlacht." "Ah, du selber wirst's ihm überreichen." Hanna geht wieder ihrer Arbeit nach und Tobias knüpft Netze, was er allmählich als ein Blinder lernen konnte.

## Auf der Wanderschaft; treue Tiere; vom kleinen Menschegeist; die Räuberbande; etwas über Schlangen; was aus einem Fisch zu machen ist.

Der Weg ist weit und nicht nur Tage, sondern Wochen, bevor der Tigris-Strom im Glanz der Sonne den zwei Wanderern erscheint. Tobi hat ja immer acht gehabt auf seinen kleinen Hund, der ihm vom Haus der Eltern folgte, obwohl Tobi lieber wäre, er wäre nicht auf seiner Spur geblieben. Treue? O ja, der Jüngling lächelt, als Tobi davon spricht. "Merke auf", sagt er.

"Die Menschen haben niemals solche Treue, die ein Tier bekunden kann. Sie stünden also höher als der Mensch? Nein, das nicht. Der Mensch gehört zur Gottes-Kinderschar – von IHM aus, dem wunderbaren gnadenvollen Vater-Gott! Ob der Mensch sich gern als Gottes Kind erblickt? Du hast selbst trotz deiner Jugend schon genug erlebt, wie sich so viele fein zur Seite drücken, weil es beschwerlich ist: an Gott zu glauben, aber alle Freuden dieser Welt voranzustellen. Man sagt: 'Wir leben eben auf der Welt!'

Unter deinem Volke Israel, das von Abraham, dem Patriarchen her, den echten Ein-Gott-Glauben hatte, frage: wie viele sind im Lauf der langen Zeit verblieben, die Gott, den Höchsten, überall ihr weltliches Gebaren stellten? Dein Vater, der getreue Tobias, hat den Toten heimlich ihren letzten Erdenplatz gegeben, unter größerer Gefahr, als ihm selbst bewußt geworden ist. Nicht bloß vom Gebot der argen Könige her.

Sieh, es ist Materie, vergänglich, und daher auch gefährlich, wenn die Leichen, die lange liegen, wie oft in der prallen Sonne, ungute Stoffe an sich haben. Schon ein Dunsthauch kann vergiften. Tobias befand sich stets in doppelter Gefahr. Und doch – er tat, was die Liebe und Erbarmung von ihm heischten. Niemand gab ihm den Befehl; allein sein Geist, vom Licht gekommen, gab ihm selber das Gebot. Wiederum: da auch des Menschen kleines

Fünklein Geist aus Gottes unermeßlich hehrem Geist gekommen ist, war aus diesem der Befehl gekommen – was für den Menschen meistens unbewußt geschieht, und das ist gut. Nämlich so:

Auf diese Weise steht der Mensch in dauernder Verbindung mit dem Schöpfer-Gott und Vater. Zum Segen und zur Freude für die kleinen Kinder gilt es dann: wie aus sich selbst getan. Dieses 'Wie' liegt in des Himmelsvaters heilsgewohnter Hand. Verstanden, Tobi?"

"Ein wenig. Weißt, Asarja, so hast du dich genannt, obwohl ich manchmal meine, du wärest ein ganz Anderer. Du bist jünger noch als ich – freilich, ein paar Jahre machen nicht viel aus; aber was wir auf dem Wege sprachen, daraus merkte ich die Weisheit deines Geistes. Darauf Bezug genommen. Dabei hast du dich zurückgehalten, so, als ob du mich dir gleich betrachten willst. Und ich spüre ja den Unterschied. Bloß kann ich's nicht benennen, wie es wirklich ist. Kannst du mir dabei ein wenig helfen?"

"Das tu' ich gern", erfolgt die Antwort. "Warte noch die kleine Zeit. Hier von der Höhe aus sehen wir den Tigris leuchten; doch müssen wir erst noch den dichten Streifen Wald bezwingen. Er sieht urwaldmäßig aus. Hoffen wir, daß er gefahrlos ist." "Und wenn nicht?" fragt Tobi. Er ist ängstlich, zumal sein kleiner Hund die Nackenhaare sträubt, ein Zeichen, daß er etwas wittert, was ihm nicht behagt. Er knurrt leise.

Sie sind kaum vorgedrungen, als aus dichtem Strauchwerk Männer brechen, zwölf, schrecklich anzusehen. Sie tragen schwere Keulen und anderes Waffenzug. Sie haben furchterregende Gesichter. Das Hündchen konnte sich verstecken. Tobi und der Jüngling nicht. Schnell sind sie umzingelt, daß sie sich kaum rühren können. Ein untersetzter Mann, der Bandenführer, droht.

"Geht nicht unser Weg unter Gottes Hand?" Eine ernste Frage. "Ja gewiß", bestätigt Tobi, "zumal ich glaube: GOTT hat dich mir beigegeben. Möchte beinah sagen: sei wer du willst, in dir habe ich die Gnadenführung Gottes!

Wir haben mancherlei Gefahren überstanden, wird der Herr jetzt Seine Hand nicht von uns nehmen."

"Gut geglaubt, Tobi, Gott freut sich über dich." "Da fehlt noch viel an meiner Himmelsleiter, bis es zur wahren Freude bei dem Vater langt – ich meine über mich." Tobi bückt sich nieder, seinen Hund zu beruhigen. Er sieht so das feine Lächeln nicht, das über das Gesicht des Jünglings läuft. Dieser geht schon auf den Waldrand zu und Tobi folgt ihm mit dem vierbeinigen Gefährten.

"Her mit allem Hab und Gut, oder ..." "Oder was!" fragt der Jüngling und tritt vor den Bandenführer hin. "Wir haben keine Taschen außer unserer kleinen Hirtentasche; und wir fahren nicht in Wagen, sind nicht beritten. Was also willst du nehmen?" "Eure reichen Kleider sind auch was wert. Und habt ihr wirklich nichts, oh, la, la, sterben müßt ihr sowieso."

"Abwarten!" Der Jüngling haucht den Argen an. Der verdreht seine Augen und fällt jählings um. Er ist nicht tot, kann sich bloß nicht rühren. "Memme", faucht ein Großer, der den Bandenführer haßt. Er konnte nur nichts unternehmen. Jetzt ist seine Zeit gekommen, denkt er, die Spitze einzunehmen und dadurch den größeren Gewinn von allem Raub. "Mich hauchst du vergeblich an, Grüner", schreit er böse und tritt auf den Jüngling zu, um ihn zu töten.

Bevor er sich's versieht, tippt dieser ihn mit einem Finger an. Ihm geht es wie dem ersten: er fällt um, ohne sich zu rühren. Die Augen starren ganz entsetzt auf den ziemlich zarten Jüngling. Weh, das ist ein Zauberer. Denken auch die anderen zehn, die fluchtartig das Weite suchen, ohne sich um die Kumpanen umzusehen. Sollen die sich selber helfen.

Tobi ist mehr erschrocken als verwundert oder gar begeistert. Daß sein Gefährte was Besonderes ist, hat er längst gemerkt. Aber was –? Wenn nun er mal einen Fehler macht – Ein kleines Grauen rieselt ihm über seinen Körper.

Nein! Diese Freundlichkeit, die guten Lehren, alle Hilfe, das kommt von keinem Asmodi! Zauberer gibt es nicht, hat Tobi längst gelernt. Wie geht's nun weiter? Der kleine Hund kommt winselnd angekrochen. "Gefahr vorbei", sucht sich Tobi zu ermannen und streichelt seinen Hund.

Indessen rührt der Jüngling beide Hingefallenen an. "Merkt euch, ihr Bösewichte, ich kenne euch. Der nächsten Truppe kann ich sagen, wer ihr seid und wo zu finden. Habt schon viele Morde hinter euch! Steht auf und verschwindet, bevor der letzte Zorn des Höchsten auf euch niederfährt! Ihr habt Gelegenheit, euch umzuwenden; denn die anderen Kumpanen seid ihr los. Vielleicht wird aus euch noch mal ein besseres Exemplar von Mensch!"

Mühsam stehn die beiden auf, zitternd aus großer Angst, was noch geschehen wird. Tobi wundert sich, wie streng der Jüngling spricht. So hat er ihn noch nie gehört. Das klingt wie ein flammend Schwert. Nie mag er so mit ihm zusammentreffen. Und war stets die reinste Liebe. Nun, den Verbrechern gegenüber ist das 'Flammenwort' gewißlich angebracht. Schon spricht jener weiter:

"Des Himmels Langmut ist vorbei; ihr kommt nicht aus Gottes Hand! Seht zu, ob ihr dem Gericht entrinnen werdet, auch dem weltlichen Gericht, dem ihr ob eures bösen Wesens untersteht!"

Die zwei Argen wissen selber nicht, wie sie aus dem 'Bannkreis' kommen; denn schon bloß die 'Blicke des Gewaltigen' waren Fesseln. "Weiter", sagt der Junge freundlich und greift nach Tobis Hand, "war diesmal bißchen viel für dich." Tobi atmet schwer, das Geschehen hat ihn sehr belastet und noch weiß er menschlich nicht, wie das Ganze einzuordnen ist. Seine Angst, auch vor dem Gefährten, ebbt jedoch allmählich ab, vor allem, weil sie nach etwa einer Stunde das finstere Gehölz verlassen konnten.

Vor ihnen, noch auf der halben Höhe stehend, breitet sich fruchtbares Gelände aus, Felder, Wiesen, reiche Gärten, und längs des Tigris, so weit das

Auge reicht, schöne Dörfer und auch eine große Stadt. Aber Rages ist's noch nicht. Liebervertrautes Wort: "Brauchst mich jetzt nicht zu fragen, Tobi, kommst schon noch dahinter, warum wir das erlebten."

"Fragen hätte ich sehr viele", bekennt Tobi. "Ich brauchte aber ein paar Tage, bis ich dann wüßte – was wie – warum? Und einmal war mir so, als ob die zwei Halunken heimlich folgten. Hinter uns hat das Gesträuch geknackt. Könnte ja ein Wild gewesen sein; doch halten sich in diesem Dickicht höchstens Schlangen auf. Die machen kein Geräusch."

"Das hängt insgeheim mit dem zusammen, was der Schöpfer einst zur Paradiesesschlange sprach, wenn sie damals – geistig angesehen, ein Symbol gewesen ist. Dennoch eine tiefernte Wirklichkeit! Sieh an, das erste Himmelskind, um das noch alle Engel trauern, hatte sich von unserm Gott, dem Vater, abgewandt, so gewunden, wie es nun das Kriechtief tut. Aber eben, weil das 'Sich-vom-Vater-wenden' böse war und niederträchtig, darum ward in diesen Tieren dieses Böseste vom Bösen inkarniert.

Halt, Tobi, denke nicht erst falsch! Die Tiere selber sind und bleiben unbestraft; es dient allein zur Erleichterung des ganzen Falles, damit das Böseste vom Bösen nicht das Kind und auch kein Abgestürztes auszugleichen haben. Es würde ihnen ohnehin niemals gelingen. So groß, überherrlich wunderbar, ist Gott-Vaters Güte und Barmherzigkeit mit dem ganzen Fall! Jede Giftschlange hat in eben ihrem Gift ein zwar winzig kleines Körnchen von der bösen Saat, die das erste Himmelskind in ihren Anhang streute. Das sind Teilchen von dem Gefallenen und den mit Abgerissenen; und das ist der Unterschied von diesen und dem Fallkind selbst.

Es gibt Reptile ohne Gift, die haben mit der Sache nichts zu tun. Daran soll der Mensch erkennen, daß in Unwürdigen auch ein Gutes wohnen kann." "In den Bösen sicher nicht", fällt Tobi ein. "Diese waren finster in sich selbst." "Sehr wahr, mein Freund; nur kennst du die Verbindung nicht, die sich daraus ergeben wird." "Erkläre mir, was ich nicht weiß. Mich wunderte,

weil du die Kerle laufen liebst. An der nächsten Ecke werden sie aus überstandener Angst viel ärger wüten, da es bei dir nicht gelungen war."

"Das würden sie schon tun, wenn – auf dieses 'wenn' kommt's aber an. Man muß ein wenig von den Gottesplänen wissen, soweit dies ein Kindgeschöpf vermag. Nun – ich weiß davon. Und so höre zu. Ehe noch der Himmelsfall geschah, hat der Schöpfer-Gott, der alles weiß und sieht, dem Seine ganze Schöpfung innewohnt, gewußt, jedoch nicht bestimmt, wohlgemerkt!, daß auf der Freiheitsbahn, den Kindern hergeschenkt, auch ein Abweg möglich war. Für diesen hat der Höchste vorgesorgt – durch die Barmherzigkeit!"

"Schwer verständlich", seufzt Tobi. "Menschen brächten das nie fertig." "Fürwahr, hast recht aus besserer Erkenntnis." Ist's wie eine Trauer, die in des Jünglings Augen glimmt? Dagegen fragt Tobi: "Sollen wir die Schlangen hassen, weil sie giftig sind? Und an was erkennt man sie oder andere?"

"Tiere hassen, tun seelenlose Leute", wird gelehrt. "Tiere haben zum Unterschied vom Menschen keinerlei Vernunft, jedoch aus ihrer kleinen Seele den tierischen Verstand, den Instinkt. Giftschlangen sind – das ist wirklich schwer verständlich, weil ein urgeheimen Lenken unseres Gottes, dem All-Erbarmer – nicht anders einzustufen als wie dein Hündchen. Hüten freilich soll man sich vor ihnen, weil sie plötzlich töten können. Das wird ihnen nie zur Last gelegt, wie keinem Raubtier, das sich bloß sein Futter holt.

Was Menschen Böses tun, oft giftiger als Schlangen sind, da kommt keiner um die Abrechnung herum – aus Barmherzigkeit, was du auch noch nicht erkennst. Als Knirps hast du manchmal was getan, was des Vaters Strafe nach sich zog. Zuvor war dir bange, wie es werden wird; nach der Strafe fühltest du dich lastenfrei." "Was du alles weißt", staunt Tobi. "Stimmt haargenau." "Das will ich meinen. Doch ungleich heiliger wirkt Gottes Abrechnung. Sie heißt 'Läuterung'! Die tut weh, wie du mal die Rute fühltest und hast bitterlich geweint. Willst du wissen, was GOTTES Rute ist?"

"Schon", setzt Tobi zaghaft an, "nur fühlen möchte ich sie nicht; denn da

..." "... kannst du den Gedanken fallen lassen. Gottes Rute schält die Sünden von der Seele ab, wie man rauhe Schalen von den Früchten schält. Für Gottes Reich rauhe Seelen so genießbar machen, daß sie kein Schandfleck sind, ist Sein höchstes Gnadenziel! Voll verständlich wird's den Menschen erst nach ihrem Erdenleben, weil ja jeder irgendwie noch eine rauhe Schale hat, mehr oder weniger, das rechnet unser Gott nicht nach einem Scherflein aus.

Sollst noch wissen, wie man Schlangen unterscheidet. Noch ist das nicht genau bekannt (damals), doch die Giftträger haben meist ein schillerndes Gewand, ihre Haut. Ist ebenfalls ein großes Zeichen. Wehenfreude gaukelt ja den Menschen alles in den schönsten Farben vor, prächtig anzusehen und merkt man nicht – richtiger: man will's nicht sehen, was für Gefahren unter solcher Farbenpracht wie eine Schlange listig lauert. Die Weltenfreuden, Tobi, sind tausendmal gefährlicher als tausend Schillerschlangen sind.

Recht hat dein Vater, dich zu mahnen: '... und hüte dich, daß du in keine Sünde willigst, noch tust wider Gottes Gebot!' "Genauso hatte er gesagt. Ich will mich immer danach richten, so gut ich es vermag." "Es wird dir auch gelingen, Tobi, obgleich kein Erdenleben keines Menschen ohne Fehler ist. Doch was fragt der Herr danach, wenn der Wille in der Vorhut steht?, vor der schwachen Seele, vor der Verlockung aus der Welt?! ER weiß, was für ein Gemächte Seine Menschenkinder sind!

Nun noch das: giftlose Schlangen sehen meistens grau und glanzlos aus, danach kann man sich schon richten. Besser freilich ist, kann man sie nicht unterscheiden, ihnen aus dem Weg zu gehen." "Ist's nicht besser, sie zu töten?" "Nicht unbedingt; nur wenn man merkt, ein Giftwurm greift den Menschen an, dann darf man töten und ist gut, nicht bloß für den Menschen, auch für eine solche Otter. Denn auch sie wird durch den Tod erlöst.

Gerade die Erlösung ist das Höchste in den Gnadenwerken Gottes! Der Mensch will es nicht wissen, und später, geht es auf die Letztzeit zu, wird

am wenigsten bedacht, daß der Erdentod 'Befreiung' heißt, der beseligte Heimkehr folgen kann, wenn – Wieder kommt's auf Wenn und Aber an: wenn man befolgt, wie du von Vater Tobias erhalten hast. Ja, der VATER hat es kundgetan! Darin liegt das offenbar gewordene Geheimnis Gottes!"

"O lieber Wanderfreund", Tobi, auf einem Grasbüschel neben jenem sitzend, greift nach dessen Hand, große Dankbarkeit schwingt in seiner Stimme, "wie vieles hast du mich gelehrt! Wenn ich das mal alles meinen Eltern bringe – vielleicht werden sie es nicht ganz glauben?" "Doch, sie werden, und sich freuen. Ein bißchen irdisch", der Jüngling lacht, "freilich deshalb, daß du wieder heimgekommen bist, zudem wohlbehalten."

"Das ist Gottes Führung über dich, weiß ich längst, was meine Freude ist. Aber noch geht mir nicht ein, warum den Nattern böseste Potenzen mitgegeben wurden. Kein Tier kann haftbar sein, zu was es lebend wurde. Sind sie, wie du sagtest, ohne Vernunft geschaffen worden, bloß mit dem Instinkt, um sich lebensmäßig zu erhalten, so sind sie ohne jede Schuld. Ich sehe es nicht ein, warum die Ottern schwer belastet werden. Ist das nicht ...?"

Gottes unwürdig, dessen Barmherzigkeit ich rühmte? Also muß ich dir noch Öl auf deine Seelenlampe gießen, damit dein Stübchen helle wird, das des Verstehens. Gehe mir jetzt fleißig nach; nein, äußerlich noch nicht", als Tobi sich erheben will, meinend, sie stiegen jetzt ins Tigristal hinab. "Dem Geiste nach sollst du mir folgen, weil du nie davon was hörtest und selbst dein Vater nicht genau bewußt geworden ist, ob wohl sein Geist schon tiefer in das 'Erdenreich Gottes' stach. Merke auf:

Als sich das erste Gottgeschöpf erhoben hatte und mit dem sehr verseuchten Anhang fiel – in seine eigene Tiefe, – denn niemand kann anderswo hinfallen als in den Abgrund seiner armen Seele, wenn sie Gottes Licht nicht anerkennen will –, standen vor dem Schöpfer all die Treuen, zwei Drittel

von der ganzen Kinderschar, und legten ihr Gelübde ab, freiwillig mitzuhelfen, um die Hingestürzten wieder aufzurichten, heimzuholen in des Vaters Haus.

Sie durften! Dies ist auch für uns noch nicht ganz offenbar, ich meine für die Ersten an dem Gnadenstuhl des Herrn, was ER ihnen auf den Opferwegen mitgegeben hatte. Gut, wenn man es nicht völlig weiß, weil dadurch um so mehr die Mitarbeit gesegnet ist. Weiß jemand alles, hier gemeint des Reiches Fürsten, wie hernach könnten sie noch Freude, neue Seligkeit gewinnen? Wie sie ihre Opfergasse gingen, die Getreuen, nahmen sie, richtiger: gab der Schöpfer um der Grunderlösung willen ihnen auch ein Teilchen aus der Kraft des Hingestürzten mit, eingezeugt in den materiellen Seelenteil.

Durch die Mitopfer, die der Höchste allesamt und ausnahmslos in Seinen ungeheuren Opferweg, in Sein Erlösungsziel gebettet hatte, werden von der Kraft der Abgefallenen jeweils ein kleines Teilchen frei, wie ich's von den Schlangen sagte. Mit dem Unterschied: die Lichtkindgeister nehmen jene Teile auf, die einst die reine Kraft des Kindes waren, jene, die allein dem hoherhabenen, urgeheimen Schöpfergeist ent-sprang.

Durch den Fall ward ohne Wissen oder Willen des Gestürzten seine Kraft geteilt. Zwei Drittel gingen auf die Opferkinder über, wie zwei Drittel Kinder treu geblieben sind. Ein Drittel war seine Eigenkraft die er zu seinem Fall benutzte, zur Überheblichkeit, sich von Gott zu lösen. Hier gesagt: darum Erlösung!

Ein weiteres Geheimnis ist zu offenbaren. Aus den zwei Dritteln Kraft, die ein ewiger Gott-Anteil verbleibt, um des Vermächtnisses willen, welches Gott für Seine Kinder schuf, hat das Kind – widerrechtlich – zur Erhebung, zur vollen Loslösung von Gott gebraucht, verschwendet und so in dieser Hinsicht seinen Kindanteil verloren, bis sich des Höchsten noch lange unbe-

kannt bleibende UR-Opfer aus dem Emyreum (Lichtgefilde) auch im Infinitum (Weltall) zeigt. Diese Teile, wie gesagt, werden durch die Opferkinder auf den Heiligen Herd zurückgebracht.

Aus dem Kraftanteil, das sich das Fallkind für den freien Entwicklungsweg bilden durfte, wie jedes Lichtgeborene vermag, erhob es sich nun nicht nur gegen Gott, um neben Ihm zu stehen, nein, in maßloser Überforderung wollte es den Drittel-Kraftanteil verwenden, über Gott zu stehen, rechtete mit dem Schöpfer, wer zuerst gewesen wäre: es, das so liebevoll geborene Kind, oder Gott der Schöpfer der Unendlichkeit in Raum und Zeit.

Dieses Über-Gott-stellen-wollen erforderte, um den ungeheuren Übergriff auch auszugleichen, daß der dritte Kraftanteil in winzig kleinste Teilchen aufzulösen war, damit kein Geringstes einst verloren ging. Sieh, diese Teilchen hat der Schöpfer – wer erfaßt es in voller Tiefe? – als die erwähnten Giftpotenzen in die Schlangenswelt versenkt, eingesenkt, Tobi, wie Er, auch für die höchsten Engel nie ganz faßbar, das Über-Gott-stellen-wollen, in Seine Grunderlösung stellte! Gestellt hat!, als in Ihm Selbst der arme Weg des ersten Kindes schon vorher aufzunehmen war. Und das ist das UR-Opfer, das Hoch-Heilige im Vorhinein!

Der Mensch kennt das Geheimnis nicht, noch lange nicht. Erst die letzte Zeit der Welt wird das hocherhabene Gottes-Dunkel erhellen, das ganze Universum. Darum deckt der Himmel lange zu, wenn man die Ottern scheut und – leider ungut tötet. Aber wer ein wenig von der großen Güte Gottes weiß, der kann sich sagen: die Tierwelt hat der Herr geschaffen; daher wird wohl jede Art ein sogenanntes Gottes Lebensrecht besitzen. Ungutes Töten belastet stets den Menschen, der das tut, ganz gleich, auf welche Weise, welches Tier!

Trotzdem ist es besser, dem Giftigen aus dem Weg zu gehen und für sich selbst das Schillernde als Versuchungen betrachten. Nur sei da betont: wie

in den Schlangen die Giftanteile sind, so sind im Menschen die Versuchungen ein Eigenfall, selber zu verantworten. Wenn schon, wie du meinst, von anderer Seite, sogar von Freunden, die Versuchung kommen kann, liegt es doch an jedem selbst, einer anderen Stimme nachzugehen oder nicht."

Lange bleibt es still. Tobi ist aufgewühlt, wie hinweggetragen, weit weg von der Welt. Er braucht wirklich Zeit, um all das Geheimnis aufzunehmen. Daß es nicht gleich und voll geschieht, ist kein Manko seines Geistes. Doch allmählich lichtet sich in ihm das Rätsel aus der Schöpfung von Mensch und Tier. Bloß voll begreifen wird es wohl ein gutes Weilchen dauern, was nichts schadet. Schwere Lichtkost ist stets nur nach und nach aufzunehmen. Gerade dadurch bringt sie immerwährend hohen Segen.

Endlich sagt er schüchtern: "Möchte wissen, wer du wirklich bist! Wer sind es, die dich belehrten?" "Frag' noch nicht darum, Tobi; warte unseres Weges Ende ab. In einem wirst du am weiteren Erlebnis sehen, wie noch viel mehr die unendlich gnadenvolle Führung Gott, der hochgeliebte Vater, eines um das andere enthüllt. Wirst wieder fragen – warum, weshalb; doch leuchtet dir das Licht."

"Weiter Jüngling, weil du – nein, ich kann nicht richtig sagen, aber das: du kannst mein Inneres besser sehen als ich selber mich erkennen kann. Hilf mir, tiefer in alles einzudringen, bevor ein Neues kommen soll. Es wird – hm, es wird mir fast zuviel." "Keine Sorge, du wirst nicht überbürdet, das tut der Vater-Gott bei keinem Kind, es sei klein oder groß, es stehe Ihm nahe oder fern. Das Angehängte wird dir weiteres Erkenntnislicht beschenken, weil du in der Sache mit den Räubern auch noch nicht ganz helle bist, als ich sie sozusagen 'laufen' ließ."

"Es ist mir noch ein Anstoßstein; doch fängt ein kleines Fünkchen an zu brennen: Was GOTT tut, das ist wohlgetan –, ob zu verstehen oder nicht. Sein weisheitsvoller Wille führt alles wundersam hinaus." "Gut erkannt,

Tobi, wird das 'nächste Übel', wie du es erst betrachten wirst, dein Fünkchen bald zu einer Leuchte machen. Wir bleiben eine Weile hier am Ort; Rages erreichen wir zur rechten Zeit, wenn wir beide helfen sollen, wie der HERR es vorgesehen hat."

Ein verstohlener Atemzug: wann komme ich nach Hause? Tobi schaut verwundert auf, als der Jüngling lacht. "Warum lachst du denn? Etwa über mich?" "Nein, bloß über deinen stillen Seufzer. Solltest es doch endlich wissen, zumal du selbst von Gottes weisheitsvoller Führung sprachst, daß dein Weg unter Seiner Segenshand verläuft. Damit ich dich noch weiterhin beschäftige und die letzten Zweifel auszuräumen sind, höre wieder zu.

Du hast überlegt, wenn im Getier der Schlangen die finsternen Potenzen wären und es gewiß wer weiß wie viele Nattern gäbe, dann dürfte wohl schon längst von der argen Kraft des Abfallkinds nichts mehr verblieben sein. Wenn dazu die reine Kraft, der größere Teil, die Lichtkindgeister auf sich nehmen, das Finstere die Ottern auszutragen hätten, dann bliebe für das Kind doch gar nichts übrig, es wäre bar jeder Kraft. Wie kann es existieren? Dein Gedankengang ist absolut sehr gut. Merke auf:

Unterschiedlich sind die Kräfte, die Gott, der Schöpfer, für das Lebens-Soll und für die Gesamtentwicklung dem Mitternachtsquell entnahm und allen Kindern einverleibte von jener Kraft, die pur existenz-mäßig jedes Kind hat und haben muß. Letztere verblieb voll dem Abfallkind, weil es ohne diese gar nicht lebensfähig wäre. Noch dazu: Sogar mit Recht ließe sich dann sagen: Ich, das Kind, kann nichts dafür, wenn ich so oder anders lebe. Du, Gott, hast mich zu einem leeren Krug gemacht!

Schon wegen einer Abrechnung wäre untragbar, wenn ein Kind ganz ohne Kräfte leben müßte. Nein, jenes Erstlingskind aus dem Lichte, Sadhana genannt, behielt die – nennen wir es – körperliche Kraft, die auch in ihrer Seele mit verblieb. Doch die eigentliche Lichtschaffens kraft, die der heilige Schöpfer Seinem ganzen Kindervolk vermachte, diese mußte abgesondert

werden, damit sie nicht verloren ging, nicht vergeudet ward. Darum eben geschah die Teilung in zwei Drittel und dem einen.

Noch liegt dir im Sinn: Abgesehen von der Teilung, müßte alles längstens ausgeglichen sein. Wäre auch die Kraft sehr groß gewesen, gäbe es ein unzählbares Kindervolk, stimmt, Tobi, dann – ja dann! Es mag noch nicht ganz in dich gehen vom Geheimnis, daß des Reiches Erste deutlich sehen, wird es trotzdem, so von deiner Zeit aus abgerechnet, ein paar Tausende von Weltenjahren dauern, bis die letzten Schlacken abzubrennen sind.

GOTTES Opfer wird die Hauptschlacke lösen (durch Golgatha); doch kommt erst der letzte tiefe Schlamm noch an die Reihe. Wegen der Potenzen: Das Erstlingskind hatte ja ein ganzes Drittel überkommen, was sich auf die Kinderschar bezieht; und das auszurechnen, Tobi, brauchst du gar nicht anzufangen und niemand auf der Welt! Das läßt sich auch im Licht trotz hoher Stellung von den treuen Ersten nur gedanklich, empfindungsmäßig erfassen.

Darum wird es lange währen, bis die letzte Kraftpotenz, das letzte Mitgefallene erlöst sein wird." Er nimmt einen faustgroßen Stein. "Zerschlage ihn, bis bloß Staubkörnchen übrig bleiben, und dann versuche, den Staub zu zählen, von dem du mit dem bloßen Auge kaum ein jedes Einzelkörnchen sehen kannst.

Nimm nun den Sand der ganzen Welt, nicht bloß der auf der Oberfläche liegt, sondern der bis in die Tiefe reicht, was auch ein Sinnbild ist vom tiefstgefallenen Kind, alsdann wirst du ungefähr verstehen, wie groß die Gabe war, die der Schöpfer-Gott dem ersten Kind verlieh! Von all dem Niederen in der Gesamtmaterie nicht zu reden! Eines aber werde dir bewußt:

Wie unendlich dir die Zahl erscheinen mag, schöpfungsmäßig mal und noch viel mehr ist UR-Gottes Güte und Barmherzigkeit! Zuletzt wird Er aus Seiner eigenen Opferkraft, die nie zu sehen, zu errechnen ist, den ganzen Saum des Falles in den Urborn senken; und den sieht auch kein Kind, geschweige

denn, ihn zu ermessen!

Das wiederum geschieht im Lichtstrahl Seiner Liebe, dem Dominant des sechsten Schöpfungstages, in dem der Fall geschah, in welchem darum die Materie wurde und wird das heiligste Geheimnisvolle dann zum siebenten Tag und seiner Krönung aufbewahrt. Werden wir, Sein Kindervolk, davon den 'Saum Seiner Gnade sehen', dann, Tobi, ist die Seligkeit nicht auszu-denken, nicht bis ins letzte zu erfüllen; und es wird kein Kind mehr sein, daß dann nicht andachtsvoll vor Gottes hohem Allmachtsstuhl verharret."

Der Jüngling blickt liebevoll auf Tobis tief gesenktes Haupt. "Heute hast du viel erfahren, wie bisher kaum jemandem geschah, abgesehen die Prophe-ten, die in ihrem Geist das Wunder aller Wunder auch erkannten. Nun ge-hen wir ins Tigris hinab. Wende dich nicht um, wenn uns Schritte folgen. Es wird sich ja erweisen, wird eine neue Lehre für dich sein, der jetzigen angehängt, wie so väterlich der Schöpfer-Gott, unser Vater, an uns Kindern handelt."

Still folgt Tobi seinem Wanderfreund, neben sich sein Hündchen.

## Am Tigris; zwei Arge werden gerettet.

Der Abstieg dauert einen ganzen Tag; Geröll und Schutt ergeben keinen Weg. Man muß ihn suchen Schritt um Schritt. Der kleine Hund drängt sich öfters an des Jünglings Seite, wie Schutz suchend und manchmal winselnd, wenn er nach rückwärts sieht. Tobi hätte es auch gern getan, doch denkt er an die Mahnung, sich nicht umzuwenden. Dabei erinnert er sich an Lots Weib, wie die Geschichte wußte, daß sie beim verbotenen Umsehen starb.

Der Abend bricht herein. Tobi tun die Füße weh. Am niedrigen Uferrand zieht er seine Schuhe aus und badet seine Füße in dem Wasser. Auch das Hündchen springt hinein. Der Jüngling tut es nicht. Er braucht nichts Äußerliches; bloß um die Menschen nicht zu heftig in ein ihnen Unbekanntes hineinzuleiten, darum werden die 'Gesandten' oft wie Menschen leben (s. Simeon im Tempel).

"Eigenartig", wendet Tobi sich an den Gefährten, "der Strand ist ziemlich flach, das Wasser scheint aber tief zu sein. Wie das wohl kommen mag?" "Allgemein ist das natürlich und gibt's das nicht nur hier an dieser Stelle, wie anderwärts es hohe Ufer haben kann und seichtes Wasser. Ist an sich ohne jegliche Bedeutung. Geistig hat es eine andere Bewandnis, als Symbol betrachtet.

Du weißt, daß aus dem Paradies vier Ströme kamen, von der Quelle aus inmitten Edens genau nach den vier Himmelsrichtungen den Lauf bekamen und ihn erst außerhalb der Lichtrichtung entbehrten. Der Tigris hat zwar nichts damit gemein, doch man kann es so betrachten: der Materie wegen ist er ein Ausgleichspunkt. Geistig kann, wer will, man sehr leicht zu Gott gelangen, was dem niederen Strand entspricht. Kommt man Gott, dem Vater, näher, heißt es tief und ernsthaftig in sich gehen, in das 'Heilsgewässer' blicken, um annähernd sich mit der uns zugedachten Tiefe vertraut zu machen.

Wasser macht die Füße rein, kühlt das Brennen ab, das dir wehetat, dem Hündchen auch. Alles das ist segensvoll gewesen, Tobi und geistig auszulegen, weil sich selbst im Materiellsten Gottes Güte zeigt, Seine Hilfe, Sein allzeit Nahesein! Der Mensch geht dem tiefer blicken aus dem Weg. Umlernen nimmt ihm zu viel Zeit, die ihm nicht einmal gehört; denn 'Zeit' ist ein ewiges Produkt der Schöpfermacht und Seines hocherhabenen Wesens!

Der Welt Valet zu sagen wer will das tun? Solang der Mensch die Beihilfegasse geht, jene, die sich dem Glauben hingeeben haben, können auch nie bis zum letzten Strich sich wenden. Asketen stehen längst nicht auf der letzten Sprosse ihrer Himmelsleiter. Mancher tut's, um sich hervorzuheben; und kasteien bringt der Seele wenigen Gewinn. Auf dem Wege durch die Welt den Glauben wahren, was durch echte Dienstbarkeit geschieht, sieh, der kasteit sich innerlich, er überwindet sich in vielen Dingen. Da bedarf's des äußerlichen Scheines nicht, was sich im 'Fromm-sein-wollen' spiegelt. Aber ist –? Nun, darin brauchst du keine Lehre mehr."

Plötzlich schreit Tobi gellend auf. Er zieht seine Füße aus der Flut, klammert sich am Jüngling fest und zeigt auf die Wellen, die auf einmal heftiger geworden sind. "Da, da", ruft er, "der Leviathan!" "Ruhig, Tobi, es ist ein Fisch, freilich ein besonders großer. Zeige Mut, du kannst ihn an der Rückenflosse fassen, die hoch aus dem Wasser ragt. Ziehe ihn ans Land und ich sage dir, wie du danach handeln sollst."

Dem kommt Tobi ungern nach, doch befolgt er das Gebot, als der Jüngling nahe bei ihm steht. Er ergreift die Flosse und wundert sich, daß die nicht aus seinen Händen rutscht. Sonderbar, der Fisch verhält sich ruhig. Die Schuppen glänzen in der Abendsonne wunderbar. Der Jüngling gibt Tobi ein Messer, mit dem er den Fisch zerteilen soll, vorher freilich töten. Das kann Tobi nicht. Er hat noch niemals einem Tier ein Leid getan.

Er sieht, wie es der Jüngling tut, schmerzlos. "Nun zerteile ihn; nimm aus dem Leib das Herz, die Galle und die Leber. Hier hast du einen Beutel, der

die Teile gut verwahrt. Wirst noch merken, was man damit tut." Es dauert eine Weile, bis der Fisch zerlegt und die Eingeweide entnommen sind. "Was tut man denn mit diesen Dingen?" Der Jüngling hat ein Feuer angezündet, einen flachen Stein darauf gelegt und darauf die guten Teile, um sie zu rösten.

"Was damit zu machen ist, gelingt nicht jedermann. Man braucht ein inniges Wollen, einem anderen zu helfen. Herz und Leber leg' auf glühende Kohlen; der Rauch kann manchem Menschen helfen, Mann und Frau, deren Gehirn oder Nerven nicht mehr richtig funktionieren. Da sagen dumme Leute dann von einem Wesen, das den Menschen überfallen hätte, nennen es Gespenster und dergleichen. In viel späterer Zeit wird man 'Irrsinn' dazu sagen.

Aus der Galle mache eine Salbe, mit der man Augen heilen kann." Sie haben von dem Fisch gegessen, der schmackhaft war; auch der Hund ist satt. "Nun gehen wir weiter, wir erreichen noch die Stadt Ekbatana. Dasselbst rasten wir und gibt's allerlei zu tun. Rages, wo du dein Geschäft zu richten hast, kommt dann an die Reihe."

"Dessen bin ich unbesorgt; nur – wie kommt denn das? Die Sache mit dem Fisch hat mich abgelenkt, daß hinter uns die ganze Zeit die Schritte schlichen und hatte ich ein wenig Angst, trotz deiner Himmelshilfe bei den Räubern. Die sind uns sicher nachgefolgt, und wir konnten sie nicht sehen."

"Da sind sie schon", zeigt der Jüngling hinter sich. Es sind die zwei, die umgefallen waren. "Was wollen die?" "Laß sie nahekommen, dann siehst du GOTTES Wunder." Tobi glaubt das zwar, mißtrauisch bleibt er aber; was kann von solchen argen Leuten kommen? Was Gutes sicher nicht. Freilich, im Handumdrehen geht die Umkehr eines bösen Herzens nicht. Jeder Heilprozeß braucht seine Zeit; der einer Seele ungleich länger, als bei einem körperlichen Leiden.

"Wir sind euch gefolgt. Haha!" fängt der Räuberhauptmann an, "denn was

ihr", er tut so, er wäre ohne Furcht, "uns getan habt, ist zu rächen." "Worin besteht die Rache?" Wie nebenher gefragt. "Wirst du erleben, junges Großmaul; töten werden wir euch beide." "Dann fange an; mich interessiert, wie ihr es tut." Tun wollt, denkt Tobi, dem alle Angst vergangen ist. Er sieht neben seinem Wanderfreund ein Licht wie gestaltlich, ganz groß. Nicht ganz bescheiden, und ist so menschlich, daß wohl das 'Licht' darüber lächeln mag, weil Tobi wähnt: 'Das steht für uns beide da!'

"Rankenos", so heißt der zweite, fragt sein Hauptmann, "wo sind die Waffen? Du hast sie getragen." "Ich – ich weiß – weiß nicht, wo sie geblieben sind. Vorhin trug ich noch die Keule und den Speer, fest in meinen Händen." Völlig durcheinander, schaut sich Rankenos nach allen Seiten um, er hatte sie nur einmal abgelegt; sie waren ziemlich schwer.

"Du Dummkopf!" schimpft Mortutus, der Hauptmann. "Hätte ich dich nur zurückgelassen, dann hätte ich ..." "... auch keine Waffen mehr", ergänzt der Jüngling. "Ihr habt es nicht bemerkt, auf welche Weise ich sie weggenommen habe. Nun", fordert er mit Absicht Mortutus heraus, "du hast Mörderhände, brauchtest manchmal gar keine Keule, um jemand totzuschlagen. Jetzt versuche es mit uns!"

Eingedenk, wie am Wald der 'Grüne' bloß gehaucht, einen Finger rührte und waren beide machtlos, zuckt Mortutus zurück. Rankenos ist schon zurückgewichen. Was nie in ihrem Leben war – sie beide haben Angst. Selber ahnen sie es nicht, daß Gottes unerhörte Gnade arme Wesen führt, um sie zu erlösen, zuerst von ihrem Lebenswandel, dann aber heilighoch sie aus dem Schlund des Falles aufzuheben und ihnen jene Richtung gebend, als 'verlorene Kinder' heimzukehren, was oft eine lange Frist erfordert. Zeit –? Die besitzt der Höchste ganz allein!

Der Jüngling hebt die Hand, als Mortutus, um zu zeigen, schnell würde er mit den beiden Jungen fertig, versucht erst auf Tobi einzudringen, der zwar älter als der Sonderbare ist, aber bei der Waldaktion nicht gehandelt hatte.

"Komm her", wird gelockt, "du willst noch mal des Himmels Kraft erfahren!" "Himmel?" spottet Rankenos, "davon reden Spinner, wie ihr welche seid."

"Genau! Ich spinne wirklich! Aber anderes Garn, als ihr armen Würmer denkt!" "Würmer hat er uns genannt", tobt Mortutus, "das soll er büßen!" Immer aber bleibt's bei Worten; gnadenvoll ist jede Tatkraft weggenommen, ohne Zwang, ohne arme Seelen durch göttliche Gewalt frei zu machen. Es nützt kein Händefuchteln, wie ermattet setzen sich die Räuber nieder. Unerwartet setzt sich der Jüngling neben sie. Und Tobi tut es nach. Eingehegt zwischen einem Licht und einem guten Menschen sind sie wie gefangen, die zwei Argen, denen hohe Rettung winken soll. Warum? Wenn sie doch schon viele Menschen überfallen und getötet haben? Was sie aber niemals taten, weiß das Licht. Und es spricht der Jüngling:

"Des Wunders ist es nun genug, das euch befallen hat und wißt ihr nicht, warum gerade euch die 'unbekannte Hilfe' zugetragen wurde. Zieht nicht die Lippen schief, es wäre keine Hilfe, sondern euer Untergang. Weltlich schon; denn niemals dürft ihr ferner Böses tun! Doch gibt es eine Hilfe, von der ihr bislang keine Ahnung habt, und das ist – GOTTES Gnadenhilfe!

Fangt nicht erst an zu höhnen, es gäbe keinen Gott, über den ihr leider niemals dachtet. Verständlich, ihr habt nie von ihm gehört. In einem Räuberkreis von Kindheit an aufgewachsen – wie sollt ihr wissen, was die hohe Wahrheit ist? Heute wird sie euch gezeigt und kommt es auf euch auch mit an, ob ihr sie erkennen wollt. Dazu ist als Beistand noch zu sagen:

Gibt es einen Himmel, alsdann auch das Gegenteil, wie es gute und böse Leute gibt. Zu Letzteren gehört das Räubernest. Das Gegenteil heißt Hölle, was der Menschen wegen gelten darf. Bei GOTT sieht es anders aus, noch versteht ihr's nicht, der Unterschied ist jedoch zu spüren. Habt es ja an uns", der Jüngling zeigt auf Tobi und auf sich, "selbst schon festgestellt. Un- eingestanden!"

"Verstehen sie das schon?" fragt Tobi. "Sieht zwar aus, also ob es bei den beiden innerlich rumort, wissen aber nicht, was damit anzufangen wäre". "Stimmt, Tobi, sie wissen es noch nicht. Gott hat ein wunderbares Seil, mit dem Er seelisch Ertrunkene aus der Materie zieht und lebendig macht – geistig gemeint." Zu den Räufern:

"Schwer wird's euch werden, zu glauben, was ich euch zu sagen habe und zitiere dabei wieder Himmel und die Hölle. Diese ist ein Ort des Grauens, wo die Wesen hausen, die von ihrem, ihnen längst unbekanntem Anfang an, von Gott sich lösten. Zu diesen gehört ihr und euere Kumpanen. Mortuus überlegt, was das zu bedeuten hätte, er wäre ja kein Wesen, mit dem ohnehin nichts anzufangen wäre, das sei kein Begriff. Er wäre Mensch und gäbe es nichts anderes als Menschen. Wie sehe denn ein Wesen aus?"

Ob du es glauben willst oder nicht: ein Wesen ist gestaltlich einem Menschen gleich, hat wie er alles an sich und in sich. Nur was die Verbindung mit Himmel oder Hölle ist, gibt es einen Unterschied, größer als die Entfernung ist zwischen dieser Welt und dem nicht anfaßbaren Himmel über dir. In einem Wesen ist sozusagen alles leer. Die Gedanken, aus denen Wort und Tat entspringen, sind finsterer als die finsterste Nacht in der Materie. Also kann daraus nichts Gutes kommen, wie aus euch Räufern auch nur Böses kam.

Euere ganze Kumpanei entstammt der Hölle, für euch unbegreiflich. Schadet erst mal nichts; es wird euch noch ein Lichtlein werden, wenn ihr es erkennen wollt. Woher die Wesen also kommen, das wißt ihr nun. Aber wie sie dahin einstens kamen, ist erst noch zu offenbaren. Zunächst ist erst einmal kurz zu sagen, das Tiefere kommt später an die Reihe.

Gott, den ihr noch leugnet, obwohl es in euch schon ein bißchen kriselt – ja oder nein? –, schuf an einem von Ihm vorbedachten Zeitanfang Sich ein großes Volk. Seine Kinder! Daß es da ein Erstes und die Folgenden geben mußte, etwa so, wie eine Mutter auch die Kinder eines nach dem anderen

gebärt, ist einzusehen.

Das erste Kind, eine Tochter, war das schönste und mit besonderen Gaben ausgestattet. Hinter ihm stand, im Laufe der Entwicklung, gleichfalls eine für sie eigene Kinderschar, allein, von GOTT ihr zugedacht, wie auch die ersten großen Nachfolgenden jeweils einen Anteil am gesamten Volk bekamen. Dazu gehört eine Kraft-Beigabe, die von GOTT allein gegeben wurde und nicht aus einem Kind allein entspringen konnte. Doch durften alle Kinder mit dem ihnen verliehenen Kraft-Anteil freimütig handeln.

Während die nach der Tochter Folgenden sich jederzeit bewußt geblieben sind, mit der eben hergeschenkten Kraft nur das zu tun, tun zu wollen, was in Gottes heilsgewohntem Willen lag, versuchte bald die Tochter, sich auf diesen Kraftanteil zu stützen, als hätte sie sich selbst geschaffen. Und nicht bloß das, was eine ungeheure Verletzung gegen Gott und Seine Schöpfermacht bedeutet – sie währte dann sogar, größer noch als Gott zu sein, und vieles mehr, was ihr erst allmählich kennenlernen werdet. Nun dies –

Sie erhob sich gegen Gott. Mit vielen falschen Worten, Lügen und Versprechungen, kettete sie ihre Schar an sich. Denk' nur nicht, Mortutus, dann könnte dafür nichts die Schar, wenn sie angekettet wurde. O nein, so war das nicht! Es gab kein Kind im Lichtbereich, das nicht mindestens einmal, von den vielen Malen sei jetzt keine Rede, Gott als VATER kennenlernte, von IHM belehrt und auch gerufen wurde. Es war also jedes Kindes eigene Angelegenheit, bei GOTT zu bleiben oder mit dem Fallkind auch zu fallen – von Gott sich zu lösen, mit abzufallen.

Das geschah mit der Schar der ersten Tochter. Als Beispiel diene euch, weil so besseres Verständnis aufzubringen ist: abgesehen davon, weil ihr unter einer Räuberhorde aufgewachsen seid, lag es doch an jedem von euch selbst, etwas Befohlenen zu tun oder nicht. Hier hake ich besonders bei dir ein. Wohl ist es für dich gut, damit du aus dir selber zur Erkenntnis und zur Umkehr kommst, gerade das noch nicht zu wissen, was dich und Rankenos

mit uns zusammenführte. Später wird es euch noch kundgetan.

Seelisch, also euerem eigentlichen Wesen nach, gehörtet ihr zum Kinder-Anteil jener ersten Tochter und habt ihr wie alle auf ihr Wort gehört und nicht auf Gottes Gnadenruf und Offenbarung. Ihr, euch jetzt nicht bewußt, habt Gott in Seiner Gnade sehen und Ihn hören dürfen.

Doch das Schillernde der Versprechung, wie die Tochter es euch vorgegaukelt hatte, war ihrem Anhang lieber als das Gute, Hohe, Heilige, was GOTT zu geben wußte. Und so seid auch ihr mit diesem Kinderteil vom Licht geschieden, in einen Abgrund abgefallen, den man – nicht ganz zu Unrecht – Hölle nennt.

Doch weil die Kraft, der Tochter hergeschenkt, letztwillig ein unendlich erhabener Anteil Gottes blieb und bleibt, deshalb hat Er schon vor jenem Fall-Anfang bedacht, die armen Abgestürzten zu erretten, sie aus ihrem Schlund herauszuheben, rein zu waschen mit ETWAS, was ihr jetzt und lang noch nicht verstehen werdet. Dies wird euch aber auch einmal zuteil, seid ihr guten Willens, euch vom argen Weltweg abzuwenden.

Wird sehr schwer halten", wendet sich der Jüngling Tobi zu, was die etwas abrückenden Räuber nicht hören, "bis ein hartes und ganz leeres Herz sich öffnet, um einen Lichtstrahl einzulassen. Nun, wir gedulden uns. Geduld hat uns der Vater vorgelebt, nicht nur gelehrt, wie es Menschen tun. Sie raten, wie der andere handeln soll, selber sind es für sie 'fromme Sprüche', denen sie gern aus dem Wege gehn." Er sieht die Räuber an und wartet.

Endlich drückt sich Mortutus wieder näher. Man fühlt, wie ungerne er dies tut und doch begierig ist, mehr zu hören und ob er nicht – ob er –. Auch Rankenos hat sich etwas vorgewagt. Er hat immer das getan, was Mortutus verlangte, und war nicht bloß schlecht gewesen. Nur wissen beide nicht, wie das Licht eines oder auch das andere in Rechnung stellt. "Hm", fängt der Hauptmann zaghaft an, "was du von uns gesprochen hast, ist mir noch ein Rätsel, dahingehend: niemals haben wir Wege extra ausgesucht. Wo

etwas einzufangen war, da sind wir eben hin. Welchen Weg und welche Umkehr hast du denn gemeint?" Vorsichtig tippt er den Jüngling an.

"Ja, mein Lieber, da ist noch viel zu sagen; denn außer euren Wegen, die zu Mord und Rauben führte, wißt ihr nichts vom Weg der Liebe, Güte, Nachsicht, Menschlichkeit und dergleichen mehr. Das ist euch erst zu lehren. Für den Menschen sollte es stets eine Gasse geben, jene, die bei GOTT die Nächstenliebe heißt. Weil ihr das von Kindheit an nie lerntet, ist euch auch vieles nachzusehen, zu entschuldigen aber nicht, was ihr selber Böses tattet. Das hat jeder Mensch selbst zu bezahlen – vor GOTT, dem man nicht entweicht und der auch alles sieht!

Versteckt euch in ein Dickicht, in eine Höhle, und ich sage euch: Für Gott, den Schöpfer, ist das so durchsichtig, wie ihr durch die Luft bis zum gewölbten Himmel sehen könnt. Hart rühre ich euch an, doch es ist Erbarmung und die Liebe, was mit euch geschieht. Hartes Eisen braucht starkes Feuer!

Würde GOTT jetzt plötzlich vor euch stehen, fragen, wie ihr bisher euer Leben führtet, was ihr getan, oder unterlassen habt, ja –? Könnt ihr etwas weisen, was vor Ihm göltig wäre, euch zum Guten anzurechnen? Zuckt nicht zurück, ich sagte es: um etwas, was später an die Reihe kommt, habt ihr uns getroffen, richtiger: wir euch. Denn nicht ihr habt uns gesucht, wie ihr meintet, nein, das LICHT hat euch gesucht und – gefunden!

Fragt auch nicht, weshalb ihr zwei hervorgezogen worden seid. Aufge-merkt: ich hab' die andern fortgeschickt, weil sie nicht anzurühren sind. Einmal aber geschieht's mit jeder armen Seele, jedem finsternen Wesen, es sei schon Mensch geworden, wie ihr beide, oder hausen noch im Abgrund ihres Falles.

Ein Umkehrweg ist das Ablegen allen Übels, aller Argeit und des ungerechten Handelns. Das verlangt ‚Glauben an den Schöpfer-Gott‘ und den Willen, sich Ihm hinzugeben, ein guter, brauchbarer Mensch zu werden. Wenn ihr das wollt, dann folgt das Weitere und werdet ihr gar bald erkennen, wie

unsagbare Gnade über euch schon längst gewaltet hat. Nie gemerkt, und war immer da!"

Rankenos wird von Mortutus heimlich angestoßen. "Hast du jemals so etwas erlebt? Was soll man tun?" "Weiß ich nicht", erwidert jener, "es ist etwas dran. Denke ich noch an die Kraft, daß wir starken Kerle einfach umgefallen sind, als er uns berührte, – nun, kannst lachen über mich – wollte mal ein altes Weib erschlagen. Das sah mich mit großen Augen an, furchtlos, denk' hin!, und ich ließ die Keule sinken. Das war etwas! Glaub mir, ich habe es geleugnet, hab' über mich gehöhnt und ‚dummen Kerl‘ genannt. Doch es war nicht wegzuwischen. Seither ging ich alten Weibern aus dem Weg, wenn wir welche überfallen wollten."

Mortutus wühlt in seinem Bart. Eingestehen mag er nicht, daß – und dann – dann? Muß was geben, von dem sie bisher niemals hörten und dieses 'junge Grün' davon gesprochen hat. Gott –? Ob es einen gibt? Wenn ja, dann kann er seine Keule auf sich selber schwingen, dann wäre er – was? Verloren –? Was bedeutet das?

"Brauchst die Keule nicht zu schwingen, Mortutus; ein Leibestod ist kein Sterben deiner Seele! Du staunst, weil ich den Gedanken sah? Ich weiß noch mehr. Weil du allmählich zur Erkenntnis kommst, ist noch ein Flackerlicht – immerhin, es ist eines, sei gesagt, was keiner weiß und du nie verraten hattest. Man hätte dich getötet; Schwächlinge duldet euer Bandenführer nicht. Der blieb im Nest, ließ alle anderen tun, den Hauptgewinn strich er ein. Stimmt, nicht wahr?" Heiterfreundlich gefragt.

Entgeistert sehen sich die Räuber an. Woher weiß der Jüngling das? Keiner hatte drüber nachgedacht; es war eben so, nach ihrer alten Ansicht gut, blieb ihr Oberster ungeschädigt. Mancher ihrer Horde war sozusagen auf dem 'Feld' geblieben. Bedauert hatte man es nicht, hatte bloß geschimpft, sobald reguläre Truppen jemand fingen oder niederschlugen.

"Wieso weißt du das?" "Hast nicht zugehört, als ich sagte, noch viel mehr

wüßte ich?" "Dachte, es sei Aufschneiderei, wie grüne Jungen meistens tun. Bist du ein Magier aus dem unbekanntem Osten?" "Nein, der bin ich nicht. Frage nicht, wirst es noch erkennen, nach deinem Erdenleben."

"Hast blödes Garn gesponnen", wiehert Rankenos. "Nach dem Leben? Hahaha, da ist doch alles aus. Man kommt in eine Grube", "oder auch nicht!" Bitterernst gesagt, "... verwest und ist's aus!" "Ist deine arme Weltansicht, Rankenos, verständlich, eben weil ihr nichts von Gott und Seiner Lebensgüte wißt. Immerhin habt ihr von mir so viel gehört, daß ihr diesen Unsinn nun zur Seite legen könnt. Oder wollt ihr dumm und ohne Wissen bleiben?"

Mortutus muckt auf; dabei ist's ihm gar nicht wohl in seiner Haut: "Wir sind nicht dumm, merk' dir das! Eine Schande, wenn solch Junger alten Leuten etwas weis zu machen sucht!" "Das tat ich nicht. Aber Wahrheit nehmt ihr noch nicht an, wenigstens sträubt ihr euch, ob wohl ihr beide jählings Sehnsucht habt, auch noch uneingestanden, weil ihr euch schämt, als Männer einem Jungen zuzuhören, ihm auch zu glauben. Oh, das macht vorläufig nichts aus."

Unsere Geduld habt ihr groß herausgefordert. GOTT läßt euch also sagen: Euere letzte Frist ist angebrochen; kehrt ihr jetzt nicht um — wann und wie wollt ihr dem Übel noch entrinnen? Es hängt schon lange über euch! Meine für euch unsagbare Huld und Gnade hat euch euerem Schlund entrissen.

Wird auf der Welt die letzte Frist vertan, dann öffnet sich für euch der ‚Kerker eurer Seele‘, dessen schwere Eisentür jetzt offen stand! —" Der Jüngling schweigt, während Tobi mahnend sagt: "Ich wäre wirklich dumm, würde ich das Heil, die Gnade nicht erfassen. Kommt, ihr beide, gern nenne ich euch 'Brüder', und bittet, damit Gottes Güte bei euch bleibt."

Noch wird hin- und hergerückt, heben, senken sich die Augen. Aber dann auf einmal — O welche Herrlichkeit des Herrn! Mortutus fällt auf seine Knie, gänzlich unbewußt; er weiß ja gar nicht, was das zu bedeuten hat — vor Gott! "Bitte, in eine letzte Frist will ich nicht fallen! Wenn ich auch wirklich

keine Ahnung habe, wie das aufzunehmen ist, so spüre ich es nun: es ist für mich wie ein letztes Zeichen angebrochen. Allein, wie es weitergehen soll – o, wer zeigt mir dann den Weg?"

"Ich, lieber, wenn auch vorläufig noch ein armer Bruder. Damit du und natürlich Rankenos, des Lichtes Pforte siehst, nicht mit den äußerlichen Augen, Mortutus, mit einem guten dienstbereiten Herzen sieht man es, deshalb höre die Entlastung an, um deretwillen ihr gerettet worden seid. Sogar im doppelten Sinn. Daß ich vieles weiß und die Gedanken wußte, habt ihr erkennen müssen. Werdet daher glauben: euer ganzes Räubernest ist ausgehoben worden; keiner ist entronnen, auch jene nicht, die bei euch waren. Dieses Übel hat der HERR von euch gewendet. Warum?"

Ihr seid nicht besser, richtig niemals gut gewesen, wie euere ganze Kumpagnei. Allein die Rettung eurer Seele und des Leibes ist GOTTES hohe Gnade und Barmherzigkeit. In diese hat Er eines eingesponnen; und das ist: Männer oder Frauen totzuschlagen – es war von eurem Häuptling hart verlangt und – auch Kinder solltet ihr nicht schonen, wenn solche mit vorhanden waren. Das, Mortutus, das hast du nie getan. Einmal waren es fünf Kinder, die entsetzt und verwaist zurückgeblieben waren. Du kanntest Leute in gar vielen Dörfern, die ihr nicht überfallen habt.

Du hast die Kinder nachts in einem Dorf zu einem Haus gebracht, hast so lang geklopft, bis sich eine Türe öffnete und warst rasch verschwunden. Aus der Ferne hast du bis zum Morgen aufgemerkt, ob man die Kinder aufgenommen hat, hast sogar tagelang spioniert, daß man sie nicht verjagte, einfach auf die Gasse stellte. Dann hättest du ein anderes Haus gesucht.

Sieh, diese Tat, die ganz allein aus dir gekommen war und hatte nicht mal Rankenos gesehen, der es aber auch so tat, hat paarmal Kindern nichts getan, ihnen heimlich eine Elternstatt verschafft, darum mit, doch höchst vor-dringlich aus dem Erretterwillen Gottes, habt ihr beide über mich, im Auf-

trag, den Weg gefunden, der euch von der Welt und allen bösen Tun hinweggeleitet hat. Kommt nun darauf an, ob ihr GOTT erkennen wollt, an Ihn glauben und, wie schon bedeutet, brauchbare Menschen werden wollt."

Wie ist's gekommen? Der Himmel weiß es bestens. Die Räuber knien noch immer nieder, tief gesenkten Hauptes, bis Mortutus flüstert: "Jüngling, hilf uns weiter, führe uns in Gottes Gnade ein, wie du gesagt hat. Lasse uns dir folgen, wenn – wenn wir dürfen." Wohl selten haben sich arg Abgeirrte so rasch und völlig umgedreht. Der Jüngling nickt, Tobi hebt die beiden auf. In einem kleinen Abstand gehen Mortutus und Rankenos hinter einem Gottgesandten und einem frommen Menschen her – nach Ekbatana.

## In Ekbatana; Leid wird beseitigt; ein hartes Herz; wo Gott einkehrt, herrscht wahre Liebe.

Heftiges Weinen schüttelt Saras Körper, Tochter des Raguel und Hanna aus Ekbatana. Ein reiches Haus und wohnt viel Kummer drin. "Oh, ihr habt mir die Männer ausgesucht, habe es gespürt, daß sie ungut sind. Ich hätte nie bei ihnen Frieden oder Freud' gehabt." "Höre auf mit deiner Heulerei", zankt Raguel, das bloß, weil er schuldig ist – abgestritten. Er hatte nur ans Geld gedacht, ohne Frage: Was sind sie wert?, ordentlich und ehrbar? Kann ich ihnen meine Tochter anvertrauen?

"Ich kann mich nirgends sehen lassen. Man nennt mich eine Hexe, hätte sieben Männer hingemordet und hab' sie nicht berührt!" "Nicht berührt?" fragt die Mutter. "Du warst mit ihnen in der Ehekammer, also –" "Nein, bei GOTT nicht! Ich war völlig angezogen, während jedesmal –, ich kann die Schande nicht berichten. Vor den Lagern fielen stets die Männer um, bevor ich –" Wieder ein heißes Schluchzen eines armen, leidgequälten Herzens.

"Man muß ihr glauben", seufzt die Mutter. Raguel brummt. "Du hast gewußt", klagt Sara ihren Vater an, "hast erst das Geld gezählt, ob es auch genügend wäre, hast mich, dein Kind, siebenmal verkauft!" "Sag' das nicht noch mal, oder –" "Du hörst auf", zankt die Frau. "So ist's gewesen! Mir war ja recht, würde Sara durch die Männer reich, weil –" "Ich? Niemals! Der Vater hat das Geld behalten und will von Gott, dem Höchsten, nichts mehr wissen!"

Woher Sara mutig wird, sie weiß es nicht. Zu viel Qual hatte sie ertragen müssen. "Ist ja gut", beruhigt sie die Mutter, wenn auch schwer. "Sie mußten sterben und du bist rein geblieben ..." "... und bekomme niemals einen Mann, der gut und rechtschaffen wäre, mich liebt auch ohne Geld", unterbricht Sara.

"Ha", trumpft Raguel auf, "wird bald ein armer Schlucker kommen um sich

ins warme Nest zu setzen." "Ich sage niemals wieder ja; und zwingst du mich, so –" Der Disput wird unterbrochen. Fast ist's Nacht geworden, als der Klopfen an der Tür ertönt. Raguel horcht. Noch will er spotten, um seine Reue totzudrücken, wie er mit seinem Kind verfahren hat: "Es kommt schon einer, der dich haben will." Noch mehr schluchzend birgt Sara ihr Gesicht ins Schultertuch. Ja, nicht mal bei der Mutter sucht sie Trost und Hilfe. Sie eilt in ihre Kammer, sie sucht Trost allein bei Gott.

Raguel steht innen an der Pforte. Die hat einen Schlitz, wo man sehen oder sprechen kann. Ohne weiteres öffnet er die Türe nicht. Der Knecht ist nicht im Haus. Allein –? Er sieht vier Männer auf den Stufen stehn. Bin gespannt, was die wollen! Zwei sehen nicht wie 'Überfallener' aus. Das merkt er gleich. Die dahinterstehenden sind nicht deutlich auszumachen.

"Raguel, wir kommen im Namen des Herrn, den du vergessen hast, und du ein Meder wurdest." Aschfahl wird Raguels Gesicht, Schweiß rinnt ihm aus und er ist froh, daß es niemand sieht. "Nenne deinen Namen, dann öffne ich." "Du öffnest, ob du willst oder nicht!" erklingt es streng. Raguel merkt nicht, wie noch Güte durch die Stimme schwingt. "Ich bin, deinetwegen so gesagt, Asarja, des großen Ananja Sohn." "Ein Israele? Und der andere?" "Ist der Sohn des dir gut bekannten Tobias. Der war schon hier in Ekbatana. Hatte er dir nicht einmal geholfen?" Zugeben mag es Raguel jetzt nicht, doch öffnet er die Tür und läßt die Männer ein.

"Wer sind die anderen? Sehen nicht besonders aus." "Lasse deine Fragerei, es kommt alles an die Reihe", sagt der Jüngling. "Nimmst du uns gastlich auf, so wird noch deinem Haus geholfen." "Pah, wer soll das glauben? Ich nicht! Am liebsten würde ich ..." "... euch wieder vor die Türe setzen, wie du mit armen Leuten tust."

Raguel reißt die Türe auf. "Hinaus! Das hab' ich gern, Gastfreundschaft erheischen und dann –" Zornrot färbt sich sein Gesicht. "Hätten wir uns nicht bekehrt", raunt Mortutus, "den würde ich ..." "Warte, was unser Helfer

tut." Der geht hinaus, Tobi und die anderen hintendrein. Man hört den schweren Riegel, der vorgeschoben wird, dahinter häßliches Gelächter. Und dann –?

Der Jüngling klopft leise an. Wie von Geisterhand öffnet sich das Tor. Nicht mehr rot – nein, leichenblaß starrt Raguel die Männer an, die seelenruhig eingetreten sind. "Nun", wird gefragt und der Jüngling tippt den Hausherrn an, dem es vom Kopf bis zu den Füßen fährt, wie ein Blitz. "Wie – wie kommt denn das? Der Riegel läßt sich nur von innen öffnen, von außen nie, geschweige denn ..."

"Das, Raguel, erfährst du noch. Zuletzt kannst du dich wundern, wenn du willst. Hast keine Ahnung, wer mich sandte, absolut nicht deinetwegen; denn du bist ein harter Brocken. Doch in deinem Haus ist eine gute Seele, die zu erretten ich ausgezogen bin, höre: im Auftrag Gottes! Daß du es nur weißt!"

Hanna, von Raguel weggescheucht, kommt näher, den Jüngling zu betrachten, ohne zu wissen, wie er einzuschätzen wäre. Sie glaubt an Zauberei, wengleich sie den 'Gott Israels' kennenlernte, Seine Worte, die Offenbarung durch noch tiefgläubige Israelen, die wie oft in Medien gefangen waren. Nun der Name Tobias fällt, denkt sie daran, wie dieser fromme Mann stets hilfsbereit und gütig war, der tatsächlich Raguel geholfen hatte. Aufzudecken wäre das nicht nötig, aber weil ihr Mann noch immer störrig ist, mit zugedeckter Angst, deshalb sagt der Jüngling ernst:

"Raguel, da du nicht erkennen willst, muß ich dich – auch im Auftrag des von dir geleugneten Gottes daran erinnern, was vor ein paar Jahren hier geschah. Wollen wir uns setzen, damit du nicht fällst." Hier grinsen die zwei Räuber. Rankenos denkt: wäre für den gut, wie – hm – wie es bei uns gewesen ist. Die Abrechnung geht indessen aber weiter:

"Du bist ein gebürtiger Israelit, hattest dich hier eingebürgert und das kam heraus. Man führte dich schon fort zum Strang. Dich zu retten, war nicht

möglich. Damals trat Tobias für dich ein, der dank vieler Hilfe bei den Medern bestens angeschrieben war und sprach für dich.

Frei bist du gekommen, weil du nach Aufforderung ein Meder wurdest und deinem Glauben abschwören mußtest. Tobias war's gar nicht recht. Doch wie es damals war, raunte er dir zu: 'Gehe darauf ein; bist du gesetzlich eingebürgert, kannst du nach einer Zeit dir wieder einen Hausaltar errichten. Ich, also Tobias, bin gewiß, daß der Herr den Umweg dir verzeiht.'

Du hast so gehandelt, doch den Hausaltar vergessen, dafür eines reichen Meders Tochter dir genommen. Honja hieß sie. Sie nahm statt deiner den guten Glauben an und nannte sich Hanna, wie in Israel geläufig ist. Geld und Gut der Frau hast du genommen und viel damit geschachert. Hast du jemals noch an deinen Gott gedacht?

Schüttle nicht den Kopf, du hättest ... Raguel, wenn schon, dann hast du deine Schuld Ihm aufgebürdet, so: du hättest zwar nicht anders handeln können; Er hätte dich und dein Volk verlassen, oft in Gefangenschaft geführt. So reden Menschen, wie Adam sprach: 'Du Herr, hast mir das Weib gegeben!', und dazu gesetzt: 'Hättest Du es nicht getan, wäre ich noch ohne Sünde und im Paradies verblieben.'

Ja noch mehr: Gehadert hast du wider den Allmächtigen, Er würde niemals helfen, der Mensch müßte selber sehen, wie er Gut und Leben sich bewahren könne, wobei das vergängliche Gut dir hauptsächlich war. Daß auch das äußerliche Leben rasch verwehen kann, hast du von dir weggeschoben. Schlimmer als ein armer Heide, der vom Schöpfer niemals etwas hörte und daher manchmal in die Lebensirre geht. Keineswegs alle, Raguel!, denn ihrer viele sind gute Menschen; und das allein zählt vor dem Herrn!

Deinetwegen noch lange nicht sind wir gekommen, um dein Haus vor einem Übel zu bewahren, das schon vor deinem Tore hockt. Darum auch das Zeichen, wie es geöffnet ward, trotz deines Riegels. Man hat erwogen, weil in deinem Hause sieben Morde vorgekommen sind, dich, dein Weib und

die Tochter mit dem Tode zu bestrafen. Denk' nicht erst falsch, du hättest damit nichts zu tun, das käme einzig auf dein Kind!

Du Heuchler! Was soll man mit dir tun? Sieh", der Jüngling zeigt auf die früheren Räuber: "Mortutus und Rankenos waren Räuber, aber nicht späterhin geworden, sondern von Kindheit an in einer Bande aufgewachsen. Nie haben sie was anderes gehört, gesehen, als was Räuber tun. In dieser Hinsicht sind sie frei von einer Schuld. Das andere geht dich nichts an. Aber das:

Kindern haben sie nie Leids getan, sie vor voller Heimatlosigkeit bewahrt! Du aber, Raguel – ah, du fängst an zu zittern? Nun gut, will ich darüber schweigen, damit du auch zu einer Umkehr kommst – wenn du willst. Vielleicht machst du das nächste Mal an armen Kindern wieder gut, die zaghaft bei dir klopfen für ein Stücklein Brot. Bleibst du aber hart, so wird dir Frau und Kind genommen, um sie vor dem Übel zu bewahren, das deinem Hause droht.

Doch würdest du dich darum wenden, um Gefahren aus dem Weg zu gehen, dann – wird der Herr Sich völlig von dir wenden. Er tat es bis her nicht, der unschuldigen Seelen wegen, Frau und Kind, und ich wäre ohne Gott nicht hier! Was du ferner tust, ist deine Sache ganz allein. Davon hängt ab, wie sich weiterhin dein Weg gestalten wird. Fraglich noch, ob du toten Tand in eine Abfallgrube wirfst, ob du dich davon befreien kannst, um voll und ganz dem Herrn dich zuzuwenden. Wenn ja, so wirst du frei von aller deiner Last, selber aufgebürdet! Merk' dir das und schiebe niemals anderen oder GOTT die Lasten in den Schuh!"

Der Jüngling wendet sich an Hanna, die tief bewegt alles angenommen hat. Oft hat sie Armen etwas nachgetragen, die bei Raguel vergeblich baten. Nie konnte sie mit ihm darüber sprechen. Er wütete tagelang mit ihr. "Komme mit", sagt er zu ihr und faßt, freundlichen Gesichts, nach ihrer Hand. Er braucht nicht zu fragen, wo Saras Kammer wäre, geht zur Stiege und öffnet

oben eine Tür.

Hanna bleibt erschrocken stehn. Sara liegt auf ihrem Lager, todbleich. "O heiliger Gott, was ist mit meinem Kind?" "Das frage Rague! Auch wenn nicht er das Gift gegeben hat, das Sara nahm, ist er Urheber dieser Sache. Selten konntest du ihm widersprechen. Er hat gewußt, was die Männer brachten. Das Katzengold hat ihn bestochen. So bleibt die Sünde an ihm haften, nicht an den Männern, noch am Gold, am wenigsten an deinem Kind."

Er tritt an das Lager, streicht über Saras Stirn und Hände, klopft ihr mehrmals auf das Herz. "Sie ist noch nicht ganz tot", sagt der Jüngling, "doch in einer Stunde wäre es zu spät gewesen, sie zum Leben zu erwecken, es sei denn: GOTT hätte es getan!" Fassungslos sieht Hanna drein, murmelnd: "ich kenne die Symptome von dem Gift, das wir für wilde Hunde brauchen, die nachts bis in unsere Gärten dringen und das Federvieh sich holen. Sara ist tot, das – das –"

"Warte ab, liebe Hanna. Hast zwar nach deinem Wissen recht; denn das Gift wirkt ungeheuer schnell. Aber sieh: könnte ich wohl nicht im Auftrag meines – deines – Gottes helfen?" "Wenn du das kannst, bist du nie ein Mensch gewesen, sondern ..." "Doch, ich war schon mal ein Mensch (Henoah). Jetzt bin ich etwas anderes. Wirst es noch erfahren, später, und nicht hier in Ekbatana."

"Ich glaub' dir wirklich gern, du Unbekannter; nur daß ich unsere Stadt verlasse – nein, das trifft nicht zu." "Auch hier sage ich: warte ab." Dabei streicht der Jüngling nochmal über Saras Stirne. Alsbald öffnen sich die Augen, weltenfremd ist der Blick, suchend, bis sie am Gesicht des Jünglings haften bleiben.

"Was ist mit mir?" Sie weiß nicht, was sie aus Verzweiflung tat. Gottes hohe Liebe nimmt ihr den Gedanken weg. Ganz ausweglos war ihre Lage – weltlich angesehen. "Du bist plötzlich krank geworden", sagt der Jüngling, "war

nicht schlimm", lächelt er sie an, "und nun stehe auf, Gottes Segen wartet für dich vor der Tür." Wer, was ist der Segen? Nun, bei Raguel war indessen was geschehen.

Tobi hatte sich neben Raguel gesetzt, der, vor sich hinstarrend, nicht recht wußte, wie alles zugegangen ist. "Sag' mal, Raguel", fragt Tobi, "deine Tochter, die vorhin ..." "Nicht weiter", schreit jener, "sie ist der Unstern meines Hauses!" "Wie kommt denn das? Mir war, sie sei lieb und innig; ich habe gleich für sie empfunden, daß ich, ohne erst mit ihr zu sprechen, sie zu meinem Weibe nehmen würde – wenn sie will. Würdest du mir deine Tochter geben?"

"Du? Dann wärest du der achte Mann, der vor ihrem Ehelager stirbt! Mit sieben Männern ist es so geschehen und du wärest ..." "glaub' ich nicht, Raguel. Wochenlang bin ich mit dem Jüngling unterwegs, der mit deinem Weib zur Tochter ging. Weshalb, wird sich erweisen; aber daß ich Sara liebe und nicht sterben werde, dessen bin ich ganz gewiß. Lasse es mal auf die Probe kommen."

"Von mir aus", lacht Raguel, dem es viel mulmiger zumute ist, als er vor sich selber eingestehen will. "Geh' die Stiege hoch, rechts die zweite Tür, das ist Saras Kammer." Während Tobi sich erhebt, flüstert Mortutus dem Freunde zu: "Da tut sich was ganz Großes; bin gespannt, wie das verläuft. Aber jetzt – jetzt glaube ich, daß Tobi nichts passiert. Wo dieser sonderbare Junge ist, der uns geholfen hat, uns aus unserem Verderben rettete, der sorgt dafür, daß hier auch noch alles richtig wird."

"Dem Raguel – na ja, will's ihm nicht vergönnen, weil wir selbst erst ..." "... ungut waren", brummelt Mortutus. "Zum Gutsein wird's bei uns noch lange dauern. Wenn man auf einem Wege ist und nicht stehen bleibt, kommt man doch einmal ans Ziel. Wie sich das für uns ergibt ..." "... überlassen wir dem Jüngling oder – Gott!" Noch wird der Gottesname zaghaft ausgesprochen, nicht aus falscher Scham. Unwürdig fühlt sich Rankenos, jetzt schon

'Gott' zu sagen.

Auch bei Raguel hat sich was geändert in großer Angst, Ungewißheit und dem Wunsch: 'Hätte ich den Tobi nicht hinaufgeschickt, er wird sterben und dann – dann wäre er und sein ganzes Haus dem Verderben preisgegeben. Das weiß er längst. Am liebsten würde er sein Haus lassen, heimlich, ohne Weib und Kind, ohne Frage, was aus ihnen würde. Nein, das darf ich nicht', denkt er hastig, das wäre — 'Würde Gott dir nie verzeihen', klingt es mahnend an sein Ohr. Was war denn das? Deutlich hat er es gehört, doch gemerkt, daß nicht die zwei Männer, denen er nicht über eine Gasse traut, etwas sagten, ganz abgesehen davon, es wäre ihnen auch nicht zuzutrauen.

"Wer seid ihr eigentlich?" Es klingt nicht gerade mutig. Raguel ist auf dem Sprung, sich zu retten, falls – Rankenos nickt Mortutus zu: "Sag' du es ihm." Dieser kommt der Bitte nach und berichtet es dem Hausherrn, was sie waren, wie sie mit dem Jüngling und Tobi zusammentrafen und was dabei mit ihnen, der Räuberbande, geschah. "Ihr seid wirklich umgefallen?, bloß, weil er", Raguel meint den Jüngling, "euch angetippt, angehaucht hatte? Glaub' ich nicht. Ihr seid starke Kerle, der Junge ist ..." "... schwächlich?" Rankenos lacht. "Hast schon vergessen, was mit deiner Tür geschah, die der Junge ohne Anstrengung von außen öffnete!"

"In meinen Kopf geht's nicht hinein", räuspert Raguel sich heftig. "Ich meine, hab' die Pforte nicht ganz fest geschlossen; ein Riegel kann sich schieben lassen, wenn man an der Türe rüttelt." "Jetzt langt es uns!" droht mit Absicht Mortutus. "Ich lasse auf unsern Jüngling, der uns wunderbar geholfen hat, nichts mehr kommen; auch haben wir gehört, wie du von innen deinen Eisenriegel vorgeschoben hast. Zudem hat der Jüngling ebenso die Türe angefaßt wie mich, mit einem leichten Fingertipp!"

Wenn wir, mein Kamerad und ich, auch wissen, wie unweit wir noch sind, solche Hilfe zu bekommen, so bist du ein ärgerer Gesell, als wir es jemals

waren! Ich getraue mich sogar zu sagen: Ich könnte Gott verstehen, wendete Er Sich von dir ab, was ich deinem Weib und deiner Tochter nicht vergönne. Ah ja, der Jüngling hat sich eingeschaltet und steht den beiden bei – ohne dich! Denn sonst – warum hat er dich nicht mitgenommen?"

Noch muckt Raguel einmal auf; dabei zittern nicht nur seine Hände, sondern auch das Herz: "Ich wäre gar nicht mitgegangen! Zuzusehen, wie auch der achte Mann in Saras Kammer stirbt – nein, nein, bei –" "Und kommt nicht über seinen Mund zu sagen 'bei Gott nicht'! Ohne Wollen sogar gut getan, weil er jahrelang von Gott nichts wissen wollte, hat sein Gewissen immer totgedrückt, dafür dem Mammon sich verschrieben. Heute –?"

Es ist ein winzig kleines Flämmchen, schier unschaubar, das in seiner Seele flackert. Wer behütet es? Wer haucht es an, damit es noch zur guten Kerze wird? Trotz schmilzt langsam hin, die Gedanken sind nicht festzuhalten, obzwar eine Scham den Umkehrweg ergibt – weiß Raguel es nicht, aber GOTT! Und der Jüngling sieht es auch, in Saras Kammer. Dasselbst geschieht nun Folgendes:

Tobi ist auf inneres Geheiß eingetreten. Für ihn ist's nicht die Liebe, die bloß Mann und Frau betrifft; da herrscht etwas vor, was wohl nur im Lichtreich möglich ist, die reine Liebe, die aber auch der Mensch besitzen und ausleben kann. Er bleibt auch an der Türe stehn, was sein Helfer wirken wird. Zuerst nichts, himmlisch wartet dieser. Anders aber Sara.

Von ihrem Selbstmord weiß sie nichts, aber daß bei ihr die Männer umgekommen sind, fällt ihr jählings ein. "O bitte nicht", weint sie auf, als ihr Blick auf Tobi fällt. "Bitte gehe, ehe dich das Übel überfällt!" Sie zittert wie im starken Frost. Beruhigend legt der Jüngling wieder seine Hände auf. "Sei ohne Angst, liebe Sara, dich trifft nichts Böses mehr, denn der HERR ist bei dir eingekehrt! Du brauchst Ihn nicht zu sehen, doch Seinen Segen wirst du spüren. Er führt dich fort aus diesem Haus und Friede wird dich überkommen bis ans Ende deiner Tage auf der Welt!"

Sara kann's nicht sofort glauben, zu viel hat sie bedrückt. "Du mußt wissen", fleht sie, "mein Vater war ein Israele, hat sich aber ganz von seinem Volk, von seinem Gott gewendet. Meine Mutter ist Mederin, und gerade sie hat den hohen Gott erkannt und Ihm gedient. Auch mich hat sie zu Ihm geführt – im Glauben. Wir, die Heiden, sind GOTT gehörig. Ich darf um des Glaubens willen diesen edlen Israele", sie meint Tobi, "nicht in meiner Kammer dulden; ihm darf nichts geschehen. Bitte, führe ihn hinaus!"

"Liebst du ihn?" fragt der Jüngling unversehens. Eine feine Röte steigt in Saras Wangen. O ja, sie hatte es sogleich gefühlt, als Tobi mit dem Jüngling bei seinem Vater eingetreten war. Doch sie darf an sowas nicht mehr denken. Siebenmal! O Gott, das kann man nicht vergessen, nicht zur Seite schieben! Gerade, den man liebt, soll nicht in dieses Unheil fallen.

"Ich helfe dir. Glaubst du an Gottes Wundermacht, dann glaube nun mehr ohne Zweifel; Er hat dein Leid angesehen! Stehe auf, gehe hin zu Tobi, gib ihm deine Hand und du wirst sehen, was geschieht." Wie unter einem Zwang, vom Lichte kommend, tut Sara, was ihr anbefohlen wurde. Noch haften ihr die Ängste an und wer mag das nicht verstehen? Dennoch steigt in ihr der Glaube auf, schon voll guter Zuversicht, viel besser, als bei ihrem Vater erst der arme kleine Funke flammt. Auch Hanna spürt noch ihre Angst; sie drückt halb die Augen zu, um nicht zu sehen, wenn Tobi sterbend fällt.

Nichts passiert. Tobi steht aufrecht da, als er Saras Hand ergreift, sie umarmt, fragend: "Willst du mir zu meinen Eltern folgen? Darf ich hoffen, du wirst mein Weib?" "Du bleibst lebend – du wirst nicht –" "Nein, ich sterbe nicht bei dir! Sieh: GOTT hat mich hierher gelenkt, durch den Jüngling. Er ist ein Bote Gottes. Menschen können solch ein Bote sein, denn Gott bedient sich Seiner Kinder, um Kindern Seine Hilfe herzuschenken!"

Sara bricht nieder, Hanna auch. Ein großes Wunder ist geschehen. Die Männer heben die beiden Frauen auf. "So", meint der Jüngling, "wir gehen nun

zu Raguel, mal sehen, ob er voll zur Einsicht kommt." "Das wäre gut", lispelt Hanna, die nicht recht daran glauben kann. Und das ist kein Wunder. Sie hat auch zu viel erlebt. Wenn doch – wenn Sara – wenn Tobi – Plötzlich hält sie sich am Jüngling fest: "Wo du bist, da ist Gott! Er wird Raguel zu wenden wissen." Dieser nickt und sie steigen in das Erdgeschoß hinab.

Noch hat sich wenig geändert, bloß Mortutus und Rankenos sind voll guter Zuversicht. Bald sinkt es für sie völlig ab, was und wer sie einmal waren, bevor das Licht sie aus der Faust der Finsternis herausgehoben hat. Etwas schreibt das Licht besonders ihnen gut: sie wünschen, Raguel möge sich besinnen, sich auf die Hilfe stützen, die ganz gewiß der Jüngling auszuteilen weiß.

Wohl ist das gute Denken noch nicht voll gewachsen, es braucht eine Zeit, bis alles Wucherkraut herausgerissen ist, während es bei Raguel nicht zu wachsen brauchte. Er war im Glauben aufgewachsen und erst als Mann hat er sich bewußt von Gott gewendet, um dafür Verderbliches einzutauschen. Immerhin – es flammt ein wenig. Weiß der Jüngling es zu schüren? Ja, nicht mit sanften Worten, die eben wenig nützten; gesegnete Härte ist anzuwenden, wie ein schwerer Pflug ein hartes Erdreich aufzuwerfen hat.

"Du lebst?" ächzt Raguel, als er Tobi vor sich sieht, freudigen Gesichts, ebenso sein Weib, die Tochter und den Jüngling. Die Augen reißt's ihm hoch, fast treten sie aus ihren Höhlen. "Du wunderst dich?" fragt der Jüngling scharf. "Hättest etwa gern gesehen, daß dein Kind vor Leid zusammenbricht?, was schon geschehen ist!" Er zeigt ein paar graue Körner her, die Raguel am besten kennt. "Ja sieh, wirst schon wissen, was geschah und daß – niemals deinetwegen – GOTT geholfen hat, ein armes Herz zu retten, geistig und auch leiblich. Doppelt wärest du ein Mörder!

Wärest froh gewesen, wenn dein Kind dem Henkertod verfiel, so ..." "Nein!" Wild schreit es Raguel; seine Sünden drücken ihn bis auf den Boden. Kraftlos fällt er in sich zusammen. Die andern wundern sich, weil der Jüngling,

der liebevoll half, wie völlig hart und unbarmherzig sprach. Allein, schon öffnet sich bei ihm des Himmels Liebe. Er hebt Raguel auf und sagt, freilich ernst:

"Wenn du willst, bist auch du zu retten. Ich meine deine Seele; denn das Leibliche der Welt – nun, es kommt darauf an, ob du fertig bringst, dich von eben deiner Welt zu lösen. Bist noch weit von Gott entfernt, nur nicht so weit, als daß nicht ER dich sieht! Soll Er näher kommen?, willst du Ihm entgegen gehn? Wenn ja, dann tue ich dir Seinen Willen kund."

"Was soll ich tun?" Da ist der reich geschmückte Raum, angefüllt mit Kostbarkeiten. "Es wäre viel, was ich lassen müßte und ..." "... nicht nur viel, armer Mann, nein, alles mußt du lassen, sonst neigt Gott sich nicht herab zu dir!" In Raguel entbrennt ein Kampf, so bitter. Oh, wer sich lange Jahre selbst verhärtet hat, Truhen und die Keller füllte, Hab und Gut vermehrte, kaum noch auszurechnen – wie kann solche Seele ihrem eigenen Schlund entsteigen? Ein leises Lallen: "Was soll ich tun?" Zweimal gefragt.

"Du kannst ja bleiben, Raguel, kannst deine toten Schätze hüten, doch Weib und Tochter führe ich hinweg. Rüste einen großen Wagen, hast im Stall genügend starke Rösser. Gib Befehl, alles aufzuladen, was Weib und Kind gehört. Das andere überlasse unserem Gott. Er hat den Wunderweg gewiesen, sie bleiben ohne Leid." "Ich soll allein ..." "Das liegt bei dir. Noch hat der Himmel keinen offenbaren Weg für dich. Auch bist du menschlich klug genug, um selber zu entscheiden, was für dich das Beste ist."

Wieviel Geduld enthüllt der Himmel, wieviel Barmherzigkeit fällt auf die Welt herab! Wie lang sitzt Raguel auf seinem Stuhl, will und verwirft? Endlich taut von ihm das letzte Seeleneis, aber manches möchte er –. Der Jüngling lächelt vor sich hin. Tobi will dem Manne helfen, er ist Saras Vater. Und Hanna? Sie stößt ihn an, bittend: "Komme mit, es geht nicht anders, willst du nicht den Bütteln in die Hände fallen. Doch nicht deshalb bitte ich: du sollst Gott wieder lieben lernen und Ihm dienen, dann entbehrest du leicht

den Tand der Welt. Auch ich will keine Habe mit mir nehmen, nur Sara soll nicht arm in eine Fremde ziehn."

"Hanna, dein Gut kommt mit! Es ist das Erbe deiner Tochter", bestimmt der Jüngling. "Solange der Mensch auf Erden lebt, darf er für das Äußerliche Sorge tragen – im gerechten Maß." Raguel gibt sich einen Ruck, mag sicher Gottes Hilfe dabei sein. Er ruft Knechte und befiehlt:

"Rüstet zwei große Wagen für mein Weib und für mein Kind. Sie ziehen fort." Das Gesinde ist verwundert. Einer flüstert: "Für die Frau und Sara ist es gut, wenn sie verschwinden." Ja, die Frauen hatten das Gesinde gut gehalten, nie zuviel verlangt und Lob erteilt, weil sie oft für Hanna sich um eine Arbeit rissen.

"Wir können helfen", meint Mortutus, "braucht bloß zu zeigen, was aufgeladen werden soll." Der Beistand wird gern angenommen. Nicht lange dauert es, sind die Wagen fahrbereit, dazu Platz für Hanna und für Sara. "Und wir?" fragt eine Magd. "Bei dem Herrn allein", will keines bleiben. "Es steht euch frei, mit mir zu kommen", läßt Hanna offen, "doch darf mein Mann nicht ohne Pflege sein." Ein junger Knecht, der noch nicht alles weiß, was im Hause vorgekommen ist, will bleiben. Raguel schüttelt seinen Kopf.

"Keiner bleibt von euch zurück; wer mitziehen will, folge meinem Weib und", o Mensch, schwer, nicht wahr, wenn man bekennen soll –" und dem Jüngling, dem Tobi, meinem Eidam, die die Schmach meines Hauses weggenommen haben. Wer hier verbleiben will – ihr seid alle Meder", sagt Raguel zum Gesinde, das sich im Hof inzwischen voll versammelt hat. Es erweist sich eine gute Treue, alle wollen mit bis auf jene Magd (S.31), die gegen Sara häßlich war und es jetzt nicht wagt, bei ihr zu bleiben.

Sara winkt ihr ab, ohne Groll im Herzen, freundlich redend: "Dir wird's in der Fremde nicht gefallen!" Sogar der Jüngling fordert diese Magd nicht auf, mitzukommen, währenddessen er allen anderen verheißt, sie würden Gutes finden, im 'Land des Königs'. Er meint keinen anderen, als Gott, den

Heiligen, weil allgemein doch Israel an Ihn glaubt. Der Hauptknecht wendet sich an Raguel, fragend:

"Du hast nur zwei Wagen anbefohlen, drei stehn noch leer. Sollen wir sie nicht beladen?" "Nein", wehrt der Hausherr ab, ein wenig wehmütig, "alles mag versinken, mögen sich die Büttel holen," "Und die Rösser?" Hm, hm, die Tiere brauchen ja die Pflege. Er hat nicht gesehen, als der Jüngling hinter seinem Rücken angeordnet hatte, die Tiere aus dem Stall zu holen.

"Wir brauchen sie, Raguel. Oft sind die Wege schlecht, so daß wir Vorspann brauchen. Hier könnten sie in böse Hände fallen." Zu dem, weil Raguel für sich nichts nimmt, nicht einmal ein Säckel Geld, außer dem, was Hanna's Eigen ist, spricht der Jüngling nichts, gibt keinen Rat, kein Widerwort. Ungewissen Denkens geht Raguel zu Fuß hinter den zwei Wagen her. Erst viel später, als sie die Grenze Israels erreicht und überschritten haben, warten an einem vorbestimmten Platz, den der Jüngling mit Mortutus besprach, drei Wagen.

Es war am zweiten Abend auf der Fahrt nach Rages, zu Gabael, welcher Weg erst einzuhalten war, um dann Tobis Heimat zu erreichen, hat der Jüngling, ohne Wissen aller anderen, den Hauptknecht, Mortutus und Rankenos zurückgeschickt. Sie hatten Pferde aufgetrieben und viel aus Raguels Haus geholt, bevor es ruchbar wurde, daß dieser mit dem geringsten Teil der Habe weggezogen sei. Man wußte nicht, wohin. Erst hernach wurde dann das Haus und was noch vorhanden war, dem sogenannten 'Staatschatz' einverleibt.

## Es geht um zehn Pfund Silber; im Haus des Kostian.

"Tobias? Aus Thisbe? Mir unbekannt. Was willst du denn von mir?" Gabael, ein Meder, wendet sich von Tobi ab. Sie waren gut in Rages angekommen, der Jüngling, Tobi, Sara, Hanna und das Gesinde. Tobi hat den Schuldschein vorgezeigt und hat genau berichtet, wie der Vater es ihm aufgetragen hat. Und nun – sieht es aus, als wäre dieser Gang vergeblich samt den Monaten. Oh, nicht vergeblich, er hat ein gutes Weib gefunden, gläubig, reinen Herzens, wie er so manchmal hoffte. Er sieht den Jüngling an, der helfen könnte. Dabei geht es Tobi nicht ums Geld, sondern um des Vaters Ehre.

Das Licht scheint eben nicht zu leuchten. Der Jüngling steht mit Sara vor dem breiten Tor, an dessen Seite ein wunderbarer Strauch mit unzählig roten Blüten steht. Langsam steigt ein Zorn in Tobi auf. "Mein Vater lügt nicht, Gabael, und deine Schrift müßtest du doch kennen. Oder nicht?" Störrisch schüttelt dieser seinen Kopf. Ah, zehn Pfund Silber? Er hat dessen zwar genug, ist jedoch viel geiziger als Raguel es war. Soll der 'Fremde' erst beweisen, daß die Schrift in Ordnung geht.

"Du kannst es nicht leugnen, Gabael", erhitzt sich Tobi sehr, und wollte gute Ruhe fest bewahren. "Ich war damals noch ein Kind, weiß jedoch, daß mein Vater und viele Israelen hier gefangen waren; doch durften wir auch Handel treiben, und rechtlich hat mein Vater sich das Geld erworben." "Mag alles sein, bloß mich geht das nichts an. Ich kenne keinen Tobias und hab' nie", Welch krasse Lüge, "ein Geld geborgt, sowieso von Fremden nicht."

Der Streit geht hin und her. Gabael will den Schein entwenden; er hätte ihn vernichtet und dann – Jetzt erst greift der Jüngling ein. Wie er das Schriftstück an sich brachte – wer hat's gesehen? Wütend zetert Gabael: "Wer bist du denn? Hast dich nicht in unsere Sache einzumengen!" "O doch", erklingt es freundlich, mit einem Unterton, der Gabael innerlich erzittern läßt.

"Ich bin damals hier gewesen und weiß, daß Tobias aus Thisbe dir das Geld

geliehen hat." "Du? Mache dich nicht lächerlich! Bist kaum sechzehn Jahre alt und willst es wissen, was ich mit Tobias – –." Wutverzerrt hält Gabael inne. Selber hat er sich verraten, hat nicht gemerkt, 'wie der Junge' ihn in eine Falle lockte.

"Ach", hakt dieser ein, "du kennst auf einmal jenen Tobias? Mein Alter kennst du nicht, du Lügenschopf!, denn Äußeres prägt nur die Welt! Willst du ehrlich sein, soll dir nichts Übles widerfahren. Wenn nicht nun, ich habe Mittel, um deine Zunge und deinen Säckel rasch zu lösen." Hier mischt sich Raguel ein, der bisher immer sich am Ende hielt, innerlich noch sehr zerknirscht. Den weiten Weg hat er zu Fuß bewältigt, hat nicht gemerkt, als sein Hauptknecht und die Männer, denen er zuerst nicht traute, abgekommen sind.

"Gabael", spricht er bedächtig, "ich war so eingestellt wie du: Was mein ist, geht den anderen nichts an; was dem anderen gehört, kann ich mir erraffen. Doch dieser", zeigt er ehrfürchtig auf den Jüngling, "hat mich geheilt von meinem Geiz, von allem Übel, das ich besaß und was meinem ganzen Haus zur Schädigung geworden wäre. Ich bin überzeugt, Tobi spricht die Wahrheit, mit Recht das Geld zurückzufordern, welches dir sein Vater einmal lieh."

"Jetzt kenne ich mich aus", lacht Gabael widerlich, wobei die Angst auf seinem Nacken hockt. "Hast selbst zwei große Wagen voller Hab und Gut bei dir und willst über grüne Jungen", er zeigt auf Tobi und den Jüngling, "mich um zehn Pfund Silber ärmer machen. Verschwindet, oder ..." Ist es wie bestellt, daß vom Ort der Älteste erscheint, mit dem Gabael sich einmal zankte – wegen einem Grund? Er tritt näher, als er merkt, es wird hier gestritten. Freilich, die 'zwei Jungen' beachtet er noch nicht, nur Gabael steht ihm im 'Sinn', hat noch nicht vergessen, wie ungut er gehandelt hat. "Was gibt's?" fragt er. Gleich zankt Gabael:

"Denk dir an, Freund Kostian", von Freundschaft keine Spur und der Städter

lächelt auch, "kommt hier ein junges Kraut und will zehn Pfund Silber von mir haben, was ich angeblich von seinem Vater, einem Israelen, einst geliehen hätte. Alles faule Feigen!" Kostian kennt seinen Mann und meint, zunächst ganz ruhig:

"Das muß bewiesen werden; niemand gibt eine solche Summe her, zudem reines Silber, wenn er sich das nicht bestätigen läßt," Tobi tritt mutig vor, und der Jüngling mit dem Schein: "Gabael hat damals meinem Vater ihn geschrieben. Selber hätte er den Borg geholt, er ist aber blind geworden und so hat er mich, seinen Sohn, gesandt, weil er das Geld benötigt. Als Blinder kann er sich nicht mehr ernähren. Meine Mutter und auch ich sind zwar in Lohn und Brot, doch der Vater braucht das Geld! Ich verdiene noch nicht viel."

"Zeig her den Schein", wobei Kostian sich zum Jüngling dreht, den er ganz erstaunt betrachtet. Wer mag das sein? Er sieht jugendlich und vornehm aus, ansonst jedoch – "Du sollst ihn prüfen", sagt der Jüngling mit einer Stimme, die Kostian verwundern macht. Solchen Jungen hat er noch niemals gesehen. Als Altrat will er sich's nicht merken lassen, wie sehr er beeindruckt ist. Er prüft den Schein und zieht zum großen Ärger und noch größerer Angst des Gabael aus seinem Wams eine Schrift hervor.

"Hm", sagt er mit Absicht langsam, Gabael im Blick behaltend, "die Schrift ist überein. Mein Schein – na, Gabael, weißt es doch, um was du kämpfen wolltest, ein Stück Land, das dir nicht gehörte. Mußtest mir es schriftlich geben, deine gierige Hand nicht damals auszustrecken. Oder hast du es vergessen? Schadet nicht", höhnt er nun offen. "Ein Gedächtnis kann ja was verlieren, wenn – man es verlieren will, nicht wahr? Aber Schrift bleibt Schrift! Sage mir", spricht er den Jüngling an, meinend noch, daß dem die Schuld gehört, "wie das damals zugegangen ist."

"Stoß dich nicht daran, weil ich dir zu jugendlich erscheine. Ich bekunde: es hat alles seine Richtigkeit. Gabael hatte damals, als Israelen hier gefangen

waren, einen Mann namens Tobias im Hause aufgenommen, weil dieser manche gute Arbeit leisten konnte. Aber nicht von Gabael hat er ein Geld bekommen. Andere ehrliche Meder haben dessen Arbeit gut bezahlt.

Seinerzeit hat Gabael einen Weinberg kaufen wollen. Allein, ihm fehlte noch ein Rest des Geldes. Und das hat Tobias ihm geliehen, zehn Pfund Silber, soviel Tobias sich erworben hatte. Dafür mußte Gabael den Schuldschein schreiben. Der ist echt!"

"Genau", bekundet Kostian, "es ist die gleiche Schrift, wie ich sie auch von Gabael besitze. Also", stößt er diesen an, "willst du bekennen oder leugnen? Letzteren Falles schneidest du dich sehr in deinen Finger!" Eine offene, harte Drohung. Noch fragt erst Kostian den Raguel, ob die 'zwei Jungen' ihm gehörten. Tief erleichtert ob der Gnadenführung, zwar sehr spät erkannt und angenommen, erwidert Raguel: "Tobi wird mein Eidam, der Mann meiner Tochter. Ich, sollst es wissen, bin gebürtiger Israele. Mit einem großen Schatz (Geld) habe ich die Bürgerschaft in Medien erworben, will nun aber in das 'Land meiner Väter' ziehen. Im Alter ist es gut, wenn man weiß, wohin man sich einst betten läßt."

"Der Jüngling?" Leichtes Zögern. Woher sollte Raguel es wissen, wer derselbe ist? "Er kam mit Tobi, den ich da erst kennenlernte und weiß nicht, welchem Volk er angehört." Uneingestanden – Kostian hat vor dem Jüngling ein 'Gefühl', nicht zu nennen. "Er sieht trotz Jugend ehrlich aus", weicht der Stadtmann aus, "kam er mit dem Sohn des Tobias, an den ich mich sogar erinnere, dessen Forderung an Gabael zu Recht besteht, bedarf's der Frage nicht. Wenn schon, meine ich, wird er es uns selber sagen."

Lichthaftes Lächeln, so lieb, daß es allen freudig in die Herzen fährt, bei Gabael jedoch nicht. Zehn Pfund Silber! "Wenn du willst", klingt's wie nebenher, "wirst du noch erfahren, wer ich bin." "Hm, möchte schon", gibt der Altrat zu. "Sind schon viele Leute bei mir ein- und aus gegangen, aus der Nähe, aus der Ferne, gebe aber zu, daß ich deinesgleichen niemals sah. Bist

kein Israele, weder Meder, Perser, Grieche oder sonst wer noch. Mag wohl Völker geben, die wir nicht kennen; doch dann wäre deine Reise weit gewesen, nicht bloß allein vom Jordan her."

"Damit hast du völlig recht, Kostian; aber wart' ein Weilchen, du bist es wert, deine Augen aufzutun." "Ich allein? Weshalb die andern nicht?" "Jedermann zu seiner Zeit, mein Freund." "Weißt", ein wenig ungewiß erwidert, "solch junge Leute, wie du es bist, hab' ich nie als 'Freund' betrachtet, bloß ..." "als solche, denen du zu helfen hättest, nach deiner menschlich guten Weise. Aber ich ..." "... ja ja, laß mich ergänzen: du bist so ganz anders, man spürt es förmlich, daß du ob der Jugend keine Hilfe brauchst, sondern wie ich merken konnte, Hilfe auszuteilen weißt. Wie das kommt, sind mir sieben ungelöste Siegel."

"Gut erkannt, darf dich loben. Das kommt nicht von mir, es kommt von meinem König." "König? Wo ist er denn? Ist er nicht bei dir, wie magst du wissen, was er will?" "Geheimnis, Kostian, wenigstens noch jetzt für dich. Bald wirst du ganz wissend sein. Richte erst das Recht gerade, damit Tobias zu seiner Habe kommt und dadurch", ein für Gabael nicht leichter Blick zu ihm, "der Schuldner auch zu jener Einsicht kommt: Eine Schuld ist zu begleichen. Sogar von jenen, die den Schöpfergott nicht kennen. Darum geht es nämlich nicht zuerst, sondern um ein gutes Wesen, ehrliche Gewissenhaftigkeit, und das jemand keinen anderen bestiehlt. Schulden, nicht bezahlt, nicht wollend, ist gestohlen!"

"Genau so denke ich", erklärt Kostian. "Also Gabael, willst du freiwillig, oder müßte ich dich vor den Stadtrat bringen? Es wäre nicht besonders gut für dich! An sich bist du angesehen; es wußte niemand, wie du handelst, außer ich damals mit dem Grund. Ansonst –" Kostian schiebt eine Pause ein und es redet niemand. Der Jüngling bleibt neben Kostian stehen, sieht Gabael eindringlich an, fast wie bittend – zu dessen Seelenheil.

Noch will der tun, als ob er jemand zehn Pfund Silber schenken möchte,

wird aber sofort korrigiert: "Es ist keine Schenkung", zu Gabaels Verwunderung deckt der Jüngling den Gedanken auf. "Selbst wenn durch Blindheit Tobias arm geworden ist, ließe er sich Derartiges niemals schenken! Und dann? Wer verschenkt schon eine solche Summe, von der er ohnehin sich schweren Herzens löst?"

Kostian lacht schallend. "Das trifft ins Schwarze! Nur", er wird sehr ernst, unheimlich kommt's ihm vor, wie der 'Junge' in ein Unbekanntes sieht. Er hat stets gemeint, daß eines Menschen Herz und seine Sinne nicht zu sehen sind. Wer sein Inneres verbergen will, der hüllt's in finstere Nebel ein. "Ja, bloß wie es kommt, daß du Gabaels Gedanken siehst. Ich habe sie zwar nicht gesehen; doch da ich ihn von mancher Seite her schon kenne, war mir es nicht allzu schwer, ihn zu durchschauen. Du, Jüngling, bist mit deiner Gruppe sicherlich noch niemals hier gewesen."

"Wenn – du es auf die anderen beziehst und nicht auf mich." "So", beschwichtigt sich der Städter selbst, "angenommen, du bist hier am Ort gewesen, warst etwa ein Kind, zu jung, um Menschen zu durchschauen." "Hab' Geduld, Freund Kostian, es schlägt die Stunde, und dein Lebensweg wird einen 'anderen Gang' erhalten."

"Da wäre ich gespannt! Allein – jetzt richten wir erst Gabael gerade. Hole deinen Säckel, lasse uns zur Waage gehen (diese waren damals zwei Schalen, an einem Haken aufgehängt) damit das Gewicht sich ordentlich erweist." Gabael bleibt nichts anderes übrig, als in die verschlossene Truhe tief hineinzugreifen und jeweils zehn kleine Säckchen, mit einem Pfund Silber angefüllt, zu holen und sie auszuhändigen. Man geht zum Marktplatz, wo die öffentliche Waage hängt. Zu Gunsten Gabaels, es ist gerade unerträglich heiß, ist der Marktplatz frei von Leuten, sieht also niemand aus der Stadt, was vor sich geht. Kostian wird auch niemals darüber sprechen. Erst viel später weiß Gabael ihm das zu danken.

Die Gewichte stimmen ganz genau. Altrat Kostian händigt Tobi die zehn

Säckchen aus, läßt sich für Gabael den Schuldschein geben und kritzelt auf ein Täfelchen aus Wachs, daß 'Tobias aus Thisbe von Gabael aus Rages' das geborgte Geld zurückerhielt, zehn Pfund Silber. Darunter schreibt er seinen Namen und läßt Tobi für seinen Vater unterzeichnen. Tobi übergibt Sara diesen Schatz und heißt sie, sich auf den Wagen zu setzen. Dort ist sie in besserem Schutz. Allein, kein Knecht würde wagen, eine Hand nach diesem Reichtum auszustrecken. Denn –

Jeder fürchtet sich vor des Jünglings Kraft und Überschau. Auf diesen zeigend, flüstert einer aus Raguels Leuten dem Altrat zu: "Denk! hin, er hat tatsächlich ein schweres Tor von außen, innen war's verriegelt, nur ange-tippt und es ging von selber auf. Er muß ein Magier sein, oder –" "Magier? Glaub' ich nicht! Die lassen sich durchschauen, hält man die Augen offen. Der Sonderbare ist nicht zu durchblicken, da kann man sehen, wie man will. Na, vielleicht erlebe ich noch was und weiß dann Bescheid."

Kostian wendet sich an Tobi und Raguel: "Ihr wollt sicher bald zurück in euer Jordanland; doch rate ich, es nicht gleich zu tun. Kommt, seid erst mal meine Gäste, ruht euch ein wenig aus und ein Schreiben geb' ich euch, damit ihr in Medien unbehelligt bleibt. Ihr werdet es ja wissen: noch immer sind vom Jordan etliche Gefangene bei uns. Weitere werden aufgegriffen, um sie in Arbeit einzuspannen. Dabei ginge euch sehr viel verloren."

"Dank, Kostian", erwidert Raguel, und er atmet auf. Nicht bloß, weil er müde ist. Die kurzen Rasten auf dem weiten Weg – was halfen sie denn schon? Doch auch deshalb mit, er möchte nicht bei Gabael im Hause sein und – denkt in besserer Erkenntnis an sich selbst. Er erntet einen lieben Blick vom Jüngling, der dafür Kostian dankt. "Hast deine Türe bestens aufgetan, zunächst hier mit Worten; aber auch als Gastgeber wirst du walten, wie man es nicht allzuoft bei Menschen findet. Allgemein gesagt."

"Ich setze mir auch keine Krone auf", bescheidet Kostian sich. Das ist ganz

ehrlich ausgesprochen. Allein, mit sich unzufrieden, dreht Gabael sich seinem Hause zu. Jetzt, zu spät, kommt ihm vor, als hätte er für sich ein Bestes aufgegeben, die Gäste nicht auch einzuladen, und der 'junge Sonderbare' – ? Er ahnt ja nicht, welchen Segen er verloren hat.

An sowas denkt ein Kostian nicht. Er ist ehrlich, trotz Amt bescheiden, zwischen Mensch und Mensch macht er keinen Unterschied. Arme, Bedrückte, die Ausgestoßenen, sind ihm nicht weniger wert als Angesehene und Reiche. Er sieht nach dem Charakter, nach dem Wesen eines Menschen. Eben das – er weiß es bloß noch nicht – hat ihn dem Lichte wert gemacht. Raguel, seine Leute samt Tobi werden gut betreut, drei Tage lang, in denen sie sich gut erholen. Nicht weniger werden die Gespanne mit betreut.

## Ein Jüngling lehrt das Alter; eine reich gesegnete Nacht.

Die letzte Nacht bricht an; morgen früh heißt es Abschied nehmen. Man ging bald zur Ruhe. Nur Kostian ist noch allein in seinem Garten. Auf einer Bank sieht er ein helles Licht. Näherkommend entdeckt er den Jüngling. "Du?" fragt er verhalten und leise Freude füllt sein Herz. "Willst du nicht auch ruhen?"

"Wirst's nicht gleich verstehen; ich brauche keinen Schlaf, wie die Menschen haben müssen. Zieh' nicht die Brauen hoch, meinend, gerade Jugend müsse sich im Schlafe frische Kräfte holen, indes das Alter es nicht mehr so nötig hat. Weltlich ja, Kostian; geistig sieht es anders aus. Das, wenn du willst, möchte ich dich lehren." Gut gemeint, bloß fehlen Kostian noch die 'oberen Gedanken', als er wie ein Ratgeber erwidert:

"Nicht die Jugend lehrt das Alter, umgekehrt ist es der Fall!" "Von deinem Standpunkt aus gesehen ja; nur gibt's andere Dinge, weit über diese Welt hinaus, wie du den Himmel siehst, nie aber ihn erfassen kannst!" "Hm", brummt Kostian, "ist was dran. Jetzt möchte' ich wissen, wer und was du bist." "Kannst du haben", lächelt lieb der Jüngling, "doch ginge das nicht ohne Lehre ab."

"Fange an", Kostian überwindet sich. Das 'Gefühl', als er den ersten Blick mit jenem kreuzte, hat überhand genommen. Er sieht in ihm nicht mehr den 'Jungen'. Etwas Mächtiges steht vor ihm, so will es ihn bedünken, "Willst du erst glauben, bevor du Fragen stellst? Hebe sie dir auf; zuletzt wirst du erkennen, daß sie überflüssig sind, wenn – wenn du glauben kannst." "Und was?"

Da greift der Jüngling nach der Rechten Kostians. Wie ein warmer, wunderbarer Strom geht es diesem durch den ganzen Leib, unbekannt, noch nie gehabt und möchte immer in dem Strome leben. "Sieh", fängt das Licht behutsam an, "du bist ein Meder, ein Heide, wie ihr euch, seit ihr Israelen

kennt, absichtlich so bezeichnet. Alle machen keinen Unterschied; auch ein Tobias kennt nur Menschen, die er einfach 'Kinder Gottes' nennt. Der Unterschied:

Wer Gutes zu tun weiß und tut es nicht, ist ein Heide, einer, ohne GOTT und mag er Ihn von früh bis abends loben. Wer aber aus reinem Herzen Gutes tut, ist mit GOTT verbunden, selbst wenn er Ihn nicht kennt. Das ist bei dir der Fall, Kostian! Gut, da du bloß im Stillen fragst, welchen Gott ich meine. Ihr und viele Völker haben sich die Götzen selbst geschaffen. Du hast nie so recht an sie geglaubt, das ist der größte Unterschied:

Du hast recht gedacht: Menschen schufen sich die Götzen. Wie hernach stehn sie über uns? Erkenne: Gott, der Allmächtige, ist aus SICH SELBST ein GOTT! Niemand gab Ihm einen Span, ein Körnchen Sand, noch Stein, um Sein Anbild herzustellen. Er ist, was Er ist! Diesen Gott will ich dich lehren. Hast zwar durch Israelen schon von Ihm gehört, wolltest nur nicht an Ihn glauben, weil Gefangene, von euch Unterdrückte, Ihn als 'einzigen Gott' bezeichnet haben. Dabei hast du in Gedanken dich wie oft mit Ihm befaßt, bist bloß zu keinem Resultat gelangt. Aber schau – heute schlägt für dich die Stunde, wo dein 'anderer Gang' beginnt, wie ich dir es sagte.

Es sei kein Lob, wie die Menschen selbst sich loben oder loben lassen; was jedoch Wahrheit ist, ist zu bekunden. Du hast so gut als möglich treu gehandelt, oft geholfen, auch denen, die ihr Feinde nennt, ich erwähne Tobias – Gabael nahm ihn des Vorteils wegen auf, womit der Gastgeber-Segen für ihn verloren ging. Du hast heimlich nachgeholfen, wo immer es dir möglich war. Vor allem lag die Jugend dir am Herzen. Ich brauche jetzt nicht alles aufzuzählen, auch taugt's nicht viel, sieht der Mensch zu oft in seinen 'guten Spiegel'.

Das braucht dir nicht erklärt zu werden, du bist lichtverbundener als du selber weißt. Und auch das ist gut. Was dir fehlt, ist jene Überwindung: Sieh dich weniger als ein Mitglied deines Volkes an. Wende dich ans 'obere Volk',

zu dem dein 'anderer Gang' dich führt. Noch weißt du nicht den Unterschied herauszuschälen, doch ich helfe dir, im Auftrag meines – deines Gottes, den 'Schirmherr' Seines oberen Volkes, das man 'Lichtvolk' nennt.

Ja ja, mein Kostian", ein leises Lachen, "unbekannte Dinge, ahnst noch nicht, was damit anzufangen sei. Du hast jedoch den Einstieg deines neuen Weges hinter dich gebracht, hast dich schon selbst gelöst vom Althergebrachten, bist bloß unsicher, wie du weitergehen sollst. Dazu möchte ich dir raten:

Bleibe weltlich, was du bist. Als Altrat deiner Stadt kannst du viel Gutes wirken, kannst helfen, wo immer Hilfe nötig ist. Innerlich aber, Kostian, so deinem Herzen, deinem ganzen Hause nach, da drehe dich um deine eigene Achse. Laß hinter dich versinken, was dich glaubensmäßig an die Götzen bindet, wobei ich gern bekunde: dieser Strick ist bei dir schon sehr stark durchgefellt; nur noch ein kleiner Ruck, und er ist zerrissen, kannst dich nicht mehr fesseln, an die Dinge, die deiner Seele Schaden tun.

Jetzt kannst du Fragen stellen, wir wollen uns ergänzen, weil auf solche Weise die Ziele leichter zu erreichen sind. Es geht dir viel durch deinen Kopf, im Herzen regt sich's auch. Ich sehe es." "Ah, da wäre gleich die erste Frage: Wieso siehst du in mein Herz, das vom Fleisch umgeben ist? Das versteh' ich nicht und ..." "... werde es auch nie verstehen? Doch, mein Freund, du wirst!

Das Herz des Leibes ist hier nicht gemeint. Überlege dir: Wieso kommt es denn, daß dein Herz freudig, bang, schnell oder langsam klopft, wenn äußerlicher Einfluß es erzeugt? Hat jemand Angst, fühlt er sich bedroht, dann geht der Blutstrom hastig durch den Körper, was bei Freude freilich auch geschieht. Genau so umgekehrt: langsam, fast bis zum Stillstand, kann das Herz des Leibes klopfen, je nachdem, was dem Menschen widerfährt.

Daß eigentlich das Blutherz dieses nicht zuwege bringt, sagst du dir ja selbst; also muß es noch was 'anderes' geben, was nach deinem Denken

mit dem Takt des Blutes irgendwie zusammenhängt. Ganz recht hast du! Nimm erst auf, was ich dazu noch zu sagen habe, und prüfe selbst; du bist nämlich nicht nur weltlich klug, auch geistig, dir noch etwas unbekannt. Du hast ‚obere Gedanken‘.

Gott, der Allmächtige, Dem du dich gern verschreiben möchtest, schuf sich ein großes Kindervolk. Frag' nicht, wo das auf der Erde existiert. Bevor die Materie, die Welt erstand, gab es pures Licht im Licht. Das bedeutet: es war von Ihm, dem Heiligen, Sein Werk in höchster Herrlichkeit erschaffen worden, somit auch das Kindervolk, genauso fern der Materie lebend, wie – schon gesagt – der Himmel über dir zu sehen, doch nicht anzufassen ist.

Aus Seinem ureigenen Herzen, und das war nie so körperlich, was der Mensch zu seinem Leben braucht, ließ Er den 'Strom Seines Geistes' in die Kinder fließen, und sie trugen auch ein 'Lebensherz', das reingeistige in sich. Denkst schon: warum hat der Mensch nicht solch ein Herz? Wäre gut und schön! Schau an, kommst von selbst der Wahrheit näher.

Ein pur körperliches Herz würde niemals die Lebendigkeit ergeben, die – zumal – dem Geiste untersteht. Beispiel willst du haben? Sehr leicht, Kostian! Ihr glaubt an das Weiterleben nach dem Körpertod. Ihr tut recht daran. Bleibt aber nicht bei diesem Tod der Blutstrom stehen?, hört nicht das Herz zu schlagen auf?, fällt die Lunge nicht zusammen und gibt es keinen Atem mehr?

Wenn jedoch dann jenes, was man ‚Leben‘ nennt, nach dem körperlichen Ende weitergeht, was, Kostian, geht weiter? Ohne Herz, damit ohne Atem gibt's kein Leben, ganz gleich, wie du es benennst, wohin du es auch stellen magst. Nun merke auf: Dir ist jene Altgeschichte unbekannt, die der große Ordnungsträger Mose einst gesehen und geschrieben hat:

GOTT blies dem Menschen Seinen Odem ein, da ward der Mensch eine lebendige Seele!

Wurde hier bereits der Mensch genannt, so mußte er ja existieren, ob zunächst schon mit oder ohne Odem Gottes. Das ist zwar ein Rätsel, dennoch leichtlich zu ergründen. Gab es Menschen, so mußten sie auch lebensfähig sein, was ernstlich ohne Odem Gottes gar nicht möglich war. Das geht dir ein. Nun, der Lebensvorgang war und ist Folgender:

Nebst dem Licht und dessen Volk gab es auch die Finsternis, in der, wie ihr glaubt, Dämonen hausen. Das sind die Widersetzlichen, die Argen, was du auch an bösen Menschen merkst. Aber beide, die Lichter und die Finsternen, müssen zum Zwecke eines ewigen Lebens – nein, Kostian, nicht auf dieser Welt! durch die Materie wandeln, wobei nicht nur die Erdwelt gilt. Das erfährst du später noch. Das ewige Leben geht aus Gott, dem aus Sich Selber EWIGEN hervor! Und hängt das damit von einem Lebensherz zusammen.

Noch geht dir nicht ein und du bist nicht der Erste, wirst nicht der Letzte sein, dem Lichtgeheimnisse, die 'harten Nüsse' sind, die erst gut schmecken, wenn man das harte Äußere zerbricht. Da schau: so sieht's auch mit dem Glauben, mit der Lichtverbindung aus. Erst wenn jemand alles harte Äußere der Materie überwindet, tritt er in des Lichtes Helligkeit, in Gottes Gnade ein. Das ist der gute, der einzig-wahre Lebenskern!

Du meinst, wenn es Menschen gab, wie hernach wurden sie erst mit dem 'Odem Gottes' lebend? Mensch an sich bedeutet doch schon Leben im Gegensatz zum Tod, wo der Mensch zur Leiche wird, dann weder Odem hat noch braucht. Von der Allerweltswarte aus betrachtet wäre das ganz recht, Freund Kostian, erinnere dich aber wieder an jenen Glauben: nach dem Leibestode geht das Leben weiter! Was aber dann das Leben ist, wie es sich gestaltet, wie es denken, fühlen, wirken kann, das ist noch ein Buch für dich mit sieben Siegeln. Für die andern auch, mein Freund.

Da wird viel gerätselt und Gedanken hergestellt, und mögen manche nahe an die Wahrheit kommen; allein – das Lichtleben, das der Mensch nicht kennt, ein Materieller auch nicht kennen will, was an sich nichts schadet,

weil das Heilige des Lichts im Licht verbleibt, das eben ist der 'Himmelsseggen Gottes', den Er Seinen Kindern aufbewahrt! Merke jetzt noch auf:

Sobald ein Lichtkind sich in die Materie eingebären läßt, wie arme Finsterlinge eingeboren werden, achte auf den Unterschied!, sind es Menschen, wie du einer bist. Nur das: Obwohl jedes Eingeborene, vom Licht mit Gottes Geist versehen, die Finsteren mit Gnade überhaucht, jedes also mit dem ‚Lebenstrieb aus Gott‘ einen Weg beginnt, bliebe übrig, daß zusätzlich ein Band geschmiedet werden mußte, um kein Kind, es sei vom Lichte oder von der armen Tiefe, ohne jene Kraft verblieb, die den Rückweg doppelt sichert. Doppelt, fragst du? O ja, von Gott, dem Schöpfer aus, war schon die Kraft, die Sicherung hergestellt, bevor Er Sich Sein Kindervolk erschuf.

Doch von Ihm aus und über ihn sollte auch das Kind den – nennen wir ihn 'zweiten Kraftanteil' selbst durch einen Gang den Rückweg finden und das Ziel erreichen. Dazu gab der Höchste noch den Odem her! Als zweiten Kraftanteil! Darum das leicht mißzuverstehende Wort: 'Da ward der Mensch eine lebendige Seele!'

Mit diesem Odem zusätzlich hergeschenkt aus dem UR-Kraftquell der Gottheit, war es jedem Menschen möglich, den gegenüberstehenden Kraftanteil der Materie zu überwinden. Du seufzt: wenn schon, dann müßte diese Welt ein Garten sein. Tobias hat dir davon gesprochen – einen 'Garten Gottes' hätte es gegeben; doch die Menschen, die trotz Odem aus dem Gnadenborn dem heiligen Gebot nicht folgten, wurden deshalb ausgetrieben.

Denkst an manchen, der dir zur Last geworden ist, oft sogar solche, die lebensmäßig gut sein könnten, wie – willst Gabael nicht belasten, wie dieser hätte Gutes wirken können und war geizig bis zur Unterschlagung. Wäre beinahe ihm bei Tobias gelungen.

Das Beispiel ist nicht schön, leider wahr. Mit solchen Leuten hast du allerlei

erlebt, dich gefragt: warum sind sie denn so arg? Sieh, Kostian, es gibt keinen Menschen und wäre er ein Hauptverbrecher, der nicht mindestens einmal den 'Odem Gottes' in sich spürt, für sie das Gewissen! Das regt sich, ob einer will oder nicht. Zudecken kann er es, aber – ausmerzen, das kann keiner!

Nun gibt es neben jenen, die 'Gut-sein-wollenden', die breite Mittelsorte, die nicht böse sind, von sich auch glauben, gut zu sein und doch kein Verständnis für die Hingefallenen, die Abgeirrten, die Verbrecher haben. Mancher der Gesellen wäre anzusprechen, sein Gewissen wach zu rütteln, wenn nicht der Hochmut dieser 'Mittelsorte' mehr verdirbt, als gut zu machen möglich ist.

Einen Finger warnend heben: werde gut, du böser Mensch – und was dergleichen mehr geredet wird, das hilft nicht nur nichts, das macht die Sache ärger, als sie manchmal ist. Beispiel willst du haben? Ich kann dir dienen! Ehe wir nach Ekbatana kamen, wollten Räuber uns überfallen. Die zwei Ärgsten nur angetippt und sie blieben uns im 'Lichtnetz' hängen. Die übrigen, denen weltlich nicht zu helfen war, sind auf anderen Wegen zu erretten, was bei denen eine lange Zeit in Anspruch nimmt.

Die zwei folgten uns erst heimlich nach, um die Scharte auszuwetzen, weil sie uns nicht übermochten. Mit guten Worten waren sie dann anzusprechen, und inzwischen sind sie gute Helfer. Sie blieben gern bei uns, wenn auch noch manches abgeschliffen werden muß." Lächelnd sagt der Jüngling: "Kostian, hast schon manchen auf den guten Weg gebracht. Denk' mal an den armen Krüppel, der ob seines Leidens böse war, der viel Unkraut säte, unwahre Nachreden streute und noch mehr dergleichen tat."

"Woher weißt du das? Du warst bestimmt um diese Zeit nicht hier und ..."  
"Halt, lieber Freund! 'Mein Alter kennst du nicht! Äußerliches gibt nicht stets die Präge, das solltest du längst wissen. Nun", beruhigt er Kostian, dem das ein bißchen in die Nase stieg, "in das höhere Geistige bist du erst

hineinzuführen, bist aber schon ein gutes Stück an der dir noch unbekannt-ten Himmelsleiter hochgestiegen. Damit du nicht zu sehr ins falsche Grü-beln kommst, sei dir gesagt, was die andern späterhin erfahren.

Weshalb du zuerst? Ganz einfach: du bleibst in Rages wohnen und sollst hier ein 'Lichtfleck' werden. Lichtflecke sind Menschen, die Gutes tun, auch da, wo ehrlicher Zorn berechtigt ist. GOTT zürnt auch; bloß ist sein Zorn ein Gnadenmittel, eine Salbe, die Seelenwunden heilt, während menschlich falscher Zorn ein Übel ist, nicht zuletzt gegen sich selbst. Zornige Menschen verlieren eine klare Übersicht und schafft mancher sich dann Feinde, die vorher Freunde waren. Nun, das weißt du selbst am besten, hast es oft ge-nug bei anderen erlebt. Doch zu mir:

Stelle alle Fragen, die in dir gleich hochsteigen werden, erst zurück, es kommt das Geistige stets zur gerechten Zeit. Sieh, ich bin kein Mensch wie du und alle, habe aber auch schon auf der Welt als Mensch gelebt (Henoch), und ist mein Alter geistig anzusehen. Daß es einen Schöpfer gibt, der seit unendlich langen Ewigkeiten Werk und Werk geschaffen hat, weißt du noch von Tobias her. Er hat dich wahrhaft gut belehrt.

An einem solchen ewigkeitsgeprägten Anfang, weltlich niemals auszurech-nen, schuf Gott, der Höchste, Sich ein Kindervolk, nach und nach, damit die werdenden auch 'werden' konnten, nämlich in der gesegneten Gemein-samkeit. Die ersten nun, von denen jenes eine fiel, wie schon angedeutet, blieben bei der Gottheit stehen, treu und gut. Es waren sieben. Der Schöp-fer nannte sie Seine Fürsten und Träger Seiner Eigenschaften, je ein Cheru-bim und ein Seraphim, die eine Einheit bildeten, wie so – wenn zwar nur sehr vage angelehnt – etwa eine Ehe auf der Welt. Zu diesen Sieben durfte ich mit zählen als Cherub und als Träger Seiner Gottesliebe.

Kostian, falle doch nicht um!" Der Jüngling beugt sich zu ihm nieder, über-wältigt war der Rageser Stadtrat hingestürzt. Es war wie ein Blitz in ihn ge-

drungen; denn schon oft, nicht immer zugegeben, seit Tobias ihm viel erklärte, hat er sich mit jenem Wissen abgegeben, manchmal so, als könne er es eben wissen, dann wieder, als wäre alles nur ein Nebel. Jetzt jedoch, wo der Jüngling sich ihm offenbart, da ist er völlig überwältigt. Jener hebt ihn hoch und setzt ihn wieder auf die Bank.

"Freund, wir knien ganz allein vor Gott,  
der Heilige allein ist »würdig zu nehmen  
Kraft und Reichtum, Weisheit und Stärke,  
Ehre und Preis und Lob!« (OJ.5,12)

Das ist jene siebenfache Preisanbetung, die aus der Fülle Seiner Eigenschaften kommt! Du aber bete Gott in deinem Herzen an und dich erfüllt das Heil des Herrn! Es wird über deinem ganzen Hause sein."

Kostian birgt sein Gesicht in des Jünglings Hände. "Hilf mir, daß ich beten lerne! Mir ist, als wäre etwas ganz Gewaltiges bei mir, und bin unwürdig, wie jeder Mensch es ist. Ach ja", seufzt Kostian, "anbeten – hier in Medien gibt es keinen Ort, der rein und würdig wäre, GOTT anzubeten. Du hast gesagt, ich solle es im Herzen tun, also still für mich. Wie aber kann ich dann ein Zeuge sein? Tue ich es hier in einem Tempel, da würde ich nicht lange leben."

"Weltlich, lieber Kostian; geistig sieht es anders aus. Höre zu: Im Herzen beten heißt in Wahrheit Treue üben, helfen, trösten, auch gerade da, wo scheinbar kein Erfolg zu sehen ist. Ist nicht mit Wort und Tat zu helfen, bei Störrigen, dann geh' in deines Hauses kleine Kammer; dort bete Gott mit Freuden an. Vergiß auch nicht zu danken, besonders da, wo dir nichts beschieden war. Merke auf:

GOTT, der Heilig-Ewige, schoßt alle Seelen in Sein eigenes Ewig ein! Kein Same wird vergebens ausgestreut. Oh, mancher Same braucht sehr lang, bis er seine ersten Triebe treibt. Bei manchen Samen geht es schnell. So unterschiedlich können Seelen sein. Der ewige Landmann weiß zur rechten

Zeit einen harten Boden anzustechen, um den Samen dann herauszurufen. Das bedeutet:

Kommt dir jemand unter, der hört und dann sich wendet und es keinen Widerhall ergibt, ist ein Täuscher. Den lasse laufen. Aber nie wird deine Mühe ohne Segen sein! Zeiten mißt der Mensch sich weltlich aus; bei Gott ist jede Zeit der Welt ein Hauch, der vergeht, ehe du ihn wahrgenommen hast. Überlasse es dem Herrn, was aus solcher Seele wird. Wo du aber fühlst, es würde gern geglaubt, was du zu lehren weißt, bloß ist noch die Erkenntnis schwach, dann halte aus. Gib zum Samen auch ein Wasser: deine Liebe und Geduld.

Wirst selber manchmal schwach und ein wenig straukeln, Kostian; doch sei nicht bang. Sieh, wo es nicht am guten Willen fehlt, da wird ein Wanderkind schon aufgehoben, bevor es hingefallen ist. Das bedeutet: Wer nicht verzagt, wer Fehlschläge als zur eigenen Prüfung nötig anerkennt, dem wird gegeben, ehe er es sich versieht. Gut ist dabei, wenn man sich selbst betrachtet, kritisch, nicht bei andern, sondern bei sich selbst die Fehler sucht. Den Ausgleich überlasse allezeit dem höchsten Herrn, unserem Schöpfergott und Vater! Schuf Er ein herrliches Emyreum, ein weitgedehntes Infinitum, wie hernach sollte Er nicht Seine Kinder führen?!

Was du jetzt in dieser Nacht nun alles hörtest, das behalte erst für dich, eine kleine Zeit. Du wirst spüren und erkennen, wie, wann und wo du nach und nach als Lehrer wirken kannst. Nein", winkt der Jüngling ab, als Kostian meint, in Medien hätten sie schon Lehrer für gewisse Kinder oder auch die Priester für die Leute, er könne nie ein solcher Lehrer sein, "nein, Freund, ein solcher sollst du gar nicht werden."

Lichtlehrer, die berufen sind, wie nun du durch mich im Auftrag unseres Gottes, brauchen keinen Tempel, keine Synagoge wie in Israel, oder sonstwo bei den Völkern dieser Welt. Sie brauchen nur ein Herz voll Liebe, ein offenes Gemüt, Barmherzigkeit und Treue. Wenn du an einem Wege

einen liegen siehst und hilfst ihm wortlos – auf, dann hast du mehr gepredigt als eines Priesters lange Litanei in Anspruch nimmst. Du zweifelst da ein wenig? Schadet nichts.

Hättest du den Liegenden, den, Armen, Schwachen, bloß gefragt, warum er liegt und 'ob' ihm zu helfen sei, würde dieser stumm verdrossen denken: wenn der noch lange fragt, bin ich indes gestorben. Hilfst du ihm jedoch auf und versorgst ihn, wie nötig dir erscheint, dann wird dieser Mensch immer an dich denken und ein ihm zuvor noch unbekanntes Flämmchen steigt von allein in seiner Seele auf. Das 'allein aus ihm', Kostian, ist dein Anzündspan, zu dem der HERR Sein FEUER gab! –

Nun genug! Hast viel gehört und du denkst: viel zu viel, wie ist's zu behalten und verwerten? Unbesorgt, du hast einen Führergeist, einen Engel Gottes, der hilft die Lasten tragen und – glaub' dies fest – verliert kein Gera (kleinstes Gewicht) von Gottes Segensfülle, die dich überkam. Nach und nach gibt er dir alles wieder ein, so daß du meinst, wie leider viele Menschen denken, es wäre aus dir selber aufgestiegen, die Gedanken kämen von allein. Man sagt dazu: das ist mir eben wieder eingefallen.

Handelt es sich um die Dinge dieser Welt und allem äußerlichen Kram, dann mag das gelten; geht es aber um des Lichtes Eigentum und Wunderherrlichkeit, die ein Weltling ohne Hilfskraft nie im Ganzen festzuhalten weiß, dann sei in Zukunft des gewiß: dein Führergeist gab es dir wieder ein. Oh, das trifft mit zu: auch der Mensch muß und soll sich Gottes Licht bewahren, ansonst kann ein Führer aus dem Licht nur wenig helfen, weil der Mensch sich selber die Barriere baut. Wo jedoch, wie schon gesagt, der gute Wille dominiert, wo das Herz den Weg zur Gottheit sucht, da ist es leicht, daß ein Licht den Kindern aus dem Licht auf ihren Wegen hilft." –

Lange bleibt Kostian tief versunken sitzen. Der Jüngling stört ihn nicht, hat er ja selber 'seinem hochgeliebten Vater UR' zu danken um des Gnadenweges, den er noch als Engel unerkannt – gehen darf, für die Menschen, denen

eine Extrahilfe nötig ward. Und diese gibt der Höchste, der Vater der Barmherzigkeit, zu allen Zeiten her.

Endlich steht Kostian auf. Schon zeigt der Horizont den ersten fahlen Morgenschein, indes am Himmelszelt die letzten Sterne sinken. Kostians Freunde würden nie verstehen, weil in seinen Augen helle Tränen schimmern. Sie würden ihn verachten. Allein, der Jüngling sammelt insgeheim die Tränen: Perlen bringt er heim und wird sie auf den Heiligen Herd als Opfer niederlegen.

"Bitte", klingt es leise, "sieh mir nach, wenn mir jetzt die Worte fehlen, dir, zumal dem mir nah gewordenen Gott, zu danken, für all das Höchste, völlig Unverdiente, was mir in dieser Nacht zuteil geworden ist. O Engel Gottes, wie ich dich erkennen durfte, kehrst du zurück in Gottes hohe hehre Helligkeit, nimm meine arme Seele mit und — und meinen stummen Dank, Vielleicht ist er — " — Gott angenehm?, willst du fragen. Frage nicht, Kostian, halte dich zu jeder Zeit an Gottes Gnadenhänden fest. Er wird immer deinen Weg geleiten und dich segnen."

Still, auf leisen Engelsfüßen, geht der Jüngling fort. Kostian sieht ihm nach und wendet sich dann seinem Hause zu, um den lieben Gästen vor der Abfahrt noch ein Frühstück herzurichten.

## Beste Rückschau und ein gesegneter Rückweg.

Gabael hatte heimlich dem Zug nachgesehen, teils betrübt, teils erleichtert. Noch steht's vor ihm: Zehn Pfund Silber! Seine Seele kann sich davon gar nicht trennen. Nun sind sie fort, mag er seinen Frieden finden – denkt er. Daß er nicht zu echtem Frieden kommt, schiebt er dem alten Tobias zu, nicht sich selbst. Oh, leicht macht sich's der Mensch, ohne Ahnung, wie diese arme Leichtigkeit zur schweren Bürde werden kann – nach dem Erdentod.

Anders Kostian. Der steht lange auf dem Hügel vor der Stadt, bis wohin er seine Gäste leitete und ihnen eine gute Richtung wies, bis er inne ward: Wo der Engel Gottes führt, da ist des Menschen Raten überflüssig. Wie lieb hatte ihn der Engel angesehen. Er nimmt dies mit zurück. Nie wird er jene reich gesegnete Nacht, jenes Heilig-Hohe, das ihm widerfahren war, vergessen.

Nun sind die Gespanne schon zwei Tage unterwegs. Raguel wollte um der Sühne willen gehen, obwohl ihm seine Füße schmerzen. "Steige auf", rät der Jüngling. "Wohl ist deine Reue unserem Höchsten wohlgefällig; doch des Herzens Reue steht über äußeren Gebärden. Hast dich wirklich frei gemacht, wenn auch, wie bei allen Menschen, hie und da noch manches fehlt. Wo jedoch die Einkehr zur Besinnung einen festen Boden hat, da mag am Rande noch ein wenig fehlen; denn das Ganze, Raguel, wird kein Mensch in der Materie erreichen. Das Höchste, Ganze, das Eine, wie ewig Gott der EINE ist und bleibt, ist dem Lichtreich vorbehalten, genauso, wie auch die höchste Segnung und des Himmels Freude allen Wanderkindern nach der Heimkehr ausgehändigt wird.

Das ist dann der 'Taglohngroschen', der jedem zugebilligt wird. Frage nicht, ob nicht mancher mehr verdient und mancher weniger, wie du guten Sinnes an dich selber denkst. Du hast keine Ahnung, was solch ein Taglohngroschen ist. Kann nicht solche Himmelsmünze schwerer oder leichter sein?

Handelt sich's um einen Groschen, so ist es auch ein einheitlicher Segen! Nur wie jedes Heimkehrkind in sich selbst zu Gott gefunden hat, das prägt den Groschen! Doch der Segen, Raguel, bleibt immerdar der eine, weil unser höchster Herr, der Schöpfer-Vater, niemals unterschiedlich gibt. Er füllt jedes Herz bis obenhin.

Sei nicht gleich bange im Gedanken: ja, wenn ich nun so spät zur Einsicht kam, dann werde ich ein kleines Herz besitzen und deshalb einen kleinen Segen ernten. An sich hast du recht; es kommt darauf an, wie weit jemand auf dem Weg durch die Materie sich GOTT gewidmet hat und Sein Licht das Herz durchglüht. Immer aber wird Sein Trost und Friede jedem Kinde helfen. Zuletzt, Raguel, was einem Menschen jetzt noch nicht zu offenbaren ist, weil es der letzten Abendseligkeit des Liebe vorbehalten wurde, wird in des 'Vaters Reich' nur eine Seligkeit und eine Himmelsfreude herrschen. Darauf baue, verlasse dich!"

Es ist an einer Rast gesprochen worden; alle hören sehr begierig zu. Sogar das Gesinde, weltlich angesehen ohne Schulung nicht so hoch zu denken weiß, hat von der Lehre viel behalten und daher auch viel Segen eingeheimst. Tobi findet diesen Rückweg wunderbar, nicht bloß vom Gedanken her, bald die Eltern, die Heimatstadt zu sehen; nein, er spürt, als ob mehr und mehr ein Ungesehenes, ganz Hohes bei ihm, bei allen wäre. Er sitzt oft bei Sara, spricht mit Hanna und den anderen, doch zumeist ist er beim Jüngling, der fast stets beim ersten Wagen geht. Ach, denkt Tobi selig, das ist auch des guten Vaters Wille.

Ehe sie die Rast verlassen, fällt es plötzlich Raguel auf, daß sein Altknecht, so wie Mortutus und Rankenos fehlen. "Wo sind denn die drei Männer? Sie gehen uns doch ab, wenn etwas ..." "... Ungutes geschieht?" fragt Sara, die insgeheim, wenn zwar noch nicht mit vollem Wissen glaubt: Gott hat den Jüngling ihnen beigestellt, erst in Ekbatana, wo er sie von schlimmster Last befreite, nach Rages und wie er Tobi half, seines Vaters Eigentum zu erhalten, und jetzt wieder auf dem Weg. Trotz vieler Wirren, die durch Krieg und

Fehden durch die Länder geht nichts Übles ist bisher geschehen. Und so sagt sie tapfer:

"GOTT hat uns Sein Geleit gegeben, wie mag uns also Böses wider fahren? Sei nur getrost; ich glaube fest, wir kommen gut nach Israel, worauf ich mich sehr freue." Dem stimmt Mutter Hanna zu. "Na ja, hm", kratzt Raguel sich verlegen hinterm Ohr, "so hab' ich's nicht gemeint, daß ich nunmehr nicht vertraue; nur der Knecht geht uns ab. Die zwei andern – habe ihnen nicht getraut, vielleicht sind die gern davon geschlichen." Er behält für sich, ob sie nicht etwas gestohlen haben.

Der Jüngling geht zurück zum zweiten Wagen, wo die Familie sitzt. "Hast du Geduld und Glauben, Raguel?" fragt er freundlich. "Muß es mir erbitten, weil mir leider beides wirklich fehlt. Mir tut aber leid, weil du doch die beiden ..." "... mit des Himmels Netz gefangen hätte? Keine Sorge, sie gehn dem Lichtreich nicht verloren. Was der Vater sich gefangen hat, lassen wir die Ansicht gelten –, bleibt ewig Ihm erhalten – alle Kinder!

Mag mal das Weltliche ein Seelenkind zum Straucheln bringen, so sinkt solches Straucheln stets in Gottes Helligkeit hinein. Die Zeit, Raguel, die dadurch verloren geht – dem Kind –, niemals Gott!, die ist von Ewigkeiten her in Gottes Schöpferzeit beschlossen. Wie dem Schöpfer auch kein Kind verloren geht, ebenso nicht jetzt dir dein Knecht. Warte ein paar Tage, in denen du dich mehr und mehr dem Höchsten, Seiner Führung überläßt, der Welt den Rücken kehrst, und du wirst des Himmels Gnade sehen und empfangen."

Tief senkt Raguel das Haupt. Wieder einmal hat er den Beweis: der Jüngling kann auch die Gedanken lesen. Er hatte dran gedacht, wieviel Reichtum er im Ekhatanahaus zurückgelassen hat. Bloß – ach Segen, hatte er gedacht, weil es ihn nicht mehr wurmt. Er schaut nicht zurück zum Vergänglichen, er schaut voraus in 'Gottes Land'! Wieviel von alter Schuld durch diese 'Vorschau' abgegolten wird –, später wird es Raguel erleben.

Noch bleiben manchmal Schulden offen, zu dem meist unverstandenen Gnadenheil, der guten Reue wegen, als würde Er des Himmels Tür nicht öffnen. Ach ihr armseligen Menschen, was wißt ihr denn von jener heiligen Barmherzigkeit, die oft wie zugedeckt erscheint? Oh, hernach, wenn der Mensch sich beugt im Bekennen aller Schuld und Fehle, dann ist die hohe Pforte aufgetan so für den Reuigen erkenntlich. Wie weit und herrlich ewig Gottes 'Hephatha' geöffnet ist – im Licht, o Kind, wirst du es erkennen!

Der Jüngling ist nach vorn gegangen. Ist es nötig, daß er eins der Pferde führt? Der Fuhrknecht merkt's sehr bald, wie ruhig seine Rosse gehen. Es ist ein schmaler ausgefahrener Weg und rechts hängt ein steiler Hang hinab. Auch die zwei nächsten Knechte machen es dem Jüngling nach, als sie sehen, wie gefährlich diese Höhe ist. Und noch mehr: Am Ausgang, wo der Weg wieder breiter wird, am Rand entlang sich dichtes Buschwerk zieht, stehen mehrere Bewaffnete aus Mediens Söldnerschar.

"Ha", sagt ihr Führer, "die wollen fort! Wir nehmen alles ab." Und zum Jüngling: "Geh, du grünes Holz, bist ohnehin kein Meder. Die andern schauen wir uns näher an, wer weiß, was das für Gesindel ist. Habe schon gehört: aus Ekbatana wäre einer fort mit allem Hab und Gut. Es ist des Königs Eigentum, wenn einer ..."

"Oder euer Eigentum?" klingt es scharf. Der Hauptmann dreht sich zum Jüngling um. "Halt den Mund, willst du nicht gleich sterben!" "Du, wenn du willst!" Raguel ist vom zweiten Wagen abgesprungen, hat den Frauen angeordnet, nicht die Wagen zu verlasen. Er möchte gern, er will den Jüngling schützen. Es kam ihm nochmal der Gedanke, daß der Altknecht und die Männer fehlen, wenn – Oh, die Soldaten sind in der Übermacht, da ist nichts zu retten. Größte Sorge macht er sich um Hanna und um Sara.

Auch Tobi steht beim Jüngling, so ruhig, als wäre es ein heiteres Erlebnis, das jetzt geschieht. Allerdings – er denkt an die Räuber, die vom Jüngling abgefertigt worden waren. Eben hebt der Hauptmann seinen Spieß, um ihn

dem Jüngling in die Brust zu stoßen. Ah, wie ging das zu? Seine Hand ist leer, der schwere Speiß liegt am Boden, wie ein schwacher Halm zerknickt. "Zauberei!" stößt der Hauptmann aus. "Los, Leute, metzelt alle nieder!"

Wie der großen Schar, mehr als fünfzig Mann, das Waffenzeug entfiel, Speiße, krumme Messer – keiner kann es sagen. Den Tapferen, sie waren niemals ängstlich, entschwindet jeder Mut. Das erlebten sie noch nie. Weil sie an 'Zauberei und Götterkräfte' glauben, ist es zu verstehen, daß sie gern entfliehen möchten. Bloß der Befehl des Hauptmanns hält sie fest – oder etwas anderes?

"Hebt eure Waffen auf! Dann werft zuerst den Grünling um, der mag sein, wer er will!" Befehl? Und nicht auszuführen. Keiner kann sich bücken. Als hätten sie ein Holz im Nacken, stehn sie starr und steif. Weltlich klug bückt sich der Hauptmann nicht; er spürt auch ein Holz im Rücken. Was ist zu tun? Plötzlich sagt er freundlich, um dadurch den Zauber zu zerstören:

"Sag' mal, lieber Junge, wer seid ihr eigentlich? Friedlich sollt ihr ziehen, wenn ihr rechtlich aus dem Mederlande geht." "Wäre ich ein Mensch wie du", des Jünglings Stimme klingt noch scharf, "dann sagte ich: Fuchs, schleich dich fort! Deine Frage kläre ich. Wir sind aus Israel gekommen, in Medien hatten wir ein rechtliches Geschäft und ziehen wieder heim ins Vaterland."

Der anderen wegen spricht er so, um sie zu beruhigen. Ängstlich sind nur noch die Mägde, die wenig von des Himmels Macht verstehen, während Raguel, Hanna, Sara, die Knechte denken: GOTT greift ein, durch – ja, durch wen? Den Jüngling –? Ist er ein Mensch, ist er's nicht? Dieser spricht zum Hauptmann weiter:

"Laßt uns vorbei, wollt ihr nicht verloren sein. Oder soll ich deinem König Kunde bringen von der Hütte im Versteck, mit der Beute, Wanderern abgenommen und ihrer vieler hingemetzelt – ohne Sinn?" Trotz dunkler Hautfarbe wird der Hauptmann leichenblaß. Niemand kannte ihren Raub. Dem

König gegenüber zeigten sie sich treu ergeben, und manches brachten sie vom Raub. Nun – –

"Woher weißt du das?" "Selbst verraten", lacht das 'grüne Holz'. "Für so dumm hätte ich dich nicht gehalten! Es stimmt: Ein Böser legt sich selbst die Schnur. Ich brauche nichts zu tun, euch zu verderben, weil das Ende schon an eueren Hälsen hängt – solltet ihr euch nicht noch wenden. Es gäbe einen Weg, der euch hilft. Ob ihr ihn auch gehen wollt? Wisse, man hat schon Verdacht geschöpft, über kurz oder lang werdet ihr zur Rechenschaft gezogen."

"Bist du ein neuer Gott? Wie sonst solltest du das wissen? Ach, die Götter – die sind mir kein Begriff, weil –" – Menschen sich sie selber machten, erst in Gedanken, dann im Gefühl: es gibt eine Übermacht, ist jedem eingeboren, wenn auch geleugnet. Mit dem Unterschied: diese Götzen sind auch keine Götter, und letztens gibt es ewig nur den EINEN! Das zu glauben wird dir auf der Erde schwer gelingen, und das schadet nicht so sehr. Doch etwas anderes kann dir zum größten Schaden werden, nämlich:

Behältst du deinen Raub samt deiner Schar, alsdann kommt eures König Urteil über euch, Vertraust du mir, dem 'grünen Holz', so werde ich euch retten. Ich bin kein Gott, noch weniger ein Götze oder Zauberer, wie ihr töricht glaubt; aber was ich bin, kannst du noch lange nicht verstehen. Höre zu:

Längs der Grenze, hüben und auch drüben, gibt es viele arme Leute, denen durch den Raub geholfen werden kann. Räumt euere Hütte aus, verteilt alles an die Armen – kannst einen Wächter stellen – wenn du mir nicht glaubst; denn des Königs Schergen kommen. Finden sie die ihm verratene Hütte leer, finden euch getreu auf eurem Posten, dann seid ihr gerettet – wenigstens für diese Welt. Denn vom 'Heil der Seele' wißt ihr nichts.

Nun, das kommt für euch später an die Reihe. Gebt ihr alles hin, ohne Murren, ohne Trauer, dann habt ihr mancherlei von eurer Schuld getilgt, jene,

die wider den wahrhaftigen Gott verursacht wurde. Denke nicht, Hauptmann deiner Truppe, ihr wäret so erzogen worden und könntet nichts dafür; dazu habt ihr keinerlei Befehl erhalten. Arme Leute auszurauben und zu töten – ist das euch befohlen worden? Oder – sollte ich mich täuschen?"

Ganz perplex hat der Hauptmann zugehört, seine Schar, mit uneingestandenem Ängsten. Daß und was der Junge alles weiß – bei allen Göttern die es gibt oder nicht – er wird es nie erfahren. Das aber geht ihm ein: zu ernst spricht der Junge, den er verächtlich ‚grünes Holz‘ genannt und ist klüger als alle ihre Priester insgesamt. Er muß tun, was dieser angeraten hat. Sei es drum! Den Raub konnten sie noch nicht verwerten; immer lastete die Sorge, daß man beim Verkauf sich doch verraten könne.

Noch stellt der Hauptmann sich nicht bloß, tut so, als ob, wie wenn – "Tue, wie du willst", ertönt es wieder ziemlich scharf, wie dem Jüngling niemals anzusehen wäre, er hat ein zu freundliches Gesicht, "mir brauchst du nicht den Oberen herauszukehren und nun zu tun, als ob mein Rat schon längst dein Wille war. Was ich tat, geht über deinen Horizont hinaus. Bloß zugeben willst du's nicht. Denkst du vielleicht, daß mich das bedrückt oder meine Ehre schmälert? So gedacht, bist du auf einem völlig falschen Weg. GOTT, den du nicht kennst, auch nicht kennen willst, ER blättert allezeit die innersten Gedanken auf! Aber jetzt –

Wir wollen endlich weiter, gib uns die Straße frei!" Ohne Wollen, ohne Können, vor allem ohne Abwehr, weicht der Hauptmann samt der Schar zur Seite. Unangefochten geht die Reise weiter, heim nach Israel. Erst viele Stunden später, bei der letzten Abendrast, man schlägt Zelte auf, überfällt man förmlich 'ihren' Jüngling, wie von Mund zu Mund gesprochen wird.

Besonders Raguel, Tobi ist ohnehin ganz überzeugt, fragt etwas ängstlich: "Wie geht es mit der Truppe weiter? Ziehen sie uns nach und ... " "... uns aus dem Hinterhalt zu überfallen?" fragt Tobi lachenden Gesichts. "O Raguel, hast du die Präge nicht gemerkt, die unser treuer von Gott bestellter Führer

denen in die Seele drückte? Die kommen nicht und wenn ich's auch nicht weiß, bin ich doch der Überzeugung: die befolgen alles ganz genau:"

"Tobi, sie sind dabei, ihr Nest auszuräumen. Der Schreck sitzt ihnen im Genick, hatten sogar Angst, die Waffen aufzuheben, weil die weggenommen waren, ohne Wissen, wie das zugegangen war. An einem Grenzteil sehen wir sie wieder. Wird für sie zwar keine Freude sein; doch wir freuen uns über das Verteilen ihrer Beute. Zwar tun sie es mit einer Lüge: ihr König hätte anbefohlen, armen Leuten aus dem 'Landschatz' aufzuhelfen. Na, diese Lüge gilt nicht viel, ich werde selber sie der LIEBE wegen vor dem Vater decken."

Nun die Gefahr behoben ist, kichern ein paar Mägde. Hanna verweist es ihnen. Sie hängt am Mund des Jünglings. So viel Herrliches konnten sie bereits erleben. O Gott! Raguel indessen schüttelt seinen Kopf. "Ich weiß noch lange nicht, wer und was du bist", spricht er den Jüngling an, "ein Anderer als wir Menschen –" Vom israelischen Glauben her weiß er, daß es Engel Gottes gibt und sie früher auch erschienen sind. Für jetzt, zumal für ihn selber, verneint er es. Mehr wie fragend fügt er an:

"Daß du eine Lüge billigst und sie vor Gott vertreten willst, ist doch –" "Ist nicht zu verkraften, nicht war?" Beinah klingt's ein wenig spöttisch und ist doch vom Ernst geprägt. "Sieh, Raguel, es waren mitgefollene Wesen Sadhanas, können daher sich nicht plötzlich wenden, wie es – sagen wir – ein Lichtkind kann, wenn es auf den Weltenwegen strauchelt. Und ist allzeit Gottes Gnadenhand, die jedes führt. Bei dir auch, Raguel!" Dieser neigt beschämt sein Haupt. Ja ja, er hatte, hätte – "Weißt du, wie groß des Vaters herzliche Erbarmung ist? Nein, du weißt es nicht und ist das kein Fehl. Des Schöpfer-Vaters höchste Engel, jene aus der ersten Reihe, die Träger seiner Eigenschaften sind, auch sie wissen es nicht ganz genau, was daher kommt: Gott hat aus Sich die Herrlichkeiten Seiner Werke hergestellt, auch Sein Kindervolk, wozu die Ersten – nicht des Vorzugs wegen! viel bekamen, um viel zu tragen, viel zu erfüllen für das ganze Werk!

Trotz des Übermaßes werden sie nie Seine unendliche hehre Gnade, Seine Liebe, die Barmherzigkeiten auszuschöpfen wissen, mit denen ER, der Vater, Seine Kinder segnet, eines wie das andere. Er hält auch die Hingefallenen in Seiner Hand, die erst recht, Raguel, weil sie die Errettung brauchen! Da ist manches abzudecken, aber nicht für immer. Ihre Seelen sind doch krank, sind verkümmert; sie wissen nicht einmal, was sie sind und wie sie leben.

"Hast recht", beruhigt ihn der Jüngling. Tobi blickte ängstlich drein, ob er nicht zu materiell gedacht, geredet hätte. "Auf der Welt darf das Recht zu Hause sein; es darf nur den Himmel nicht berühren. Nun komme mit, wir werden sehen, was sich tut." Er zeigt auf die zwei Gruppen, die sich scheinbar heftig streiten. Die hatten es noch nicht erspäht, wer raschen Schrittes näher kommt.

Der Hauptmann hat, als er die hochbeladenen Wagen sah, gedacht: Das 'grüne Holz' kann mich jetzt nicht erschrecken; die gute Beute lassen wir uns nicht entgehen. Rückfall eines lichtarmen Menschen. Hingegen haben Mortutus, Rankenos und der Altknecht sich bewährt. "Die Wagen", sagt eben Mortutus böse, so daß es Tobi auch mit hören kann, "sind Eigentum eines Israelen, hat mit Medien nichts zu tun. Geh' aus dem Wege, oder –" "Haha, ihr seid zu dritt, wir aber über fünfzig Mann. Was wollt ihr also tun?" Sonderbarerweise traut der Hauptmann es sich nicht, seinen Speer zu heben. Ist es nicht, als brenne ihm der Schaft in seiner Hand? Unsinn, es ist heiß, da geben Waffen keine Kühle ab.

Es geht hin und her, die Söldner versuchen schon, die drei Männer abzutrennen, um mit den Wagen rasch davonzufahren. Aber Welch Entsetzen! Steht doch das 'grüne Holz' vor ihnen. Tobi wird weniger beachtet. Der Jüngling hatte Raguel bedeutet, noch zurückzubleiben, was dieser gern befolgt. Zudem vertraut er immer mehr dem Fernen, wie er den Jüngling längst schon heimlich nennt, ohne diese Wahrheit ganz zu kennen.

"Was – wie – woher kommst du denn?" fängt der Hauptmann an zu stottern. "Gegenfrage: was willst du hier? Daß wir dich treffen würden, habe ich vorausgesagt. Ah, den alten Raub hast du verteilt, angeblich mit Befehl des Königs, der gern in seinem Schatzhaus all die Kammern füllt. Je mehr, desto besser. Damit habe ich ihn nicht herabgesetzt, er steht ohnehin auf einer Unterstufe. Man könnte ihn und deinesgleichen höchstens höher heben.

Doch ihr seid weltlich schwer, und von allein – kaum bist du aus des Lichtes Kreis entflohen, willst du nicht dein Treiben lassen. Zu deinen Gunsten – aufgemerkt!, hat GOTT den Weg hierher bestellt, um dich und deine Untergebenen zu retten. Weltlich, was du gerade noch verstehst; verhüllt ist dir die Seelenrettung. Doch das liegt allein an dir und kannst deine Schuld keinem anderen in die Schuhe schieben! Jetzt wird aber nicht gefackelt!

Wie kommst du dazu, die Wagen rauben, Unrecht zu tun und oben drein zu triumphieren: Das 'grüne Holz' stört mich jetzt nicht! So hast du gedacht. Hände weg! Oder sollen eure Waffen wieder auf den Boden fallen?, zum Ergötzen aller, die das schon mal gesehen haben?" Fast grün wird der Hauptmann, so steigt der Ärger in ihm hoch. Oh, wenn er könnte! Er kann aber nicht. Echt weltlich klug, um sich eine Blöße zu ersparen, sagt er nebenher:

"Du tust mir Unrecht, lieber Junge. Das Recht, Grenzgänger zu kontrollieren steht mir zu. Die drei Wagenmänner ließen das nicht gelten, deshalb nur – ein Recht unseres Landes – wollte ich mit Gewalt beschauen, was den Anschein hatte, ich würde stehlen."

"Du lügst niederträchtig! Diese Lüge streiche ich nicht aus, wie die erste, im Auftrag deines Königs die Beute zu verteilen. Kannst du mir was verbergen, du arme Haut ohne Inhalt? Ein bitteres Wort, es trifft aber bei dir zu. Könntest gut und treulich handeln, wenn du es nur wolltest, im –" – im Dienst

des Königs?" Der Hauptmann hat sich dumm verraten, nur geht der Jüngling drüberhin, der andern wegen. Noch versucht jener einen Ausweg.

"Wie bei den drei Wagen, denen kürzlich wir begegnet sind, die nachweislich aus Ekbatana stammten, bin ich gewiß, daß die beiden", er zeigt auf die Gespanne, die der Altknecht, Mortutus und Rankenos zur Seite lenkten, "aus dem gleichen Hause sind. Wie ich hörte, heißt der Besitzer Raguel, der des Vorteils wegen Meder wurde, doch ein gerissener Jude ist."

"Stimmt zu einem Teil. Allein, Raguel hat, weil er eine Mederin sich zum Weibe nahm, euer Landrecht angenommen, doch stammäßig aus Israel, ist er ein Daner und kein Jude, wenn man schon die Unterschiede machen will. Er kehrt nun ins Vaterland zurück mit seinem Hab und Gut, daß er mit durch Fleiß erwarb. Zudem ist ein gut Teil Eigentum der Frau und deren Tochter und schon deshalb tabu – auch für deinen König.

Ich rate dir", es klingt himmlisch ernst, daß es allen durch die Herzen fährt, Raguel ist mit den Seinen herangekommen, "wollt ihr nicht verderben, dann tue nie mehr Unrecht, wie du fast lebenslang getrieben hast und jetzt in kurzer Folge zweimal rauben wolltest. Ob du es glaubst oder nicht Beweise hättest du von mir: ich sehe deinen Weg und den der Kumpanen. Er führt euch eher an den Strang, als ihr nächste Wanderer töten könnt."

"Nun", die Jünglingsstimme klingt wieder freundlich, "handle wie du willst. Kehrst du dich vom bösen Wege ab, will ich dich beschatten und findest einen guten Gang, Arbeit und gerechten Lohn und – Frieden für die Seele." Man sieht staunend zu, wie der Hauptmann sich verneigt, sicherlich nie oft getan, wie er ein Zeichen gibt, und seine Mannen treten ab. Er hinterdrein. Einmal wirft er einen Blick zurück, der vom Licht erwidert wird.

Verständlich, daß man erleichtert ist, weil die Gefahr wiederum behoben ist; aber daß man sich auch freut, ist sehr hervorzuheben. Gerade Mortutus ist es, der den Jüngling fragt: "Wie du das bloß fertig bringst? Ich denke auch an mich und meine alte Bande, hast uns umgestülpt wie einen leeren

Sack – und mit Recht; war ja in uns nicht viel zu finden. So sicher bei den Söldnern. Meine alten Kameraden hast du auch betreut, weiß halt nur nicht wie. Rankenos und mich hast du an dich gebunden und – an Gott, den ich erkennen lernen durfte. Abermals ein großes Heil; denn durch dich hat GOTT geholfen. Habe ich hier recht gedacht?"

"Sehr sogar, Mortutus, kann jeder sich zur Richtschnur nehmen, um Gottes Wahrheit, Seine Gnade zu erhalten. ER stülpt all die leeren Herzgefäße um und füllt sie an mit Seinem Heil und Segen. Oh, eines sei da nicht vergessen: dankend bitten und bittend danken, was der Mensch erst lernen muß. Du auch, Mortutus. Ihr alle", zeigt der Jüngling auf die ganze Schar; denn alle Knechte und die Mägde haben sich herzugedrängt.

Mag die Wunderführung vieles dazu beigetragen haben, daß auch die Meder, die man Heiden nennt, sich zu Gott bekehren, es fühlen, wie frei und wonnesam sie sind, so sind doch die Lehre und die Tat des Fernen ausschlaggebend. Seit Geist steht schon vor dem Hochaltar im 'Haus des Herrn', in Licht-Heilig, Gottes ewigwahrer Stadt. Wie dankt dort jener, der kein Jüngling ist, der als Cherub dankt und vor seinem Vater betend kniet.

Er ist noch mitten bei den Menschen, denen er mit hoher Freude dient. Nun reiht er die Gespanne ein, gibt der Dienerschaft freundliche Befehle, wie sie sich zu ordnen hat. Eine lange Wegstrecke bleiben Raguel, Hanna, Sara, Tobi sowieso, neben ihrem liebwerten Führer, wortlos. Es bedarf gar keiner Sprache. Zuviel Herrliches haben sie erlebt. Das will verkräftet sein. Dafür steigt der Dank zu ihrem Gott empor, der an ihnen so viel Wunder tut.

Ein Abend sinkt herein, als sie einen Flußlauf überqueren. "Wir sind nicht mehr weit von Golan", gibt der Jüngling kund. "Laßt die Tiere langsam gehen, sie sind auch erschöpft. Uns drängt nichts mehr." "Ich gebe dir gern recht", sagt Tobi. "Doch denk' ich an die Eltern, wie lange sie sich sorgten. Selbst – siehst du meine Sehnsucht oder nicht?" "War die Frage nötig?" "Nein", bekennt Tobi. "Bitte, trag' es mir nicht nach."

"GOTT trägt nichts nach, wie Menschen tun und denken wunderweis, wie klug sie sind. Du durftest in des Lichtes Schule gehen, so wäre recht, du würdest danach tun." "Das will ich ja", bekennt Tobi kläglich, "es fehlt bei mir noch viel in jedem Fach." "Selbsterkenntnis ist das Beste", lacht der Jüngling und Sara lacht mit. "Man soll erst reden, wenn man weiß, ob das zu Sagende zu Recht besteht."

"Du bist geistig klug, Sara", der Jüngling drückt sie an sein Herz. "Du wirst Tobi eine gute Frau, deinen Kindern eine gute Mutter werden. Gott segnet dich." Sagt Raguel und kniet nieder: "Bitte, gib allen auch den Segen unseres Gottes, damit wir immer bei Ihm bleiben, bei Seinem Wort, bei Seiner Gnade." Wieder geht ein Leuchten über das Gesicht des Fernen. Er schaut erst auf ins Himmelszelt, als wolle er sich aus der Gotteshöhe jenen Segen geben lassen, den er übermitteln darf – nicht aus sich selber geben.

"Gott läßt euch sagen", himmlisch freundlich ist die Stimme:

»Wer Mich liebt, die Gebote hält, den Nächsten dient und das Unrecht meidet, der hat allewege Meinen Segen, auch Meinen Bund! Ich verlasse keines Meiner Kinder. Jedoch wer sich von mir wendet, wissentlich, um seiner eigenen Welt zu frönen, der steht solange Meinem Segen fern, bis er sich wieder zu Mir kehrt. Allein – Meinen Händen, sowie Meiner Schöpfermacht entrinnt kein Kind! Ohne diesen Halt, ewigkeitsbedingt, würden sie ihr Leben und ihr Sein verlieren. Doch was ICH geschaffen habe, bleibt ewiglich bestehen!«

Die Nacht bricht an. Unter Gottes Himmelszelt schläft Mensch und Tier im Frieden Seiner Herrlichkeit.

## Schwere Frage und hohe Lehre; Gottes Gnadenrechnung; Ankunft in Thisbe; Glaube, Liebe, Einfalt und Gottes Gebote; Gutes über echte und falsche Liebe.

"Noch eine Nacht, morgen Abend werden wir in Thisbe sein." "Mich wundert es nicht mehr", sagt Raguel zum Jüngling, "weil du so genau es weißt. Immerhin, Gott hat dich uns beigegeben, und denke ich zurück an früher ..." "Denke mehr voraus, Raguel. Gewiß ist's gut, an alte Schuld zu denken, entspringt es ja der Reue, die Gott wohlgefällig ist. Besser machen, Freund, ist wichtiger und dem Vater, unserem Gott, mehr wert, als bloß in Reue zu versinken. Bessermachen bleibt dann oftmals unterm Weg."

"Wieder eine gute Lehre", läßt Rankenos sich hören, wozu Mortutus beifällig nickt. Die Tiere sind versorgt, Mägde bereiteten auf offenem Feuer schon die Abendkost. Am nahen Waldrand, geschützt vor einer etwas kühlen Nacht, finden alle einen guten Schlaf. Bloß der Jüngling, Tobi und die Sara sitzen abseits nieder. Allerdings, der 'Ferne' braucht wohl keinen Schlaf des Körpers.

Tobi hält die Freude wach. Bald zu Hause, unter hoher Führung. Wie froh wird der Vater und die Mutter sein. Er ist gewiß: die Freude über eine Tochter, die gesunde Heimkehr wird alles überwiegen. Nur der Vater, blind, er kann nur halb an aller Wonne Anteil haben. Bei dem Gedanken angekommen, sieht er ein Lächeln bei dem Jüngling, das ihm zu seiner Überlegung nicht zu passen scheint.

"Warte ab", sagt das Licht, "ich kann nicht verstehen, was dein Herz beschwert." "Ob nicht noch was Herrliches geschieht?" "Diesen Glauben kann ich unterstützen; frage Sara, wie sie denkt." "Wie du, werter Jüngling", bekennt sie. "Ich denke nicht an das Vergangene, außer mit dem Dank, wie Gott so freundlich mir durch dich geholfen hat." "Das darf bleiben, Sara;

aber Tobi wälzt noch mehr in seinem Kopf herum. Auch nicht übel, wird bedacht, wie dies und jenes vor sich ging. Nun, Tobi, fange an, was dich noch drückt."

"Drücken eigentlich nicht, nur ganz verständlich ist mir manches nicht. Wird vielleicht kein Fehler sein?" Fragend sieht er seinen 'lieben Weggesellen' an. Der verneint. "Nun", beginnt Tobi, "wie ist das mit den Söldnern zugegangen? Bei den Räubern war mir deine Hilfe klar, nicht gleich, aber bald. Diese waren ja von Kindheit an zum Raub erzogen worden. Da du ihren Seelenzustand aufgeblättert hattest, konnte man mit Dank und Freude es verstehen, wie rasch des Himmels Hilfe auf sie kam.

Anders bei den Söldnern. Manchem sah man an, daß sie aus gutem Hause stammten, nicht von Kindheit an die Söldner waren. Also sind sie später erst, vielleicht sogar aus sich, zur Dieberei und Mord gekommen. Warum wurde ihnen auch so rasch geholfen, wie den anderen? Ich komme nicht ganz mit." "Aber ich", sagt Sara. "Wo der Himmel hilft, Tobi, braucht man nicht zu fragen, ob gerecht oder ungerecht." "Ungerecht will ich's auch nicht nennen, bloß unverständlich." "Muß man Gottes Wirken immer ganz verstehen, um es auch zu glauben? Ich meine: erst der Glaube, dann das Wissen."

"Sieh an, Sara gibt uns eine gute Lehre." "Dir doch nicht", wehrt sie ab. "Du weißt längstens alles ganz genau, wo wir Menschen noch im Dunkeln tapen." "Eine Lehre ist stets anzuwenden, wenn man sie nur anerkennen will. Auch meinte ich es so", erklärt der Jüngling: "Für Tobi nehme ich die gute Lehre auf; denn was man selbst bedenkt, ist einem anderen zu geben." "Ach so", dehnt Tobi lang. "Bin ich froh, daß ich meine Sara finden durfte, durch Gottes Güte über dich." Fest drückt er des Jünglings Hand. "Aber wissen möchte ich es doch, weshalb den Söldnern solche Soforthilfe kam."

"Schwer ist's nicht, lieber Tobi, Gottes Vaterliebe zu erkennen. Es kommt weniger darauf an, ob einer sofort Hilfe braucht, womit die Seele aus dem

Abgrund hochgehoben wird, oder ob anderen eine pure Gnade überkommt, eben, wer an sich nicht hätte böse werden brauchen. Hast gut gesehen: mancher Söldner, auch der Hauptmann, hatten gute Eltern, abgesehen davon, daß sie Gott nicht kannten.

Letzteres wird keinem angerechnet. Wer wirklich was nicht weiß, wie könnte das als Schuld bewertet werden? Das traf auf die Räuber zu, darum wurden sie sofort gerettet. Bei den Söldnern wird es anders sein. Sie müssen selber sich bemühen, des Lichtes Lehre aufzunehmen, zu behalten und danach zu tun, woraus sie ihre Rettung haben werden. Doch weil sie nunmehr guten Willens sind, wird ihnen nach und nach geholfen.

Hilfe, Tobi, gibt Gott immer her, jedem Menschen, jedem Wesen, jeder armen Seele, unabhängig davon, wie jedes angesprochen werden muß, und daß eines jeden Weg ein eigener ist. URs hehre Weisheit weiß da wohl genau Bescheid! Denkst du nicht ebenso?" "Ich bitte dich", ruft Tobi aus, "darüber braucht man wirklich nicht zu reden! ER, unser Vater-Gott ja, wer könnte es denn alles besser wissen als ER ganz allein?"

"Beruhige dich, Tobi. Glaube es, daß fürsorglich auch den Söldnern Gottes Gnadenheil zuteil geworden ist." "Ich danke Gott, dem Herrn; denn Seine Güte währet ewig! Eines habe ich noch auf dem langen Weg gewälzt, das sind die ..." "Schlangen, nicht wahr?" "Wie? Schlangen?" fragt Sara. "Was haben die mit uns zu tun?" "Lasse Tobi seine Frage stellen, dann wirst du dieses auch mit wissen."

Tobi gibt eine Übersicht von dem, was der Jüngling lehrte. "Das ist wunderbar", begeistert Sara sich, "wenn ich das Tiefe daraus auch nicht sehe." "Jetzt noch nicht, liebe Sara. Tobis Frage wird dich und ihn dann näher bringen, welche Wunderherrlichkeit in allen Gotteswerken ruht, gewiß verborgen, doch nicht so, daß man nicht die Lehre daraus nehmen könnte. Und das wollen wir."

"Muß ich wieder sagen: du doch nicht?" lächelt Sara. "Wir werden sehen."

Nun fange an, Tobi, sonst ist die Nacht vorbei und euch fehlt der gute Schlaf." "Es fängt mit der Paradiesschlange an. Nach unserer Schrift, und der große Mose hat sich sicher nicht geirrt, der aus dem Geiste das Geschehen niederschreiben durfte, war es eine Schlange, welche ja das erste Menschenpaar verführte. Überdies gleich angehängt: erste Menschen. Nach dem Mord an Abel ging Kain in ein anderes Land und nahm sich da ein Weib. Wenn so, hätte Mose es nicht recht gesehen."

"Das wird von Menschen, die einmal zu einem Glauben kommen, sehr verwechselt werden, was jedoch an Gottes Wahrheit nichts verdunkeln kann. Adam und Eva waren in einer genau gegrenzten Gnadenzeit das erste Menschenpaar in dem Distrikt, der als Paradies zu gelten hat. Andernorts gab es Menschen aus der vorhergehenden Zeitepoche. Das hängt mit dem Fall, mit der Erschaffung der Materie, deren Ablauf, dem Freiwerden derselben zusammen. Diese Zeitepochen werden später einmal aufgetan, wenn die Grunderlösung aus dem Gottes-Opfer sich enthüllt. Also konnte Kain wirklich in einem anderen Land ein Weib sich nehmen und dort wohnen. Ist demnach kein Widerspruch zu dem 'ersten Menschenpaar im Paradies'.

Wenn Mose wörtlich eine Schlange sprechen ließ, so war im Symbol die eigene Gier, die Ungeduld der Menschen angezeigt. Gott hat Adam und durch ihn der Eva anbefohlen, sieben Jahre lang zu warten, bis Gott Selbst das Zeichen gab, um dann das Paradies, das heißt, ein reines Glaubensland zu gründen, um schon hier die letzte Auflösung der Gesamtmaterie einzuleiten.

Doch sie fragten, wie Menschen immer nutzlos fragen werden: Wenn wir selbst – wenn wir –? Das war grundsätzlich die eigene Versuchung und war nur bildlich als ein Reptil dargestellt. Somit hat das Tier an sich nichts mit dem Paradiesesfall zu tun. Auch nicht damit, daß Gott zur sogenannten Schlange sprach: 'Weil du das getan hast, seist du verflucht vor allem Vieh. Auf deinem Bauche sollst du kriechen und Erde essen dein Leben lang!'

Nichts ist mehr verschlüsselt als gerade dieses Wort. Euch will ich es deuten, soweit es für euch nützlich ist. Das 'weil du das getan hast war richtig eine Ansprache an die beiden Menschen, an ihren Trieb, vorzeitig zu tun, was später nützlich werden sollte. Nicht so leicht erklärbar ist das ,verflucht sollst du sein', was bedeutet: dem menschlichen Geschlecht wird bis zur hohen Löse und bis zur letzten Zeit der Welt es angelastet werden, was sie wider Gott und Sein heiliges Gesetz verbrechen – für sich zerbrechen! Oh, die Erlösungsgnade bleibt bestehen, nur wird die Menschheit ihrer nicht ganz teilhaftig, wenn sie sich nicht bekehrt, ob ein Einzelner, ob ein ganzes Volk.

Nun noch 'auf dem Bauche kriechen', nicht aufrecht stehen vor dem Herrn der Herrlichkeit. Der Mensch muß sich bücken, die Wesen sich verstecken, wie Adam hinterm Baum. Erst, wenn sich in Demut und in Reue jemand bückt, wer sich niederneigt und seine Sünden nicht versteckt, sondern offen einbekennt, erst dann wird die Erlösungsgnade für jeden offenbar, Tobi, wer zur Erkenntnis kommt und sich wenden will – zu Gott und Seinem Heil.

Das Letzte, Schwerste 'und Erde essen dein Leben lang' ist auch euch trotz offenem Gemüt nicht voll zu deuten, weil aus dem 'Opfer Gottes' erst das Letzte werden wird für die Gesamterlösung. Nicht für Gott, wie du eben denkst, lieber Tobi. Gott braucht für Sich nichts, weil Er alles hat, alles tut, alles sich erhält. Das Opfer, vorgesehen, ehe denn der Schöpfer Seine Kinder auf die Bahn des Lebens stellte, ist ursächlich längst erfüllt, ist Sein Lustrum!

Der Schöpfer-Gott stellt für die Kinder Seine hehre Willensmacht, Seinen Herrschaftswillen, aus dem alles wurde und nichts ein Dasein haben könnte, es sei Kind, Sonne, Tier, das ganze Himmelswerk, wenn nicht der Herrschaftswille an der ersten Stelle stand, – hinter Seine Ordnung, damit kein Lebewesen von der Herrschaftsherrlichkeit bedrückt und unfrei wäre.

Das war der erste, der höchste Grundzug jenes Opfers, das erst Menschen

in der letzten Zeit erfahren werden. Oh sie es einst glauben, sei dahingestellt. Wer nicht erkennen will, aus der letzten Opfer-Offenbarung (Golgatha), wird nicht den vollen Heiland-Segen haben. Darüber hinaus bleibt kein Kind vom Vater der Barmherzigkeit verloren. Er sammelt einmal alle ein!

ERDE bedeutet grundsätzlich Wahrhaftigkeit, Gottes Beständigkeit, ewig-gültige Tatsache! Ob jemand heuchelt oder leugnet – Gottes Tatsachen samt Seiner richterlichen Abrechnung wird sich mindestens am Schöpfungs-Tagesende an jedermann erfüllen, so und auch anders, je nachdem, wie ein Mensch zu Gott sich stellt.

Vor dem Höchsten redet sich kein Kind heraus, es sei von oben oder auch von unten. Gottes Fundament, Seine ERDE als heilige Essenz des Lichtes, für die Materie und dem Fall die 'Tatsache der Erlösung', in die, aus Gottes Güte unbekannt, jede Abrechnung beschlossen ist, kann zum eigenen Verderben geleugnet werden. Unwahr aber ist und wird sie nie! Noch das eine: Seine Erde ist das dritte UR-Element, Symbol der Geduld und Liebe aus dem dritten Herzteil Gottes. Darum:

'Ich will die Erde segnen!'

Ein weiteres Symbol will ich noch künden. Die Paradiesschlange war – und das teils wirklich – des Satans Stimme, die den niederen Seelenteil der Menschen angesprochen hat. War da eben dieser Teil eine jener Kraftpotenzen, die der Schöpfer zum Heil des armen Hingestürzten aus der Werkkraft Sadhanas zerstob, wie auch einst den Berg Mahapatra auf ihrer schönen Sonne Ataräus? Denn nicht das Kind ward aufgelöst, bloß die ihm verliehene Kraft zur Selbstarbeit. Letztere mußten alle Kinder haben, ansonst sie das geblieben wären, wengleich in Gestalt, was sie in ur-endlich fernen Zeiten waren: Herzgedanken in der Gottheit-Tiefe.

Nicht in guter Klugheit, nein, in böser Schlauheit, sprach Satan beide Menschen an und lockte ihren armen Seelenteil heraus. Denkt nicht, dann wären beide ohne Schuld gewesen, und alle Last fiel Satan zu. Wieviel von

dieser Last auf ihn entfällt, sei jetzt nicht erwähnt; aber das:

Viel mehr an guter Lichtkraft hatten beide, Adam und auch Eva, stammten sie ja aus dem Licht, dem Vaterhaus. Selber konnten sie der Stimme widerstehen, und falsch war zu sagen: 'Die Schlange hat mich verführt!'

Das Begehren, von beiden Menschen, nicht bloß von Eva, wie viele fälschlich denken, das rief die Abrechnung hervor. Lehrt auch ihr so jederzeit", schließt der Jüngling diese schwere Lehre ab, "nicht bei andern einen Fehler suchen, der leicht gefunden werden wird, wo keiner ist, nicht andere belasten, ganz gleich wen, sondern in sich selber horchen, prüfen, sich den Seelenpiegel täglich vor das Eigene halten, und ihr werdet geistig frei und ledig sein.

Wer andere belastet, Satan auch, sich selber schuldlos hält, ist ein Betrüger an der Wahrheit. Nicht sie wird befleckt, nein! Was Gott in höchster Herrlichkeit den Kindern schenkt – angenommen oder nicht ist jedermanns Sache –, das befleckt man dadurch bei sich selbst und geht Gottes Gaben-Herrlichkeit verlustig!

Eine kleine Vorschau hänge ich noch an. Später, in der Letztzeit dieser Welt, wird es manche Glaubensrichtung geben. Gewiß herrscht einheitlich der Glaube an die Gottheit, doch wird diese aufgeteilt, daß die Leute selber dann nicht wissen, welchem Teil sie dienen sollen, einem mehr, dem anderen weniger, wen anbeten und dergleichen mehr. Ihr größter Fehler wird mit sein:

Sie versuchen, sich reinzuwaschen. Dazu dient dann Satan, von dem sie sagen: er ist an allem schuld. Und wissen von der Grundschuld nichts, daß diese Gott in ewiger Erbarmung in Sein hehres Lustrum begraben hat. Was Satan anzulasten wäre – vom Menschen aus gesehen –, wäre seine sogenannte Nebenschuld, wie er bei Adam und bei Eva deren dunklen Seelenteil herausgefordert hat.

Ob das nicht beim Menschen angerechnet wird, zumal die Lieblosigkeit,

Gottes erstem Kinde gegenüber, sich drücken von der Eigenschuld? Nun", wieder gleitet ein ganz hoher Lichtschein über das Gesicht des Fernen, "legen wir das letzte auch dem Vater-Gott in Seine Hände der Barmherzigkeit. ER weiß wohl am besten, wie Er dann die letzten Menschenkinder richten wird! Nicht in einen uferlosen Grund hinein; sondern aus dem Abgrund der Verwirrung und Verirrung wird Er sie befreien, hoch- und wieder aufrichten und zuletzt – o welches Gnadenwunder – wieder heimrichten in Sein Reich!

Wollen wir dahin kommen, müssen wir, mindestens mit bestem Willen alle auch mitnehmen, innigst wünschen, daß sie das Heil erhalten, wie wir wünschen, es zu bekommen. Wünschen wir für uns das Beste und vergessen unsre Nächsten, besonders jene armen Seelen, Falsch- und Ungläubige, dann bleibt unser Wunsch vergeblich, und selbst ein Gebet nützt so viel wie nichts!"

Tobi stützte längst sein Haupt in beide Hände, Sara weint vor über großer Wonne vor sich hin und flüstert: "Deine letzten Worte, o du Himmelsbote, gelten uns allein. Du bist schon in des Vaters Reich, das du uns jetzt nahebrachtest. Du brauchst nicht erst zu wollen und zu wünschen, du bist mit Gott verbunden und – und möchte ich es denken, daß du mit am allernächsten vor dem Gnadenstuhl des Höchsten stehst. O Tobi", rüttelt sie ihn sanft, weil dieser sein Gesicht verbirgt, und die Mannestränen, "was ist uns widerfahren? Dieses Gnadenheil haben wir doch nicht verdient, nicht wir allein. Die anderen", zeigt sie zum Waldrand hin, wo alle friedlich schlafen, "sollten ja den gleichen Anteil haben. Warum ..."

"Still, liebe Sara, sie haben ihren Anteil auch erhalten. Es ist für manche Seele gut, erst wie geheim im Schlaf den Enthüllungs-Segen zu empfangen. Wenn ihr später ihnen alles kündet, sind sie fähig, es so aufzunehmen, wie es ihrer Seelenreife nützlich ist, so wie ihr beide eben jetzt.

Nun geht auch hinüber und ruht euch aus; bald kommt das Morgen rot und ich werde euch die letzte Strecke führen."

## Echtes Zeugnis und viele gute Lehren.

Hat auch im Äußerlichsten Gottes Licht die Hand im Spiel? Man ist frisch aufgewacht, auch die zwei Spätschläfer und sehr früh aufgebrochen, noch ehe sich die Sonne zeigt. Gut für Mensch und Tier. Den Jordan hat man überquert und hält den Weg nach Nordwesten ein. Immer vertrauter wird Tobi die liebe Gegend; doch auch Raguel kommt mancherlei Erinnerung an 'sein altgelobtes Land'. Echte Freude und echter Dank steigen in ihm hoch, weil er errettet ward – doppelt: von seinem falschen Weltenweg, von der Fremde. Uneingestanden hat sie ihn oft bedrückt.

Sein Gesinde ist besonders interessiert an allem, was sich ihm hier zeigt. Oh, das Land ist nicht in allen Teilen fruchtbar wie sie es von ihrer Meder-Heimat wissen. Immerhin, es hat seine Reize, die gern aufgenommen werden. Sehr ruhig sind die zwei Räuber, Mortutus und Rankenos. Was wird ihnen noch begegnen? Wenn man bedenkt, aus welchem Kreis sie kommen, bloß aus Verbrechen, dabei von ihrem Oberen stets hart angefaßt – da ist's ein wahres Gotteswunder, in welcher kurzen Zeit sie sich gewandelt haben. Ein paar Monate hat fast ihr ganzes Leben ausgelöscht, die Übel wie in einen Dunst versenkt, und sie lassen sich belehren.

Auf der langen Wanderschaft, schon ab Ekbatana bis Rages und bis hierher haben sie sich oft dem Jüngling beigestellt, Tobi wurde auch befragt, ist ihr altes Wesen abgebröckelt. Es ist gut und ist des Vaters Gnadenführung, daß sie selber es nicht richtig wissen, wie Gott die Seelen umgewandelt hat. Bediente Er Sich dazu einem Seiner Ersten, ließ er manches durch ein Menschgefäß (Tobi) geschehen – es bleibt dennoch Seine Hilfe ganz allein. Wer sollte das nicht besser wissen als der Ferne –?

Es tagt langsam, als sie nach einer Rast die kleine Stadt Achsaph hinter sich gelassen haben. Das Hügelland ist sehr abwechslungsreich, nicht zu schwer zu überwinden, als sie an einem seichten Bach eine größere Gruppe Leute

lagern sehen. Unverkennbar sind es Israelen, was auch Raguel erkennt. Eingedenk zwar aller Himmelsführung, aber auch mancherlei Bedrohung, schleicht Raguel zum Jüngling hin, ihn leise fragend: "Was sind das für Leute! Ist's nicht besser, ihnen auszuweichen?"

"Angst?" "Na ja, eigentlich nicht sehr, bloß wenn man bedenkt ..." "... wie der Herrgott mit uns gnädig war, dann —" Absichtlich hält der Jüngling inne, "... sollten wir uns doch nicht fürchten", fügt Hanna an, die mit Sara hören wollte, was es gibt. "Ja ja, liebes Weib; ich muß halt noch viel lernen, habe zuviel Zeit mit meiner Welt versäumt." "Eine lobenswerte Einsicht", sagt das Licht. "Über eine solche freut sich Gott, der Vater, und Er streicht dir dafür manches Alte aus."

"Wirklich? Kann Er das tun?" "Kann, sowieso, Raguel. Er ist der Schöpfer aller Werke, wie sollte Er nicht etwas können? Er kann es jederzeit, Er tut es jederzeit! Daß Er als unser aller Vater ewig Gutes tut, braucht man nicht zu lehren. Versäumtes aufzuholen ist nicht immer leicht; auch weiß der Mensch es nicht, zumal nicht im vorhinein, ob und wieviel Zeit ihm bleibt, um Versäumtes nachzuholen. Da muß man mit des Himmels Rechnung rechnen."

Raguel seufzt, Mortutus und Rankenos, die auch mithörten, seufzen mit. "Wie soll ein Mensch des Himmels Rechnung rechnen können?" "So nicht, wie du denkst, mein Freund. Ich will es dir erklären. Begibt man sich in Gottes Gnadenhand, kommt immer mehr zur guten Einsicht und der angehängten Besserung, dann braucht ihr nicht zu rechnen, braucht euch nur der Gottes-Rechnung hinzugeben und zu bitten: Vater, laß mich unter Deinem Segen stehn, damit ich Dir noch Freude machen kann. So kindlich-ernst zu bitten, öffnet jedem Kindgeschöpf die eigene Tür, durch die es schreiten kann. Dann ist es nicht mehr schwer, die Gnadenrechnung zu verstehen."

"Ich bin erleichtert", ruft Mortutus, "weiß am wenigsten von all den Himmelsdingen, die du, hoher Freund, uns überbrachtest." "Es schadet nichts,

wenn man am Anfang wenig weiß. Nach und nach bist du und dein Kamerad imstande, mehr Licht und wahres Wissen aufzunehmen. Alle andern ebenfalls." Damit meint der Jüngling das Gesinde, es drängte sich herzu, wenn es etwas hören möchte. Es wird auch stets geführt, daß alle den gerechten Anteil haben.

Tobi, der der Gruppe etwas näher kam, um zu sehen, wer jene sind, die sich am Bache niederließen, ruft jäh aus: "Das ist doch Simeas aus Achsaph, Vaters bester Freund! Harim, der Oberste von Giskala, ist auch dabei?" Er geht den Männern näher, die mit mehreren Knechten ruhen. Sie werden auf den Rufer aufmerksam. Simeas erkennt Tobi zu erst. Er steht hastig auf.

"Tobi, wo kommst du her? Bist du nicht bei deinen Eltern? Wer sind die vielen Leute drüben überm Bach?" "Simeas, welche Freude, dich und Harim als Erste in der Heimat zu begegnen! Darf ich fragen, wohin ihr geht? Was ist euer Ziel?"

"Wir hatten gehört, daß dein Vater blind geworden sei. Wir wußten es doch nicht. Längst hätten wir ihn aufgesucht. Er hätte zu viel Leichen weggebracht, sei müd' hernach am Haus gelehnt und durch Vogelschmutz erblindet. Viel hat er geholfen und man fragt sich da: ist das des Himmels Lohn, nun blind zu sein? Jetzt sind wir auf dem Weg zu ihm. Aber du? Wo kommst du her?"

"Das ist mit wenigen Worten nicht zu sagen." Er berichtet, welchen Auftrag ihm der Vater gab, erzählt von Ekbatana und von Rages, und nun wäre er, alles gut verrichtet, auf dem Weg zu seinen Eltern. "Hm, kennst du drüben diese Leute? Fünf Wagen schwer beladen, wie man sieht, auch allerlei Gesinde. Was bedeutet das?" Auch darüber gibt Tobi Auskunft. Die zwei in Israel angesehenen Männer staunen immer mehr. Zu den 'Wunderführungen' schütteln sie zunächst die Köpfe. So was gibt es heutzutage nicht mehr.

"Ihr habt es nicht erlebt, so ist der Nichtglaube zu verzeihn", Tobi ist die Nachsicht selbst. "Ich habe sie erlebt und die Leute auch. Der große Mann

beim ersten Wagen war in jungen Jahren nach Medien verschleppt, hat dort geheiratet und die Tochter wird mein Weib. Obwohl sie Mederin ist, richtiger gesagt: war, ist sie schon längst zu unserem Glauben an den einen Gott gekommen. Auch die zwei Burschen, die verdächtig einzuschätzen sind, haben sich auf wunderbare Art bekehrt, sind uns treulich nachgefolgt und beigestanden." Daß diese einmal Räuber waren, sagt er nicht.

"Klingt eigenartig", meint Harim und kratzt sich seinen Bart. Er äugt scharf hinüber und zeigt auf den ihm freilich unbekanntem Jüngling. "Wer ist denn der? Sieht wie kein Fremder aus, aber wie ein Israele noch weit weniger. Na, ist sehr jung, da braucht man sich mit ihm nicht abzugeben." "Meinst du", lacht Tobi.

"Du wirst dich wundern, nicht verstehen, wenn ich sage: Er hat mich von Anfang an begleitet. Mein Vater, trotz Blindsein, hatte ihn geprüft und für gut befunden. Was dieser auf den weiten Wegen tat, werdet ihr erfahren, wenn wir bei meinen Eltern sind. Er gibt schon das Aufbruchzeichen, er weiß es stets am besten, wie alles vor sich gehen soll: Rast oder Weg."

"Nana", schränkt Simeas ein, "ich würde mich auf solche Jugend nicht verlassen." "Aber ich", bekennt Tobi. "Wir alle taten es, stets zu unserem Heil. Ich will übergehen; wenn ihr Väter wollt", in Israel wurden ältere Männer meist mit 'Vater' angesprochen, "so schließt euch an, wir erreichen Thisbe unversehrt." "Da ist's nicht gefehlt, seit die Schergen uns in Ruhe lassen. Bedarf es also keiner Führung mehr." "Auch nicht der des Himmels?" Bitterernst gefragt. Es fährt den Männern durchs Gemüt. Simeas lenkt ein:

"Man braucht stets des Himmels Führung; ohne die ist nichts getan. Bloß weil du es mit diesem Jungen in Verbindung bringst, meinen wir, es ..." "... Ihr werdet es erkennen. Unser Gott kann senden wen Er will." Ist was dran, was Tobi sagt. "Warten wir", meint Simeas bedächtig, als sich Tobi abgewendet hat. "Bin gespannt, was sich da ergibt. Es scheint ein reicher Mann zu sein, wenn dem die Wagen und das viele Zeug gehört. Ist mancher wohl

im fremden Lande reich geworden: bloß Tobias kehrte ziemlich arm zurück. Er erzählte mal, daß er zehn Pfund Silber einem Meder ausgeliehen hätte. Kann sein, und wenn, dann sieht er das sein Leben nimmer wieder."

"Hast deine Sache brav gemacht", lobt der Jüngling Tobi. "Da hast du gleich zu tun", erwidert dieser. "Sind ehrenwerte Männer, aber so –" "Lassen wir sie erst beiseite, sie wollen mich nicht gelten lassen, was nichts schadet. Allgemein sind sie guten Sinnes, und in solche Herzen ist der Gottessame leichter einzulegen, in Hinsicht 'Wunder'!" "Ah, jetzt ist mir erst mal alles gleich, ich freue mich auf meine Eltern." "Das darfst du auch."

Sara bleibt ängstlich an Tobis Seite. "Wie werden deine Eltern zu mir stehn? Nehmen sie mich gern in ihrem Hause auf? Wenn nicht, bitte ich den Vater –" "Ganz unnötig, liebe Sara." Tröstend legt Tobi einen Arm um ihre Schultern. "Einmal sind sie viel zu froh, daß ich wieder heimgekommen bin, nebenher ein bisschen mit, weil ich auch das Silber habe. Aber sonst – ich bin ganz Zuversicht." Gern läßt sich Sara trösten. Auch Hanna setzt hinzu, die nahegeht, es wäre abzuwarten und sie hätte einen guten Mut.

"Ganz recht, Hanna-Mutter, die Eltern sind sehr aufgeschlossen, sie nehmen euch alle miteinander herzlich auf." Die Dämmerung ist ins Land heringesunken, doch ein voller Mond, eine Unzahl Sterne erhellen das Gebiet. Man sieht schon die Konturen Thisbets, bald wird man daselbst angekommen sein.

Simeas hatte es versucht, mit seinem Zug die Spitze einzunehmen, zumal die 'anderen' erst den Bach zu überqueren hatten, dazu mit schwer beladenen Wagen. Bis nahe an die Stadt kamen er und Harim nicht voran, Raguel zu überholen, dessen ersten Wagen, auf dem die Frauen sitzen, der Jüngling führt. Insgeheim hatte Simeas gedacht: Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Sollte dieser Junge – –

Großes Aufsehen erregt die Karawane, als diese an dem Haus des Tobias aufmarschiert. Wieder etwas Heimliches: alles geht so rasch und geordnet

zu, daß die Leute der zwei Männer sich bloß hinzustellen brauchen, abgesehen davon, ihre Tiere auszuschirren. Denn auch Harim und Simeas waren nicht zu Fuß gekommen.

Ehe einer sich's versieht, stürmt Tobi durch die Tür, gleich in der Mutter Arm, die nachsehen wollte, was der Lärm bedeute, während Tobias langsam vorwärts tastet. In letzter Nacht hatte er geträumt, sein Sohn wäre wohlbehalten heimgekommen, mit einem ‚großen Zug‘, wie es Raguels Wagen samt den Leuten ist. O ja, wenn – wenn – Gott meiner Väter, wenn ich's – auch nicht selber sehen kann, wenn er nur wiederkommt, ungefährdet an Leib und Seele! Eine echte Demut – eine gnadenvolle Hingabe an den Herrn.

"Vater, Mutter, ich bin wieder da!" Ein Freudenschrei. "Mein Sohn", sagen beide wie aus einem Mund, während Tobi die Eltern heftig an sich drückt. "Gott, dem Ewigen sei Dank! Er hat dich wunderbar geführt. Manchmal habe ich mit mir gezankt, wenn die Wochen in der Zeit verrannen, daß ich dich –" Nein, jetzt mag Tobias nicht sagen: – des Geldes wegen in die Fremde schickte. Mutter Hanna weint, sie ist nicht in der Lage, ein Wort zu sagen. Ihr Herzensdank wiegt nicht weniger als der ihres Mannes.

"Ihr werdet staunen, wenn ihr alles –" Tobi hätte fast gesagt: '– ihr alles seht'. Das kann der Vater nicht; aber hören, ja ja, "hört, was geschehen ist, wieviel Gutes uns der Herr bescherte." "Wo kommen all die vielen Leute her?" fragt Hanna. "Ihr lernt sie kennen. Unser Haus ist nicht groß, aber Raum ist in der kleinsten Hütte. Die viele Dienerschaft und die Tiere bringt man in der Herberge unter. Aber deine Freunde, Vater, Simeas und Hamm, haben wir mit aufgelesen." Letzteres hören die zwei Männer. Sie waren eingetreten und fangen an zu lachen. "Man kann so sagen", gibt Harim zu, als älterer Mann nicht sehr gern. Doch wenn er überlegt – er kommt aus dem Staunen nicht heraus.

"Gesegnet sei euer Eingang, euer Bleiben, liebe Freunde!" Tobias streckt,

wie Blinde tun, etwas unsicher beide Hände aus. Sie werden gleich erfaßt. Von der Pforte her erklingt des Jünglings Stimme: "Ein guter Gruß, Gott wohlgefällig. Sollte nur nicht mehr der 'Gott eurer alten Väter' sein, sondern euer Gott, der allen Menschen nahe ist." Harim wollte widersprechen; Simeas stößt ihn etwas an. Hat recht, der Junge. Scheint gläubiger zu sein, als man von der Jugend heutzutage glaubt.

Raguels Frau, Hanna, stellt ihre Leute vor, schiebt ihre Tochter Sara in den Arm der Namensschwester, hier die Hausfrau, und bittet: "Nehmt meine Tochter willig auf. Sie und Tobi lieben sich. Oh, wie ward mein Kind errettet, ein wahres Wunder." "Hanna-Mutter", fällt Tobi ihr ins Wort, "das kommt alles nach und nach an die Reihe, die Eltern sollen alles wissen, was der von unserem ‚nahen Gott‘ gesegnete Weg ergeben hat!" In der größten Stube gibt es Platz genug, daß man sich zu Tische setzen kann. Hanna und ihre eigene Magd gehen in die Küche, um ein Mahl zu richten.

"Fragst du gar nicht nach dem Silber?" Fängt Tobi an und faßt den Vater an der Hand. "Ach, mein Sohn, was gilt mir jetzt der Mammon, wenn ich dich doch wiederhabe? Und die Freunde! Ja, wo ist denn meine Tochter? Komm, Sara, wenn ich dich auch noch nicht sehen kann, einen Platz in meinem Herzen hast du schon." Er zieht Sara, die schüchtern näher kam, den blinden Mann nicht zu erschrecken, neben sich, streichelt ihr Gesicht und ihre Hände und sagt: "Du bist ein gutes Kind, wirst meinen Tobi glücklich machen."

"Dank, Vater Tobias", sagt Sara warm und ist damit ganz in sein Herz geschlüpft. Er bewegt seinen Kopf hin und her: "Meine Freunde habe ich begrüßt, auch allesamt aus Ekbatana; wo jedoch ist Asarja ben Kananja? Ist er nicht mehr hier? Ihm, nebst Gott zuerst, gilt mein Dank und ich muß ihn jetzt entlohnen. Du sagst, Tobi, du hast das Silber mitgebracht? Gut, und wie es anbefohlen ward: ein Zehnt gehört dem Jüngling." (1.Mo.14,20 u.a.)

Der tritt näher, legt eine Hand auf Tobias Schulter und sagt: "Ich bedarf des

Silbers nicht. Ich habe –" Nicht gerade böse, aber ungut wird der Ferne unterbrochen, als Harim ruft: "Du bist jung, weißt wohl nicht zu schätzen, wenn dir jemand gibt, was dir zuzustehen hat. Denn hast du Tobi durch den ganzen Weg geführt, immer unentgeltlich, so sieh zu, daß du etwas sparen kannst."

"Hast zwar recht, lieber Harim, doch ich bin ein Fürst und rühre nie das an, was anderen gehört. Ging ich aus freien Stücken mit, denn meines Vaters Auftrag kennst du nicht, bedarf es also keines Lohnes. Oder möchtest du – ein Beispiel – von Gott stets den Lohn erheischen, wenn du etwas Gutes tust? Hast du und Simeas nicht gesagt, man brauche sich mit einem Jungen, wie ich einer wäre, nicht abzugeben?" "Woher weißt du das?" forscht Simeas, mehr entsetzt als verwundert. "In euren Augen bin ich sozusagen nichts; aber wartet ab, euere Augen werden auch noch aufgetan."

"Jetzt langt mir's bald!" fährt Harim in die Höhe und zerstört, wenigstens vorübergehend, die gute Harmonie, die durch die große Freude herrschte. "Ein Grüner will angesehene Männer lehren! Was –? wenn ich fragen darf. Tobias nannte dich 'Asarja ben Kananja'. Ich kenne unsere Geschichte sehr genau, die hohen Stämme; aber einen Kananja hat es nie gegeben. Gut, ich kann mich täuschen; nennst du dich aber einen Fürsten, eines Fürsten Sohn – ah, unsere Fürsten kenne ich dem Namen nach. Einen Kananja gab es nicht! Wer bist du also?, und reißt den Mund weit auf?"

Tobi hat vielleicht, und das ist seiner Jugend gutzuhalten, einen zuverlässigen Weggefährten in dir gehabt, obendrein wenig jünger als er selber ist. Da hat sich vieles vom Geschehenen verdreht. Jugend neigt sehr leicht zu Überschwenglichkeit. Aber ..."Raguel fällt hastig ein:

"Laß dich bitte von mir unterbrechen, Ehrenwerter. Ich zweifle ja nicht, daß du des Volkes Fürstenhäuser kennst; diese sind ja auch besonders angemerkt. Aber was den Jüngling, den du ungut 'Grünling' nennst, anbelangt, da muß ich widersprechen. Ich sage auch wie er: wartet erst mal ab! Mir

Älteren wirst du sicher glauben, wenn ich als Erstes eines einbekenne."

Raguel gibt ohne weiteres zu, daß er in Ekbatana keineswegs wie ein guter Israele lebte, ebenso erst glaubte: was kann das 'grüne Holz'? Dann berichtet er vom verschlossenen Tor und wie das eine 'Geister hand' geöffnet hätte, einiges vom Weg nach Rages, und ist nicht wegzuwischen: es macht großen Eindruck auf die zwei Männer. Schließlich ist Raguel ein ernster Mann. Was er sagt, unterstützt seine Hanna. Na ja, was Frauen reden – Immerhin, das Zeugnis ist nicht auszulöschen. Da steht Tobias auf, ihm, dem Blinden, muß man Glauben schenken.

"Meine Freunde, als mein Sohn Tobi noch als Kind einen Jüngling kennenlernte, der ihn richtiger belehrte, als damals unser neuer Rabbi, schüttelte ich auch zuerst den Kopf. Doch als es soweit war, Tobi nach Medien zu entsenden und der Jüngling plötzlich kam – gut, ich konnte ihn nicht sehen, fühlen – ja, fühlen konnte ich genau und spüren: er ist ein Anderer. Was für einer – wußte ich das denn? Könnt ihr es heut' schon wissen? Nein! Asarja hat es im Volk schon mehrere gegeben, gleich welchen Ranges. Kananja als ein Fürstename war mir unbekannt. Allein – mir war so, er wäre dennoch echt, bloß nicht, hm – nicht von dieser Welt.

Was ich bisher hörte, alles, was auf dem weiten Weg geschah, und ich meine, wir werden noch viel mehr erfahren, ist es mir, als ob – wie wenn er – "Vater Tobias, halte den Gedanken auf, wenigstens zunächst, bis sich die Schleier lösen, in denen Simeas und Harim noch verfangen sind.

Liebfreundlich sagt's der Jüngling. Die zwei Männer halten inne. Auch Simeas wollte widersprechen, bloß nicht so scharf, wie Harim tat. "Ich laß auf meinen Wanderkamerad nichts kommen", meldet Tobi sich und kämpft die Erregung nieder, die Harims Rede in ihm weckte. "Schön, sind wir jung und unerfahren; aber soviel kann ich unterscheiden, wo Lug und Wahrheit ist."

"Sei ruhig", lächelt ihn der Jüngling an. "Denken wir nur an die Räuber.

Wenn das die 'ehrenwerten Väter', der Ferne sagt's ein wenig lustig, "hören, kommt ihnen sicher eine andere Erkenntnis ins Gemüt." "Räuber?" entsetzt sich nachträglich noch der Vater. "Mit Räubern habt ihr auch zu tun gehabt? Hoffe, ihr habt keine hinter euch." "Hinter uns nicht", klingt es ferner fröhlich aus des Fernen Mund. "Wir haben deren zwei bei uns." Die Mortutus und Rankenos schon kennen, lachen fröhlich mit. Anders Tobias, seine Hanna, Harim und Simeas. Letzterer meint leicht bangend:

"Das ist doch nicht gut. Räuber sind unberechenbar; heute kehren sie ein gutes Sein heraus, morgen – da metzeln sie die Gutgläubigen nieder." "Dazu hätten sie nun viele Wochen Zeit gehabt", beruhigt Tobi. "Doch wir wollen alles gern der Reihe nach berichten. Und ich hole unsre Räuber her. Sie sind mit dem Gesinde in der Herberge, um daselbst zu helfen, Tiere und Wagen sind zu sichern. Doch unser Herbergswirt war immer treu und redlich." "Und ist es noch", fällt Tobias gleich ein.

Alle bleiben still. Hanna fordert auf, die Mahlzeit einzunehmen. Am Abend und noch ein paar Tage gäbe es genügend Zeit, Tobis ganze Reise zu erfahren. Damit gibt man sich zufrieden. Harim und Simeas blicken fast dumm drein, als Tobi mit den Räubern kommt, die sich sehr gesittet an den Tisch begeben, nachdem sie erst den Hausherrn und die Frau begrüßten. Hm hm, sehen eigentlich manierlich aus, gar nicht so, daß man sich ängsten muß.

Der Jüngling schildert nach dem Essen jene Szene mit der Bande, wie dieselbe durch das 'Licht', er betont es extra, ohne es auf sich zu beziehen, ausgesetzt worden war. Mortutus und Rankenos bestätigen es, erzählen frei, wie sie 'auf dem Boden landeten' und dann heimlich nachgeschlichen waren, "bis der Freundliche uns aufgefordert hat, zu bleiben. Er sprach gültig, lehrte uns den einen Gott, so daß wir auch zum rechten Glauben kamen."

"Nicht gezankt, euch nicht zurechtgewiesen?" Simeas Stimme sieht den Jüngling an. Immer noch geht ihm das 'Licht' nicht auf und denkt: 'Wie kann

denn solch ein Junger wirklich lehren?' In den Gedanken platzt Rankenos förmlich ein, laut lachend: "Hast du eine Ahnung, wie er mit uns geredet hat. Sehr ernst", Rankenos wird selber ernst, "hat er mit uns abgerechnet, nur nicht so überheblich, wie ihr anzusehen seid." Daß die zwei Ältesten ungut sprachen, wissen sie ja nicht, Rankenos hat jedoch den Nagel auf den Kopf getroffen. Beide Alten neigen sich und Tobi lächelt vor sich hin. Ah, mein Freund, über den geht nichts.

"Doch", blättert gleich der Ferne den Gedanken auf, "Einer geht über alles, über alle, mag sein, wer und was es ist!" Freudig, im Sinne mit zu helfen, bekennt Tobi: "Oh, du hast sogar den Gedanken aufgedeckt und unterwegs das wie oft getan. Denke ich an Gabael in Rages, den hast du förmlich ausgehängt mit seinem Wesen, hast ihn aufgeblättert wie unsere festverschürten Rollen. Da blieb nichts verborgen." "Schon gut, Tobi, es wird alles richtig werden, unter Gottes Hand und seiner Führung!"

Gläubig ist der Junge, gibt Simeas vor sich selber zu. Er gibt ihnen schwere Rätsel auf. Aber daß er auch Gedanken lesen kann? Die Gaukler können es mitunter, doch geht's bei denen nicht um Geistiges, weil sie zu weltlich sind. Hier – ich komme einfach nicht mehr mit. "Damit du es gleich wieder weißt, lieber Simeas, du kommst noch mit. Harim auch." Er nickt beiden zu.

"Sieh, Gott hat viel Zeit, noch mehr mit Seinen Kindern, die zwar fromm und ehrlich sind, aber manchmal störrisch, daß sie den Wald vor lauter Bäumen nicht erkennen. Sei nicht ungehalten, das von mir zu hören. Du machst leider einen allzu großen Unterschied zwischen alt und jung. Gewiß, das ist schon gut; es fragt sich nur, wie das im besten Sinne einzustufen ist. Daran fehlt es dir ein wenig, obwohl du dir viel Mühe gibst – jetzt.

Es gibt Kinder, mit besonderen Gaben ausgestattet, die früher reifen als andere. Aus solchen 'Reiflingen', die man nicht 'Grünling' nennen sollte, werden weise Männer." Nicht gerade gern, doch der Ehrlichkeit wegen gibt es Simeas zu. "Scheint so zu sein, bist etwa einer von den Reifen. Was mir an

dir gefällt, ist dein Glaube; er scheint sehr tief zu sein."

"Simeas, ich durfte meinen tiefen Glauben aus Gottes hehren Gaben schöpfen seit langer Zeit!" Mit uneingestandenem Gefühl wehrt Harim: "Noch hast du altersmäßig keine lange Zeit hinter dir, stimme aber meinem Freund gern zu: du bist gläubig, wie man es oft bei älteren Leuten ganz vergeblich sucht. Prüft man sich selbst, da könnt' es sein, daß auch noch manches Echte fehlt."

"Das war gut gesagt, Harim, und Gott hat sich gefreut." Unsicher sieht der Oberste von Giskala den Fernen an, den er in keiner Menschengruppe einzureihen weiß, in – Rätsel über Rätsel. Aber etwas fällt ihm jetzt ins Herz: Freude, wie er sie höchst selten haben konnte. Die Zeiten waren unter vieler Fremdherrschaft so schwer; worüber konnte man sich freuen? Über nichts. Als Oberster war er verantwortlich für viele Bürger, und ihm legte man die Lasten auf. Kurzfristig war er auch in Medien gewesen. Heute sieht er plötzlich ein, wie wunderbar er freigekommen war. Damals hatte er geglaubt, er selber hätte es vermocht, durch Klugheit die Gefangenschaft zu lösen. Und nun – 'Will ich warten, wie es weitergeht.'

Er und Simeas sind noch mehr beeindruckt, als Tobi die 'Geschichte von Rages' wiedergibt, bestens unterstützt von Raguel. "Sag' mal, Tobi", unterbricht Hamm, "nanntest du Kostean, jenen Altrat von Rages? Auch, daß der dir geholfen hätte und besonders gut gewesen sei?" "Das stimmt. Wenn ich auch völlig weiß, daß mein Freund", er zeigt auf den Jüngling, "ohne jede andere Hilfe Gabael gezwungen hätte, was an sich ja auch so war, hat doch Kostean, weltlich, dem Gabael gut zugesetzt. Warum fragst du denn?"

"Ich war kurze Zeit in Rages, wo damals viele unsrer Brüder samt den Frauen und Kindern in der Trübsal saßen. Da hatte ich mit diesem Kostean eine scharfe Auseinandersetzung. Jedenfalls von einer Freundlichkeit und einer Hilfe von ihm keine Rede. Ich konnte mich befreien und erzwang von ihm den Wegeschein, um heimzukehren. Er muß sich also sehr gewandelt

haben."

"Das war unnötig", deckt der Jüngling auf. "Kostean hatte seinem König von euch zu melden. Viel lag auf seinen Schultern, von dem du keine Ahnung hast. Nicht nur Israelen, seine eigenen Leute setzten großen Widerstand in alles, was er anzuordnen hatte – nicht von sich aus. Das wurde ihm verübelt. Du, Hamm, wirst es wissen, daß Kostean nichts anderes übrigblieb, als härter durchzugreifen. Das, merke auf, hat ihm bitter angehängt. Viel lieber hätte er geholfen. Was du nicht weißt: auf eigene Gefahr hat er manchem Israelen seinen Weg zur Heimat frei gemacht. Er schwieg darüber."

"Woher in aller Welt weißt du das? Ein paar Jahre liegt's zurück, und in dieser Zeit –" "Wäre ich bestimmt nicht dort gewesen. Wenn schon, dann als Kind. Da hätte mir der Kontakt gefehlt, um selber das mit aufzunehmen." "So ist's", stöhnt Harim vor sich hin. "Aber wissen möchte ich, woher du dieses weißt."

"Ich kann dir dienen; denn ich weiß mehr, als du bisher wußtest und noch wissen wirst. Entsetze dich nur nicht, Harim, denke nicht, ich wäre irr. Vor allem hätte ich jetzt einen Hochmut ausgekehrt, der nicht zu überbieten sei. Weltlich wäre es, wenn – ich weltlich wäre." Nach und nach, langsam, um die Seelen nicht zu überfordern, läßt der Ferne seine Himmelsart erkennen.

"Bin ich irr, wenn ich es weiß, was du in Medien erlebtest? Ich denke, du kannst es mir bestätigen." "Hm, stimmen tut's; bloß wie du das erfahren hast, das –" "Geht dir über dein Bedenken. Strenge dich nicht an. GOTT weiß alles, und das glaubst du ja. Sollte IHM nicht möglich sein, einem Sendung mit dem Auftrag auch das Wissen mitzugeben, da mit dieser auch den Auftrag recht erfüllen kann?"

"Wärest du kein Mensch, wie du deiner Jugend wegen es doch bist, dann ja, dann gäbe ich dir recht, ganz besonders, daß unserem Gott", Harim hebt es stark hervor, um – unsicher – anzudeuten, der Jüngling hätte etwa einen

anderen Gott als sie, die Israelen, "es eine leichte Sache ist, Seine Engel mit einem Auftrag samt dem Wissen auszusenden, wie ER in Seiner Wahrheit es für gut ersieht.

Doch du bist kein Engel, wenn du auch –" Der Satz bleibt Harim stecken, 'vieles weißt, uns unverständlich', Über das ferne Gesicht huscht eine Lohe, kaum länger als eine Sekunde währt. Doch man hat den 'Schein' gesehen. Tobias wohl nicht, er ist dafür von all den Worten so berührt, daß er halb schon glaubt: 'Tobis Freund muß ein Engel sein, oder jemand, den ein Engel führt.'

"Was und wer ich bin, wißt ihr jetzt noch nicht und ist's erst für euch Menschen gut, wenn ihr allmählich euch in höhere Regionen führen laßt. Bleiben wir erst bei dem Thema stehen. Es wäre aber gut, Harim, du würdest es bestätigen, wie es in Rages dir erging." "Ja, das bekenne ich, wenn mir auch der von dir bereits gesagte 'Schleier' anhaften mag."

"Schadet erstens nichts, lieber Freund. Schleier können manchmal eine gute Hilfe sein. Bei unserem Gott", jetzt betont der Jüngling dies, bloß in einem besseren Sinn als vorher Harim tat, "sind die Schleier manchmal Binden, mit denen Er die Seelenwunden schützt, damit dieses oder jenes Kind nicht an seinen Wunden stirbt. So gemeint: Sterben ist in diesem Fall kein Tod, weder der des Leibes noch der Seele. Es ist vorübergehend eine volle Abkehr von dem 'Vater aller Güte', und da dauert es oft lang, bis die Seele eben wieder wach und lebend wird, lebendig für die Hingabe an den Schöpfer-Gott!

Wenn du erkennst, und alle mit, die an diesem guten Gabentische sitzen, daß ich diesen schweren Abschnitt deines Lebens aufzudecken wußte, meinst du dann nicht, daß ich vielleicht auch noch anderes zu offenbaren hätte – oder kann? Simeas hat sich schon weiter freigekämpft; er grübelt jetzt nicht mehr: jung oder alt?, voll Wissen oder nicht? Da sei gleich gesagt: Wissen ist zwar gut, wendet man es sinnvoll an, ist aber nicht vergleichbar

mit der Weisheit, die allein die Gottheit hat.

Wird Er, der liebevolle Vater, diese nur für Sich behalten? Oh, Er gibt aus seinem Gnadenreichtum Seinen Kindern ab, ein 'Vorauserbe', mit dem jedes seinen Wanderweg bezwingen und vollenden kann. Er gibt immerfort, Tag um Tag und füllt die Herzen Seiner Kinder an mit vielen Gaben, auch mit Weisheit! Harim, würdest du eben deine Grübelei zur Seite schieben, die aus purem Wissen kommt, dann würde in dir bald der Strahl der Weisheit leuchten, weil GOTT auch dir den Kindesanteil davon gab."

"Oh!" laut ruft es Tobias aus, "kein Mensch kann das so wunderbar erklären, es uns deuten, wie du, vielgeliebter Jüngling! Wenn ich auch nichts sehe, und ich will fernerhin mein kleines Los in Gottes Hände legen, wenn ich auch nicht weiß, wer du bist –, steht es doch fest: Du bist ein Sendling Gottes! Ob ein Mensch, ob ein Engel – was haben wir danach zu fragen? Genügt es uns denn nicht, daß wir unter Gottes Gnadenhänden stehn?!"

Herrlich hat Er meinen Sohn geführt, hat mir jederzeit geholfen, auch in der Gefangenschaft, die oft schwer gewesen ist. Und jetzt, jetzt hat er Seinen Segen ausgestreut! Glückliche, dankbar bin ich, weil ich in meinem ganzen Leben an Gott glauben durfte. Denke ich daran zurück, als ich nachts –" Tobias wird freundlich von dem Jüngling unterbrochen, um aufzuhalten, weil trotz Nächstenliebe er erblindet ist und soll niemand ihn daran erinnern.

"Du hast jetzt das beste Zeugnis Gott geopfert; sehe auch, daß ihr Freunde auf der Erde allesamt das Zeugnis bringen wollt, zum guten Teil schon brachtet: Hanna, Tobi, auch Simeas und Hamm, dazu Freund Raguel, seine Hanna, Sara und nicht zu vergessen Mortutus und Rankenos. Die gewesenen Räuber verneigen sich. Gerade diese spüren es am besten was es heißt: gerettet!"

"Du hast mich mit hervorgehoben", sagt Simeas in ehrlicher Bescheidenheit, "und muß bekennen: viel hat mir gefehlt, jeder Zeit Gott solch ein

Zeugnis darzubringen, wie es Tobias vermag. Ja, das muß ich sagen: ich hab' ihn stets bewundert und – damals aber oft gewarnt, wenn er Nacht für Nacht – na ja, vorbei. Doch gefährlich ist's für ihn gewesen."

"Stimmt", bekräftigt es der Ferne, "doch schau, Simeas: Tobias tat dies alles im Aufblick auf den Herrn. Das war die erste Strophe seines Liebesliedes, das bis zum Himmel stieg. Die zweite war: er tat es für die Brüder, die der grauenvolle Tod zumeist betraf und für deren Angehörige, die sich nicht getrauten, ihre armen Toten wegzuholen. Sollte also nicht der Herr besonders Seine Hände über diesen 'Himmelsträger' halten?"

Wehre keiner ab, warum – Ihr habt gehört: Tobias nimmt das kleine Los aus Gottes Vaterhand und will es weiter willig tragen. Nun – wir werden sehen, was sich daraus ergeben wird. Hamm muß ich noch ein wenig rücken, obwohl er seinen alten Platz schon aufgegeben hat. Nur den neuen hat er noch nicht völlig eingenommen.

Dabei steht derselbe dicht vor ihm. Allerdings ist einzufügen: er hat viel zu kämpfen und zu sorgen, sein Amt ist absolut nicht gar zu leicht. Menschen gehen fraglos über etwas weg. Betrifft es einen Nächsten oder irgendwelche Leute, gibt man sich keine Mühe, zu prüfen, ehe man ein Urteil fällt. Gerade das tut man allzu schnell, ohne das Bedenken, daß man für sich selbst die Nachsicht und die Hilfe wünscht. Wie Harim freilich auch bei Kostean nicht prüfte, so erging es ihm in Giskala wie oft und heute noch."

Wie recht der Junge hat, denkt Harim und fühlt sich sehr beschämt. Ja ja, da ist es mit dem Glauben nicht weit her, würde den der Herr auf Seine Ordnungswaage legen. Schon fühlt er eine sanfte Hand auf seinem Arm, hört die liebe Stimme, die sich längst bei ihm schon eingeschlichen hat; nur zugeben wollte er es nicht, weil – ach weg mit dem Gedanken: viel zu jung.

"Die letzteren Gedanken lege auch beiseite, Harim. O ja, wohl ist jener gut, den du Gottes Ordnungswaage zugebilligt hast, und sei versichert: der Gedanke hat bereits ein gut Teil von dem Lastgewicht behoben. Gib deiner

Seele eine Rast, öffne dich dem Licht, wie es alle tun, vorläufig mehr oder weniger genau, das sieht der Vater gütig an. Sollte ER nicht wissen, was für ein Gemächte Seine Menschenkinder sind (Ps.103,14)? Wenn aber das, dann braucht man sich nicht selber zu zerplücken. Besser ist, man gibt sich ganz dem Vater in die Hand mit den Worten:

'Herr, hier bin ich, mache aus mir, was Du willst! Führe mich an Deiner Hand, gib DU es mir, was ich tun oder was ich lassen soll! Allezeit geschehe über mir Dein Wille!' So gedacht, so gebetet, das schließt die Himmelstüre auf und – nein, Mortutus, nicht erst nach dem Leibestod, an den du und Rankenos noch hie und da mit Ängsten denkt. Gottes Himmelstüre ist auch schon auf Erden offen, jeder kann hindurch und den Anteil voller Seligkeit genießen: die Freude, Gott hat mich erlöst von meiner Sündenlast!

Gewiß, Tobias, auch du denkst recht, die volle Seligkeit würde einem erst zuteil, wenn man diese Welt verlassen hat. Es ist ein Unterschied, den ihr in eure Herzen nehmen könnt: Jeder Abschnitt eines ganzen Lebens, das niemals nur den Weg durch eine Welt betrifft, hat seinen vollen Anteil an der Seligkeit, einem Abschnitt zugedacht. Vollkommen wird sie nach der Heimkehr ausgegeben.

Nicht dann erst wird der Mensch ein Kindgeschöpf, wenn er diese oder eine andere Trägerwelt verläßt. Ehe jemals die Materie wurde, samt dem euch sichtbaren Sternenheer – das unsichtbare wißt ihr noch nicht und ist einst die Schau dafür ein Teil der Himmelsseligkeit, da schon waret ihr wie alle Menschen Engel oder Wesen. Alle hat der Schöpfer-Gott aus Seiner Ewigkeit herausgehoben. Dieser für die Kindgeschöpfe hochgesetzte Anfang ist der erste Teil gewesen, der erste Lebensabschnitt und braucht ihr heute nicht zu fragen, wieviel ein jeder solcher Lebensteile hat oder haben wird.

Allein, in jedem Abschnitt eines jeden Kindes ist entsprechend einer Auf-

nahmefähigkeit von allen Lebensgaben ein gerechter Anteil auch enthalten; es würde sonst kein Kindgeschöpf tatsächlich leben können. Das betrifft mit den jeweiligen Anteil aller Dinge, wie etwa die Seligkeit, die zuletzt im höchsten Maß im Reich des Vaters ausgehändigt wird."

Lautlos sitzt man lange da. Das – wer ist fähig, alles aufzunehmen, zu bewahren, vor allem danach zu tun? Selbst Tobias, der in Träumen aus dem Licht schon mancherlei vernahm und daraus sich sein Glaube immer mehr gefestigt hat, schüttelt seinen Kopf. Wer das lehren kann, der muß, der ist – Der Gedanke traut sich nicht hervor: das kann bloß jemand sein, der vom Licht hernieder kam. Wer –? Nein, das will auch Tobias nicht fragen.

Tobi ist indessen einfach selig. Vielleicht, weil er noch jung und weltmännisch nicht zu sehr belastet ist, vermag er sich der Wonne hinzugeben. Sara tut es auch. Beider Hände sind vereint; die Augen leuchten. Raguels Haupt hängt tief herab. Oh, er erkennt, was der Jüngling sagt; schließlich ist vom alten Glauben aus dem 'Mosebund' noch viel bei ihm vorhanden, aber ist er es wert, so nahe einem Licht zu sitzen, das er überhaupt nicht kennt?

Seine Hanna ist hingegen dankbar, voller Hingabe an die Lehre, fraglos, ob verdient oder ob sie all das schon verwerten kann. Ein Ackerboden, da geht des Himmels Same leicht und reichlich auf. Auch Simeas denkt ähnlich, aber etwas tiefer, während Harim weiterhin sinniert, wie das ganze möglich sei und man es heute noch erlebt, daß – in jener alten Glaubenszeit, als ein Abraham und andere Große lebten, ja, da konnten Engel zu den Menschen kommen und – und sogar Gott war oft erschienen. Heute – ein langes Fragezeichen ist hier anzuhängen, denkt Harim.

"Brauchst nicht betrübt zu sein, lieber Harim", wird der Gedankenwirrwarr aufgedeckt, "weil du dich fragst, warum du nicht wie andere dich einfach hinzugeben weißt und wäre dies ein großes Manko deines Glaubens, der Liebe zu Gott, der Einhaltung Seiner Gebote. Wir nehmen die drei Dinge in

der Reihenfolge vor und werden alle daran geistig profitieren, ebenso Mortuus und Rankenos, die sich jetzt sehr gern in einen Winkel drücken möchten.

Ist nicht mehr nötig, ihr Beide: denn wer aus einer Niederung, ohne Eigenschuld, hervorgegangen ist und sich vom 'Licht bescheinen ließ', sich wendete, glatt von Nord nach Süd, wie von Ost nach West und hat den Kernpunkt angesteuert, der darf als Lebensbeispiel dienen. Befassen wir uns aber erst mit Harims 'Druck'.

Sieh, rasch glauben und festhalten ist immer gut, wenn dabei auch eine Prüfung vorgenommen wird. Was ich damit sage, betrifft jetzt keinen unter euch; es ist ein Bild, wie der Weltmensch es zuwege bringt. Es wird eine Glaubensansicht angeboten, klingt erst schön und ist, was man meist nicht merkt, nicht merken will, viel Eigenlob dabei. Man geht da mit wehenden Fahnen in das Lager über; man prüft nicht, ob der Grund die echte Wahrheit ist. Und was kommt dabei heraus? Rasch fällt man wieder ab oder völlig in die Irre.

Prüfen, Harim, ist das Lebenswasser für die Saat und ist immer gut, wird nicht aus der Prüfung pure Skepsis, die mehr verdirbt als ein seichter Glaube! Du hast recht getan, für dich zu prüfen; denn du hast zuviel erlebt, durchaus auch auf dem Gebiet des Glaubens, wo dir manches zugetragen wurde. Daher ist dein echter Glaube – für dich selbst gesagt – sehr tief verwurzelt. Den reißt dir aus dem Herzen niemand mehr heraus!

Mit diesem geht die Liebe Hand in Hand. Nie ist wahre Liebe herzugeben, ganz gleich für wen, der keinen Glauben hat. Das Weltliche sei hier nicht berührt. Was solche Menschen, die dem Weltsinn huldigen, für Liebe halten, das ist mit wenig Ausnahmen ein Begehren: 'Ich will haben'! Da du dich nicht erst heute Gott ergeben hast, Freund Harim, steht aus deinem Glauben deine Liebe fest. Auch deine Nächstenliebe ist nicht klein zu nennen. Im Gegenteil.

Wäre es aus diesem allen jetzt noch nötig, die Gebotsbefolgung zu besprechen? In Hinsicht des Vorhergesagten nicht; aber dennoch können wir für alle sie beleuchten. Es kann sehr leicht der Glaube und die Liebe ungetrübt verbleiben, trotz-dem wird eines und das andere Gebot von Sinai übertreten.

Das geschieht meist nicht mit bösem Willen, aber eben doch aus eigener Kraftlosigkeit. Letztere stets eine Eigenschuld und sollte niemand sagen: Ich konnte nichts dafür, ich hatte keine Kraft zu widerstehen. Weniger die Gebotsübertretung ist das schlimmste Übel, als mehr die Ausrede, mit der man sich vor GOTT verstecken will, wie weiland Adam hinterm Baum!

Es muß sich jeder selber fragen, ob und wie er vor Gott bestehen kann. Ich habe keinen Auftrag, euch zu fragen; meine Liebe aber darf es tun. Doch auch mir gebt keine Antwort, sondern eurem Vater ganz allein. Sagt auch nicht: Er weiß es ohnehin, wie es lautet: Gott weiß alle Dinge; also eben auch, ob und wie wir zu Ihm stehen. Soll es gelten, daß wir reden? Wer das denkt, ist ein Tor. Es sei ein Beispiel angegeben:

Gute Eltern wissen, was die Kinder tun, sie wissen auch, was sie denken, mehr noch was sie brauchen. Haben sie denn keine Freude, wenn das Kind mit seinen Bitten, Fragen, nicht zuletzt mit Danken kommt? Sagt ihr dann zum Kind: das war nicht nötig, ich weiß es ja? So getan, schafft es kein Verhältnis zwischen Eltern und dem Kind. Wieviel mehr gilt das bei Gott!

O ja, die Verbindung reicht erst her aus IHM zu allen Kindern. Frage: wie steht die Verbindung von dem Kind zum Vater? Wer Gott keine Freude macht mit Bitten, Fragen, Danken, der ist dann Ihm von sich aus fern, wie die Welt von ihrer Sonne. Die Sonne scheint, was besagt, daß über allem Kindertrotz und Törichtsein ER Seine Gnade, die geheime Führung niemals unterläßt. Wird sie angenommen, festigt sich das Band des Kindes – wohl-gemerkt! – das es gläubig weben will. Wird des Lichtes Gabe abgelehnt aus welchem Grunde immer, dann hat das Kind vom Vater sich gelöst. Aber –

und das ist heilig wahr: als Geschöpf kann sich kein Kind vom Schöpfer lösen!

Das geschah mit Sadhana nach ihrem Sturz. Als Tochter hatte sie sich losgerissen, förmlich aus des Vaters Arm; als Geschöpf hängt sie fest am Schöpfer aller Seiner Werke! Weshalb", fragt der Ferne plötzlich freundlich, ganz anders, als seine ernste Rede war, "duckt ihr euch, meine Freunde? Habt ihr einen Grund dafür? Nein, sage ich, wenngleich die Demut euer 'Ducken' ist. Ihr meint eben, wenn wir alles das bedenken, was wir jetzt empfangen haben und rechnen nach, was alles uns noch fehlt, da bleibt uns gar nichts anderes übrig, als sich tief zu neigen, bis zur Erde.

Zur Erde! Dem Herzen nach! Vor Gott! Er hat euch viel aus Seiner Güte wissen lassen, hat euch auf einen neuen Weg gestellt, und ist doch euer Weg von Anfang an, den der Ewige euch zugemessen hat. Schaut auf das Licht, freuet euch; denn der Heilige, euer – unser Gott, ist bei euch eingekehrt – mit seinem Wort! Das gilt ewiglich! (Matt. 24,35.) Schaut nicht um euch herum fragend: wo ist Er denn? Sucht auch nicht in euch und ihr wäret dessen gar nicht wert.

Wo der GEIST weht, da ist Gott! Offenbar in Seiner Güte, zugedeckt, wer Seine Gnade um so bitterer braucht, je ferner man der Gottheit steht. Es sei nun genug; nehmt alles auf, lasset euch genügen, was an Gottes Freundlichkeit euch widerfahren ist." Sie sitzen da, einer wie der andere. Wo ist ein einziges Verdienst, daß wir diese Freundlichkeit erhalten haben –?

Nicht weniger voll lichtgeprägter Demut denkt auch Tobias so, er, für ein Werk, für eine Zeit gesegnet um des Beispiels willen, daß man den Weg erkennen und ihn gehen kann. Aus tiefem Sinnen sagt er leise: "Wir wissen nicht, wer du bist, hoher Freund; doch mehr und mehr erfüllt es mir das Herz, daß der Herr, den wir fälschlich mit den 'Gott unserer alten Väter' nannten und ist doch unser naher Gott für immerdar, dich zu uns sandte. Also lass' ich mir genügen: der HERR ist bei uns eingekehrt!" Dazu nicken

sie, die Menschen, auch wenn sie, wie etwa Mortutus und Rankenos, die Fülle noch nicht ganz erfassen können.

Plötzlich kniet Harim nieder, vor den Jüngling hin. Er, der teils eingefleischte aber gute Oberste, der wähnte, sein Glaubensbild sei festgefügt aus Gottes Grundgeboten, auch aus manchem Satzungs-kram, der erst nach und nach entstanden war. "Herr Gott", ruft er aus und Tränen rinnen über seine Wangen, deren er sich nicht mal schämt – in aller Augen hat sich auch ein Naß gebildet –, "wahrhaftig bist Du nicht erst jetzt für uns der nahe Gott geworden. Ich habe es nur nicht erkannt, habe nicht so tief geforscht, ließ mich von meiner Welt zu lange tragen, o nimm meinen Dank entgegen!

Was Du uns beschertest, reicht aus für meine kleine Ewigkeit, in der DU mich gemacht, mich erhalten hast. Ich frage gleichfalls nun nicht mehr, wen Du sandtest aus herzlicher Barmherzigkeit, doch daß er", verstohlen greift Harim nach dem Mantelsaum des Fernen, "Dein Engel ist, vielleicht einer, wie Mose diese auf die Bundeslade herrlich stellen ließ (2.Mo.25,18), auf Anordnung des Herrn.

Auch du, Ferner, seiest angebetet mit meines Herzens Dank; denn du hast mich errettet von meinem alten Wesen und ..." "Halte ein, mein Bruder", sagt der Jüngling sanft und hebt Harim hoch. "Wohl weiß ich, wie echt jetzt deine Liebe ist und ist eine Freude, die ich von dir als Gabe in den Himmel trage – von euch allen auch", zeigt der Jüngling in die Runde. "Sonst jedoch – wir sind miteinander Kinder Gottes, ihr wie ich, und Ungezählte mit dazu.

So seid ihr meine Brüder, meine Schwestern, und glaubt es immer fest und treu: Keine größere Freude kann uns Engeln widerfahren, sobald ein Mensch sich ganz dem Vater hingegeben hat, wie ihr nun in dieser Stunde – unter Gottes Gnadenbogen!

Er, der Herr der Herrlichkeit, hat euch überreich gesegnet. Von diesem Heil und Segen teilet aus, so viel als möglich ist. Offen durch ein Wort, wo es gern als Samen aufgenommen wird, geheim durch ein Gebet, wenn eine

Seele, ein armer Mensch die zugedeckte Hilfe braucht. Der Ewig-Heilige und Wahrhaftige, unser Gott und Vater, Er streut eure Gaben aus. Dessen seid gewiß und voll Freude."

## Etwas vom ewigen Leben; die Heilung des blinden Tobias; heilige Erwartung.

Der nächste Tag. Man ist sehr früh aufgestanden. Simeas und Harim denken nicht daran, abzureisen. Man wollte Tobias nur begrüßen, so im Vorbeigehen. Das Herrliche hält sie fest, das gestern über sie gekommen war. Frei zugegeben möchten sie vom Fernen noch viel hören und wissen doch: Engel steigen auf der Gottesleiter wohl herab zur Erde; sie steigen aber auch alsbald hinauf, wenn hier ihr Dienst beendet ist. Und dann – "Sind wir nicht undankbar", fragt Simeas, der mit Harim in dem Garten auf- und abgegangen war, "wenn wir noch mehr verlangen, als uns zuteil geworden ist?"

"Es mag so sein", sinniert Harim, "andererseits könnte es auch Sehnsucht sein, das Verlangen nach dem Brot, wie es auch der Leib bedarf." Ein wenig wie erschrocken, drehn sich beide Männer um, als auf ihre Schultern sich zwei Hände legen. Der Jüngling. "Beide habt ihr recht", sagt er heiter, als wäre er mit ihnen hin- und hergegangen und hätte ihr Gespräch gehört.

"Es kommt darauf an, aus welchem Grundmotiv ein Verlangen, ein Genugsein-Haben aufgestiegen ist. Das kann seltener der Mensch bei sich ergründen, weil er während seines Wander- oder Beihilfsweges mit den Schatten seiner Seele ringt. Da ist's möglich, daß auch mal die Schatten dominieren. Geht es aber um das Geistige, um ehrliches Verlangen nach Licht, nach Gottes Weisheit, schlicht gesagt um den echten Glauben, dann gilt beides: das Genügen, das Verlangen. Gott gibt dazu das rechte Maß."

"Ja", bekennen beide Männer wie aus einem Mund. Der Ferne sagt: "Der Lehre war es allerdings genug; zudem werdet ihr noch selber finden. Denn wo der Geist im Menschen immer mehr die Vorherrschaft erlangt, öffnen sich ihm auch des Lichtes Schleusen, was bedeutet: er kann selbst Empfänger sein, mindestens für sich. Doch horcht, die kleine Schelle klingt, das Frühstück steht bereit."

"Ich wollte erst nach unseren Leuten sehn. Raguel ist schon früh zum Herbergswirt gegangen, damit für unsere Leute ordentliche Kost gegeben wird, Ah, da kommt er schon", zeigt er auf die offene Gartenpforte hin. Raguel kommt eilig her. "O lieber Freund vom Licht, daß ich dich so früh begrüßen darf; da ist gewiß der ganze Tag im vorhinein gesegnet!"

Simeas und Harim bestätigen das mit Eifer. Hanna, die Hausfrau, ruft die Männer an, eilt selber auf den Jüngling zu, fragend: ob sie ihn zur Tafel führen darf. "Von solch lieber Schwester nur zu gern", lacht er und klingt wie menschlich, einfach ganz schlicht und lebensfroh.

"War ich dumm!" bekennt Hanna resolut. "Niemand kann dich führen, sondern wir sind allzeit die Geführten!" "Ich auch, liebe Hanna", und es klingt wieder himmlisch ernst und lieb. "Von unserem heilig-hohen Vater-Gott werde ich geführt, wie das alle Kinder brauchen. Wer es merkt und oben-drein sich willig Seiner Führung anvertraut, der hat einen vollen Segen eingeheimst. Meinst du nicht, daß ich dessen auch bedarf?"

Hanna ist irritiert. So gewißlich ist es ihr, daß ein Engel bei ihr steht. Solcher hat doch alles. Oder – nicht? Sie weiß es nicht und sieht den Jüngling an. "Warte, liebe Schwester, bis wir dein gutes Frühstück aufgegessen haben, dann wird das Problem beleuchtet, daß dir fast dein Herz beschwert." "Ach du", lächelt Hanna, "mit einem Wort nimmst du unsere Lasten weg, wie ich gestern es erkennen konnte. Nur – nur –" "Auch das kommt an die Reihe", flüstert er ihr zu. Sie hat an Tobias gedacht.

Oh, von all dem Wundersamen hat er sicherlich am besten alles in sich aufgenommen; doch gesehen – das liebe Gesicht, die hellen Augen, die Gestalt, Menschen gleich und doch ganz anders. Wie sehr möchte sie es Tobias gönnen, daran Teil zu haben. Jetzt überfällt sie etwas. Sie weiß nicht was, kommt wie aus einem tiefen Glaubensbrunnen; aber hochgeschöpft hat es der Ferne. Der nimmt sie einfach bei der Hand und sie gehen in das Haus hinein.

Sara und ihre Mutter Hanna waren tüchtig mit am Werk, der Tisch ist reich gedeckt. Schon am Abend vorher hatte Raguel aus seiner Fracht viel hergeholt. Er hatte bald gesehen, daß des Tobias Haus zwar sauber und auch wohnlich ist; reich ist es nicht, und da wird wohl auch die Küche mager sein. Er hatte recht gedacht.

Nach dem Mahle schlängeln Mortutus und Rankenos sich näher zu dem Jüngling hin. Niemand wehrt es ihnen. Es ist schon eigene Erkenntnis aufgeblüht: wer lange abseits stand, bei diesen beiden an sich ohne Schuld, weil sie nicht anders aufgewachsen waren, der sollte vorn beim Licht stehn (Matt.19,14). Da strahlt es wieder auf, das Antlitz, das keines Menschen ist.

"Unsere Hausmutter hat ein Problem gewälzt", fängt der Jüngling an. "Laßt uns gemeinsam drüber sprechen. Ganz lieb wollte sie mich führen und zuckte dann zurück, hat sich dumm genannt, ich bedürfe keiner Führung. Umgekehrt, dachte sie, muß es sein. Nun, was meint ihr dazu, liebe Brüder, liebe Schwestern?" Bevor ein Mann zum Wort gelangt, spricht Sara:

"Weltlich hat die Mutter Hanna recht. Wir alle brauchen das Geleit, in der des Höchsten Führung offenkundig wird, Geistig – ich weiß es nicht, denke aber, auch die ersten Engel brauchen Gottes Hand, die des Vaters. Die Engel, Seines Lichtes Kinder, hat der Herr geschaffen. Oh, vielleicht lassen sie sich anders, weit besser als wir Menschen leiten, weil wir oft zu eigenwillig sind. Im Prinzip aber bleibt die Führung eine wie die andere: die gnadenvolle, die gesegnete, in der aller Kinder Wege eingezeichnet sind." Mit roten Wangen hält Sara inne. Hat sie sich vermessen, hat sie – –

Meine Tochter, denkt Raguel beschämt. Wie habe ich sie fälschlich eingeschätzt, behandelt; und wie wahr hat sie gesprochen, besser, als mancher Rabbi weiß. Harim, der Oberste, hat aufgehört. Erst dachte er: Schreck, ein Mädchen öffnet seinen Mund. Was kommt dabei heraus? Hingegen freut Tobias sich, die beiden Hanna, Tobi. Ja, sie sagte so, wie sie empfunden hatte. Mortutus und Rankenos staunen auch. Es war damals so: Junge

Leute, zumal Mädchen hatten nichts zu melden, nicht einmal im eigenen Haus. Man sieht den Jüngling an, was er dazu zu sagen hätte. Er lächelt.

"Mein Schwesterchen hat es erkannt. Nie gäbe es des Himmels Wonne, wenn jene lichtgetreuen Kinder in des Vaters Reich ledig einer Führung wären, abgesehen davon, ob und wie sie diese brauchen. Wohl ist die anders, als sie den Wanderkindern zuzukommen hat, aber nötig ist sie auch den ersten Engeln." Dabei gleitet über das Gesicht des Fernen wiederum ein heller Schein.

"Ich will euch einiges erklären und werdet ihr verstehen, was an sich unter einer Führung zu erkennen ist. Es kommt darauf an, welche Arbeit, welches Amt ein Engel hat. Unabhängig davon, daß dem Vater alle Kinder lieb und wertvoll sind, um jedes an der Hand zu halten, jene zu erretten, die der Rettung sehr bedürfen, was sich erstrangig auf die armen Hingefallenen bezieht, im fast gleichen Rang auf die Menschen, die durch den Materieweg keine Rückerinnerung besitzen, von woher sie kamen, wer sie sind, gilt allen Kindern Gottes väterliches Geleit.

Alles ist jedoch so heilig-wundersam, Anteil aus der höchsten Gnade Gottes, weil gerade dadurch das gesegnete Geleit am besten auszuführen ist – für die Wandernden so gesagt. Nicht für GOTT, dem Schöpfer aller Lebensdinge!

Nehmen wir ein Beispiel an: Gabriel, der siebente Lichtfürst an Gottes Gnadenstuhl, dessen Saum den Tempel füllt (Jes.6,1). Er, der Träger der Barmherzigkeit, hat den Auftrag, auf diese eure Welt zu gehen – als Geist, nicht als Mensch. Gleich denkt ihr: da hat er es sehr leicht; er weiß, wer er ist, woher er kommt, wohin er wieder geht. Mit euren etwas mageren Gedanken hättet ihr wohl recht, wenn – auf dieses 'Wenn' kommt's aber an.

Daß er als Cherub, als Lichtfürst, alles leicht bewältigen könnte, steht geistig fest. Allein, nun soll er Menschen wecken, ohne Zwang, die sich noch längst

nicht wecken lassen wollen und ihm so begegnen – sei jetzt mal nicht betrübt, lieber Harim, weil ich dich zitiere, obendrein bist du nicht der einzige, dem das Beispiel gilt –, daß sie ihn ob seiner lichthaften Jugendlichkeit nicht anerkennen, auch nicht als scheinbaren Greis. Sie wollen ihn in ihre armen Schranken pressen. Was, meint ihr, tut der Cherub?

O ja, nicht bloß würde er sehr traurig sein ob des Unglaubens, der unguuten wertlosen Worte wegen, die ohne Prüfungen dahergeredet werden, er möchte ach wie gern kraft seines Himmelsamtes, seiner hohen Geistigkeit – und das dürfte er – mit liebender, barmherziger Gewalt die Menschen zur Erkenntnis bringen. Das aber hat Gott nicht gewollt. Er, der Herr Seiner hochgesetzten Willensherrlichkeit, will im Abglanz eigenen Willens alle Seine Kinder rufen, daß sie wohl auch unter Führung dennoch frei zu Ihm sich hinbegeben. Also muß der Cherub beides tun: den Willen seines Senders, und was er aus sich selbst zu tun vermag.

Weil er weiß, wer und was er ist, was er vermag aus dem Auftrag, der ihm schon bei seiner Himmelswahl am Anfang seines Lebens überkommen war, gerade darum fällt es ihm sehr schwer, sein Können, seine Kraft zurückzuhalten und – die Menschen zu ertragen." 'Wie mich', denkt Harim tief beschämt. Wie hat er den Fernen ungut eingeschätzt und behandelt. Ließe sich das rückgängig machen, alles würde er dran setzen, um das zu tun. Allein, gesagt, getan, ist nichts mehr zu ändern, nichts zu glätten. Ein Blick aus den hellen Augen tröstet und entlastet ihn. Weiter spricht der Jüngling:

"Daraus ist zu entnehmen, daß dem Beispiel nach auch der Cherub Gabriel Seines Vaters heilsgewohnte Führung braucht, nämlich sich zurückzuhalten (s. in »Fern von der Erde her«). Also würde Gabriel, und er muß es auch wie alle Ersten, immerfort im Herzen bitten, sich die Anweisung vom Vater geben lassen, ohne etwa, daß er nicht fähig wäre, sein Amt aus sich selber zu erfüllen.

Genug des Beispiels; ihr merkt, ihr Lieben, daß es im gesamten Universum,

im Emyreum ebenso wie im Infinitum, keine Kindesseele gibt, die völlig ohne Führung leben, handeln, lieben kann. Denkt ihr, und das darf mit sein, daß man ohne Geleit auch leben kann? Wenn schon, dann muß der Glaube tief verwurzelt sein, weil somit ohnehin die Lichtverbindung herrschend ist. Steht sie bei einem Kind im Vordergrund, dann ist alles, was ein Kind bewegt, was es denkt, spricht und tut, unter jener Vorherrschaft, die vom Vater auszugehen hat! Ewig geht!

Ansonst gibt es nichts im ungeheuren Schöpfungsrund, was nicht der hehren Führung, Gottes Heilerhänden bedarf. Das wiederum ist hoch und wundersam, ganz anders, als der Mensch es sich erdenken mag. Keine Sorge, wenn ihr wähnt, einmal wäre das nicht möglich, der Mensch haftete zu sehr der Welt und derem Wesen an, da bliebe nicht viel von dem höheren Bedenken übrig; zum anderen könnte euch das auch nicht angerechnet werden, wenn das Höchst-Himmlische auf Erden gar nicht auszudenken wäre. Gemach, wir werden sehen.

Es wird niemandem ein Unvermögen angerechnet, wo kein böser Wille herrscht, zumal wo jemand gläubig ist, so gut er es vermag. Wo jedoch die Welt in ihm das Zepter schwingt, wird ein Unvermögen, weil nur als Ausrede dient, voll angerechnet. Allerdings geschieht das fast zumeist im Jenseits, weil solche Seelen schwerlich auf der Welt zur Umkehr kommen. Sie bleiben ihrem eigenen Schatten treu. Und ihr Schatten ist's, der sie befällt.

Man soll schon aus sich selber lieben können; denn die Liebe ist am sechsten Schöpfungstag, den ihr nach Moses Erstgeschichte kennt und der jetzt im Universum dominiert, zusätzlich den Kindern eingepflanzt. Sogar die Abart-Liebe darf mit gelten, zwar aus Gnade ganz am Rand. Das geschah beim Sturz des ersten Himmelskindes. Die Liebe zu den Nachgeschaffenen war vorhanden, war aber keine echte himmlische mehr, sondern einzig das Begehren.

So vielseitig ist es auch bei Menschen. Was sie Liebe nennen, ist im Grunde

bloß Begehren; immerhin – durch den Fall bedingt, wird zum gerechten Teil besehen, ob in dem Begehren wenigstens der Grund zu einer Liebe liegt. Besser freilich, man huldigt dieser nicht. Das habt ihr verstanden, habt ja auch bereite Herzen, die GOTT als erstes lieben wollen und in dieser Liebe eueren Nächsten dienen. Dienstbarkeit ist der höchste Ausdruck wahrer Liebe und bedarf es keines Wortes, sondern bloß der Tat!"

Mortutus wagt zu sagen: "Rankenos und ich sind weit entfernt davon, auch nur ein Fünkchen dieser Liebe zu besitzen. Da sieht es bei uns mager aus, Gott sieht uns etwa gar nicht an. Denn unser Leben bis hierher –" "Bloß bis zum Tigris, lieber Mortutus. Da seid ihr umgekehrt und es fiel euch schwer. Allein, dieses Schwerfallen war das Beste eurer Wandlung. Was leicht fällt, mein Freund, hat auch meist ein leicht Gewicht, ist oft Spreu und keine Körner.

Legt euere Mühsal in des Höchsten Hand, ER hat euch gerufen und ihr habt gehört. Hat Er euch gerufen, wie ich sagen soll, wieso sieht ER euch nicht an? Ist Sein Rufen nicht das 'ein-Kind-ansehen' aus der großen Liebeglut des Vaters? Schau, das ist ernstlich nicht allein mit euch geschehen; auch Raguel mußte sich erst wenden, obgleich von früher her in ihm das Wissen war. Bei euch gab es kein Wissen, ihr müßtet sozusagen ganz von vorn beginnen; und das geht absolut nicht allzuleicht. Danket Gott, daß Er euch rief und daß ihr euch habt rufen lassen."

"Da bin ich froh", sagt Rankenos und seine Stimme wackelt. "Aus ganzem Herzen, so gut ich's schon vermag, danke ich dem Herrn. Er hat uns beide aus dem Strudel dieser Welt herausgeholt – durch dich, unbekannter Freund!" Ja ja, noch unbekannt, denken alle und doch so lieb vertraut, als würden sie den Fernen schon seit Jahren kennen. Aus jeder Brust steigt nun der Dank empor, laut und leise, wie es eben geht. Tobias stimmt ein Loblied an, wie es mehrere aus ihren Davidpsalmen gibt. Da ist es wie ein Wehen, das allesamt erfaßt, als ob – wie wenn – – Ach ja, der nahe Gott! –

Die Frauen richten nun das Mittagmahl. Tobi fällt etwas ein, und da er eben mit dem Jüngling abseits geht, fragt er gleich: "Was soll ich mit den Salben tun, die wir am Tigris vorbereitet haben? Ganz genau weiß ich's nicht mehr, was du damals anbefohlen hast; aber da – Oh!" Ein lauter Ruf. "Die Salbe für die Blinden!

Mein Vater – guter Freund", er umarmt den Jüngling, "könnte sie nicht auch beim Vater helfen? Nicht aus eigener Schuld ist er erblindet; dir brauche ich ja nicht zu sagen, wie es geschah." "Nein, das brauchst du nicht, und dem Himmelsvater auch nicht vorzutragen. Der Tag liegt noch halb vor uns, demnach wird sich vieles richten lassen. Meinst du nicht?"

"Es muß schrecklich sein, nicht zu sehen, hilflos anderen ausgeliefert, die sich etwa um den Blinden kümmern." Tobi weint, er hat seinen Vater lieb. "Sind sie dann aus ihrem Ungemach auch einmal böse, wie es der Vater war und mit der Mutter zankte, dann –" "Ist das ausgestrichen, ehe ein paar unguete Worte über eines Blinden Lippen kommen. Weißt du, wie groß des Heiligen Erbarmung ist?" Beinah wie entsetzt sieht Tobi seinen Wanderkameraden an.

"Eine Frage, die können Menschen nicht ermessen. Wie könnten sie da eine Antwort finden? Höchstens ließe sich noch sagen: die Barmherzigkeit des Herrn währt ewig." "Eben! Wie sollte Er sie mit dem Zorn beschließen, nur weil ein Blinder einmal ungut ist (Ps. 77,10)? Gott wird nie vergessen, gnädig etwas auszustreichen, was aus einem schweren Leid den Menschen überfällt.

Tobi, dein Vater ist ein frommer Mann. Du sollst nicht mehr daran denken, daß er einmal fehl gesprochen hat." "Das tue ich auch nicht, habe gar kein Recht, ihm darob zu zürnen. Muß an mir selber vieles feilen, jetzt kam es mir nur in den Sinn, weil ich ihm so gerne helfen möchte und weiß doch: Allein der Herrgott kann ihm helfen." "Dann überlasse es auch Ihm und Seiner Zeit!"

"Die Menschen greifen gern voraus, trotzdem sie weder wissen noch erkennen, was voraus zu finden ist. Wie oft greifen sie dabei ins Leere. Die Schuld wird anderen angelastet. Hat man keinen Nächsten, dann auf Gott! Der kann es tragen!" "O bitte, halte ein, ich kann sowas gar nicht hören! Unser Gott, der Heilige, der Wunderbar- und Gnadenvolle! Hast zu Recht die Barmherzigkeit hervorgehoben. Ja, verstehst du nicht, wie es in mir brennt?, vielleicht eine Hilfe zu besitzen und weiß nicht, wie sie anzuwenden ist?"

"Ich sehe deinen Schmerz, guter Sohn. Frage: Möchtest du es mir nicht überlassen, diese Hilfe auszuführen? Es könnte sein, daß der von dir hochgelobte Herr den Auftrag mir in meine Hände gab." "Tor, der ich bin! Verzeih, habe falsch gedacht, falsch gesprochen. Möge mir der Herr verzeihen."

"Auch hier wird nichts erst aufgeschrieben. Sieh, solange der Mensch die Wanderstraße geht, besonders auf der Welt, der niedrigsten von allen Himmelskörpern und – der reichst gesegneten, bleibt es gar nicht aus, daß er auch daneben tappt, öfter oder weniger im Denken, Sprechen, Handeln. Hier gilt ebenfalls: wo kein böser Wurm das Herz benagt, geht des Schöpfer-Vaters Gnade über alles hin und verweht ein Arg, wie ein Wind die dunklen Wolken auch verweht, was den Weg beschweren will. Daran hängt ja auch der Heimkehrweg."

"Ja, der Weg! Auf unserer Wanderschaft dachte ich wie oft: welche unerhörte Gnade hat der Herr mir zugeteilt, einmal überhaupt, dann durch dich viel Herrliches. Du kannst alles so verständlich machen. Sogar der alte Rabbi, und er war ein guter Mann, war nicht imstande, annähernd ein Höheres zu erklären, wie du es kannst. Und bist jung – dem Aussehen nach. Der neue Rabbi, von dem du mich befreitest – ah, der hat die Rollen vorgelesen. Fragte von uns Jungen ihn etwas, sagte er stets barsch: 'Ihr habt nichts zu fragen, ihr habt nur zu glauben, wie ich vorgelesen habe.' War das denn eine Schule?" Plötzlich lacht Tobi.

"Unser Himmelsvater hat mich weggeholt vom mageren Trog, wo bloß Stroh drin lag; in Seine hohe Himmelsschule hat Er mich geholt und ich mag nicht wissen, welchen Lehrstuhl daselbst du hast." "Das wird dir noch gezeigt, Tobi. Hab' Geduld. Mit dem Stroh hast du freilich recht. Den Tieren dient es ja zum Futter, und ist gesegnet, für die Kreatur, nicht für den Rabbi.

Er ist ein armer Mann, seine Seele ist verknöchert, er hält das Buchstabenwerk sehr hoch. Der Sinn aus der verborgenen Weisheit (1.Kor.2,7), die ewig war, ehe eine Welt geschaffen wurde, die Gott den Kindern gibt, die nach ihren Schätzen suchen, die kennt er nicht. Nun, ihm wird einst ein Lichtlein angebrannt. Schließlich will er seiner Meinung nach das Beste, wenn's auch keine Körner sind, sondern Stroh. Komm, wir gehen wieder zu den anderen, sie warten schon auf uns." Tobi und der Jüngling gehen in das Haus.

Da sitzen alle um den Tisch herum. Man hatte über das gesprochen, was zuvor der Ferne lehrte. "Da ist tief einzustechen", sagt Tobias. "Leicht ist nicht alles aufzunehmen." Hanna reicht dazwischen Obst, Brot und Getränke dar. "Doch wie recht hat unser", nach einer kleinen Pause sinnt Tobias, "Himmelsfreund gesagt: Was leicht ist, gibt oft kein Gewicht. Befassen wir uns mit dem Schwereren, die wunderbare Kost des Lichts.

Sehr wertvoll war die 'echte und die falsche Liebe', Letztere ein Begehren. Ja ja, da sind wir Menschen schnell dabei: verlangen und behalten. Habe gleichfalls schlecht getan, meinen Tobi wegen zehn Pfund Silber in ein fremdes Land, in Gefahr zu schicken. Er hätte ja ..." "Er hat sie dir zurückgebracht", fällt Simeas ein.

"Doch das Beste kam für uns mit: der Jüngling! Ich sage auch: der Himmelsfreund! Wieviel haben wir durch ihn von unserm 'nahen Gott' erhalten. Schon, daß er uns vom alten Zopf befreite: 'Der Gott unserer alten Väter'. Ah ja, niemals sage ich das mehr und ist abgetan. Für mich gibt's fernerhin allein den – richtiger: unseren nahen Gott!"

"Das heißt: jetzt völlig aufgewacht!" erklingt es von der Pforte her. Das Lichtgesicht strahlt heller als ein hellster Sonnenstrahl. Könnten je wir Menschen solche Freude leuchten lassen? Wohl kaum. Ein Gedankengang des Tobias. Und zudem das: Wo wäre denn der Unterschied, wenn das Weltirdische sich zeigen könnte wie es allein das Himmlische vermag? Nein, dieses hat den Vorzug in den hohen Dingen; und ist gut. Wieder werden die Gedanken aufgeblättert, als hätte Tobias gesprochen, statt bloß gedacht.

"Was des Himmels ist, das bleibt dem Lichtreich vorbehalten, wie eure Sonne auch nicht auf der Erde ist, wie ihr Menschen auf ihr wandelt. Aber wie die Sonne ihre Licht- und Lebensstrahlen auf die Welt und anderwärts hernieder sendet, genauso kommt das Himmlische auf euch herab und segnet, was des Segens und des Lichts bedarf. Dieses Maß ist für euch fühlbar, dennoch unmeßbar, für jene, die Gott nicht anerkennen, ohnehin verborgen, genau und ebenso, wie die Sonne hinter Wolken sich verbirgt. Aber – sie ist da, wandelt ihren heilsgesetzten Gang. Heilsgesetzt bleibt ewiglich des Schöpfers Gnadensegen über allen Seinen Werken!

Gott freut sich über euch, ihr habt euch ganz bereit erklärt, von IHM sich führen lassend, dankbar Seine Gnade anzunehmen und du, Freund Tobias, hast es besonders tief ergriffen. Wohl dir. Doch euch allen auch. Das ist meine Freude mit, und auf dieser trage ich die euere hinauf zum Hochaltar der Gottheit, die den Kindern alles ist: Schöpfer, Priester, Gott, Vater, und darin herrlich leuchtend der 'Heiland von alters her' (Jes.63,16; 43,11). Wer IHN anerkennt und liebt, Ihm dient im wahren Nächstendienst, der wird das ewige Leben haben schon auf der Erdenwelt.

Freund Harim möchte auf der Welt nicht ewig leben, möchte lieber ... Ganz recht! Denn ein ewiges Leben gibt's in der Materie nirgendwo. Versteht: Das hier erwähnte 'ewige Leben' ist das Heilempfinden, das unbedingte Wissen, das aus des Lichtes Weisheit kommt, geborgen in dem Herrn zu jeder Stunde, in jeder Zeit, an jedem Ort! Das ist der Inbegriff des ewigen Lebens!

Das reicht wie vom Vaterhause ausgegangen ebenso zurück. Denn, das Heilsempfinden aus dem Geist kann nirgendwo im Vollen existieren, als eben da, von wo es ausgegangen ist. Ja, du atmest auf, Bruder Harim, weil –" "O ich bitte dich, laß dich unterbrechen! Schon das Wort 'Freund' verdiene ich noch lange nicht, nehme es jedoch mit Dankbarkeit und Demut an. Aber 'Bruder'? Ah, da fehlt mir doch die ganze Himmelsleiter, auch bis hinauf in das von dir wieder herrlich aufgeklärte Heilsempfinden."

"Wir werden sehen, ob die Bruderschaft, worin die Schwestern fest mit eingeschlossen, sind, der VATER gelten läßt. Gilt es von Ihm aus, und ich hätte es ja nicht gesagt, wenn es nicht stimmt, warum sträubst du dich, ein Bruder mir zu sein?" Das ist wieder schwer, denkt Tobi, von den anderen keine Rede. Er deshalb, weil er mondelang mit seinem Wanderfreund vereint gewesen ist und hat immerzu den Unterschied gespürt, nur nicht ganz genau erkannt.

"Möchte ich", fällt Tobi hastig ein. "Es ist ja zu bedenken, daß wir nur durch Gottes Güte deine Lichtgeschwister sind, du aber nicht der unsere, weil du ganz anders bist als wir Kleinlinge auf dieser Welt." "Jetzt hast du deine Weisheit in den Sack gesteckt Tobi. Frage: Seid ihr mit mir auf einer Stufe stehend, auf Gottes lieber 'Kinderstufe', wie hernach bin ich's nicht auch? Diesen Falles gibt es nur die Gegenseitigkeit. Oder nicht?"

"So gesehen, ja", stimmt Simeas gern ein, aus einer Herzensfreude, die ihn schier übermannt. "Das genügt ja auch", bestätigt es der Ferne. "Außerdem sollt ihr euch befreien vom beengenden Gefühl, das Harims Himmelsleiter leicht zerbrechen, zumindest unterbrechen kann. Und das wollt ihr alle nicht, ja?" "Ach du", seufzt Mortutus, und Rankenos tut's ihm nach, "du hast uns wirklich aus dem schlimmsten Schmutz geholt, da sollen wir – ich – nein, ist nicht auszudenken. Weißt du, was ich sagen will?" "Wissen schon, der anderen wegen sprich es aus, damit wir diesen Hemmungsbalken auch beseitigen, wo nötig, ganz zerstören können."

"Ich denke mir: ein Bruder werde ich dir niemals sein, nicht sein können; doch ein Knecht, ja, der möchte' ich werden. Dann – bin ich auch ein bißchen in der Nähe Gottes, weil du Ihm ganz nahe stehst. Das weiß ich nun, den Glauben laß ich mir nicht nehmen." Oh, sinnt Harim, ein Räuber und denkt wahrlich tief. Knecht? Wäre gut, wenn ich's schon wäre. Hat nicht der Herr in alter Zeit von den Propheten und den Sendungen gesprochen, daß sie Seine Knechte sind? Und hat treue Mägde eingesetzt.

"Mit Knecht und Magd habt ihr tief gestochen; vor unserem hochgeliebten Vater kann das bleiben, weil wir vom Himmel her der Arbeit und des Dienstes wegen Knechte und die Mägde sind. Ziehe ich jetzt einmal Mortutus und Rankenos hervor, so des Beispiels wegen. Wie wäre es, wenn ich euch meine "kleinen Brüder" nenne, vor Gott es seid und selber wollt?" Wie hochgerissen stehen beide Räuber auf und stürzen vor dem Jüngling nieder.

"Kleine Brüder! Welch unerhörte Seligkeit! Da dürfen wir ein weiteres Schrittchen Gott uns nahen! Du großer Bruder nimm uns Kleine bitte an die Hand. Und wenn wir einst – ach, es ist ja nicht zu fassen –, ja doch einmal vor Gott, dem Höchsten knien dürfen, dann bleibe bitte uns zur Seite." Die reifen Männer, Tobias und Harim, Simeas, auch Tobi und die beiden Hanna, sogar die junge Sara spüren es, was jetzt für alle vorgegangen ist.

Wieder sehen sie das überglänzte Angesicht des Fernen. Ach, denkt Harim, dumm bin ich gewesen, dachte wunder, was ich weiß. Und nun – wenn aber schon, kein Zweifel gilt mehr, daß der Jüngling einer von ganz oben ist, sich so herrlich zeigen kann, wie wäre es, wenn man – nein, das ist nicht auszu-denken: wenn man GOTT begegnen dürfte. Welche Herrlichkeiten würden uns da überfluten. In dieser Lichtflut müßte man versinken. Alle haben ähnliche Gedanken, sprechen sie nur nicht aus und warten, was der 'Himmels-gast' zu sagen hat.

"Unser Mortutus, doch ihr alle", zeigt der Jüngling in die Runde, "hat es gut

erfaßt und gut gesagt. Es ist schon eine Seligkeit für Menschen, wenn ein Lichtgeist kommt und sie belehrt. Glaubt es aber auch: Was wir zu bringen haben, ist Gottes Gnadenwort; niemals tragen wir was anderes herab, als was für uns gesagt – der Herr, unser aller Vater, auf den Heiligen Herd Seines Sankt Sanktuariums legt. Von da nehmen wir es an und tragen es an jeden Ort, den der Schöpfer-Vater vorgesehen hat und uns befiehlt, dahin zu gehen.

Befehl? denkt ihr. Nun, noch wißt ihr nicht, was ein Lichtbefehl bedeutet. Er gleicht in nichts einem weltlichen Befehl von armen Großen, die sich am wenigsten an eigene Befehle halten. Aber Gott der Höchst- Herrliche? Was Er befiehlt, ist ein 'Sagen', "Ich sage euch" (u.a. Joh.12,48). Ewig nichts gibt Er in Auftrag, was nicht in Seiner eigenen UR-Ewigkeit als festgeprägtes Wort gewesen ist, aus dem Gedankenreichtum Seiner Herrlichkeit!

Nehmt das 'kleine Brüder, kleine Schwestern' freudig auf; so seid ihr mit Gott, dem Vater, eng verbunden. Ihr würdet staunen, es kaum für wahr erachten, wie im Lichtreich die Geschwisterliebe herrscht. Freilich – in der Materie kann, der Erlösung wegen, immer von dem Gnadenreichtum nur ein Abglanz fallen; aber der ist groß genug, um alle Wandernden und alle armen Hingefallenen zu erfassen. Seht, so bin ich wirklich euer Bruder. Es spielt keine Rolle, wenn nur eure Herzen offen sind und bleiben, Gottes Gnade aufzunehmen, ob ich euch Gottes Liebe, Seine Worte bringen kann und darf, oder ob ihr die Nehmer seid.

Es gibt ewig keinen Geber, wenn es keine Nehmer gibt! Achtet auf und verwechselt's nicht: Der Schöpfer-Gott, dessen sieben Strahlen in Ihm lohten, ehe Er ein Innenwerk (deren Zahlen nicht zu zählen sind), ins äußerliche Dasein stellte, hatte eben aus den sieben Eigenschaften Seiner hochebenen UR-Wesenheit beschlossen, Liebe-Nehmende zu schaffen, auf daß Er aus Seiner Geber-Herrlichkeit für sie, die Nehmenden, der Geber sei!

Das war das Vater-Kind-Verhältnis, aufgebaut auf dem Verhältnis zwischen

Schöpfer und Geschöpf, Priester und dem Kindesgeist, Gott und der lebendigen Seele (1.Mo.2,7), was insgesamt das erwähnte geheiligte Verhältnis zwischen Vater und dem Kind ergab. Daraus möget ihr ersehen, daß ebenso wir Himmlischen, selbst wenn wir Bringer sind – keine Geber, wohlgemerkt!, nichts anderes dem Vater gegenüber sind, als Nehmende. Sogar auf dieser Welt, wo vieles Gute beinah untergeht, gibt es keinen Menschen, der Geber ist, wenn ihm keine Nehmenden gegenüberstehn.

Seht euch selber in der Runde an; und ist's auch nur ein kleines Bild, könnt ihr für alles andere den Maßstab nehmen: Könnte Tobias und seine Hanna liebe Gastgeber sein, wenn an ihrem Tische keine Gäste sitzen? Auch ich bin jetzt ein Gast des Hauses und bin es gern." Hanna schluchzt laut auf.

"O Jüngling, du bist – wie soll ich sagen?, aus großer Liebe hergekommen. Wir, einer wie der andere, sind deine Gäste; du hast uns ja des Himmels Brot gebracht." Tief ergriffen faßt Tobias tastend nach seinem Weib. "Du hast das Beste ausgesagt. Wir sind die Gäste. Unser Himmelsfreund hat uns des Vaters gute Hausmannskost gebracht. Ist es nicht so?" wendet er sich fragend an den Fernen.

"Es ist gut, daß ihr nicht, noch nicht, den Strahl erblickt, den jetzt der Vater auf euch niedersendet. Ja, seht: wenn wir etwas bringen, dann sind wir zugleich des Vaters Gäste, weil Er uns erst gibt, ganz recht: Seine gute Hausmannskost! Und die ist ewiglich mehr wert als alles, was die Weltlinge sich gern erdenken. Aber nun haben wir, Tobi und ich, noch etwas anderes vor.

Berichte dein Erlebnis mit dem Fisch, vor dem dir graute, dann ergibt sich alles Weitere von selbst." Tobi kommt dem nach und alle horchen auf. Sara sagt: "Nur gut, daß das Ungeheuer den Tobi nicht gefressen hat." Trotz allem Ernst und jener Herzensfreude, die allesamt schon längst erfaßte, lacht die Runde auf. Sogar der Jüngling lacht perlend mit.

"Hast recht, Schwesterchen; ich war dabei, da konnte nichts passieren. Der Fisch war kein Ungeheuer, nur sehr groß." Tobi berichtet weiter und holt

die hergestellte Salbe, die er in einem kleinen Lederschlauch verwahrte. Solche, auch größere für Wein und Wasser, hatte jeder auf weiterem Weg bei sich. Kam man an einen Brunnen, so füllte man sich seinen Schlauch; man wußte es ja nicht, ob man bald wieder einen guten Brunnen fand. Also hatte Tobi auf Anraten des Jünglings auch die Salbe bestens aufbewahrt.

Er übergibt sie diesem gleich, sagend: "Du kannst sie verwenden; denn alles kam und ging durch deine Hand. Ja ja, ich weiß – durch GOTTES Hand! Aber eben über dich." Es tritt eine sonderbare Stille ein, wie eine Feierlichkeit. Fast ist es einer Himmelsruhe gleich, was über diesen Menschen liegt. Der Ferne wendet sich an alle, doch direkt an Tobias.

"Ich sagte schon, daß Gott jetzt große Freude hat, weil ihr euch Ihm hingegen habt wie nie in eurem Leben, es sei einer älter oder jung. Eine Ausnahme hebe ich hervor, und das ist Tobias. Abgesehen davon, daß jeder Mensch mal mehr, mal weniger vom ganz geraden Weg des Glaubens und des Gutseins abirren kann; davon haben wir genug gesprochen. Gott läßt euch aber sagen:

Tobias hat sich stets an seinen Gott gehalten, hat nicht danach gefragt und nur heimlich manchesmal gebangt, wenn er nachts die armen Hin gemordeten begrub, was von einem Weltlichen verboten war, ob es ihn betreffen könne. Er handelte nach seiner Liebe, zuerst zu Gott, wie der Herr durch Mose anbefahl: 'Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst' (3.Mo.19,18), welches Gebot der treue Tobias gehalten hat wie heutzutage es wenige Leute tun. Dann hat er damit aber auch die Liebe zu den Nächsten aufgebracht, wie wieder wenige es tun. Nicht einmal kam es ihm zum Sinn, er könnte durch die Leichen, die in der Wärme schnell verwesen, so erkranken, daß ihn und die Seinen auch der Tod erfaßte.

Ein Übel ist ihm im Samariterdienst geschehen: er wurde blind. Aber achtet auf!, nur äußerlich ist Tobias blind geworden; seinem Herzen, seiner Seele, seinem Geiste, dem Gemüte nach blieb er bis zum heutigen Tage sehend.

Nun streckt Gott die Hand des Segens aus, und er soll sein Augenlicht zurückerhalten.

Tobias, bleibe ruhig, es wird ein wenig brennen, doch das vergeht sehr rasch." Der Jüngling nimmt die leichte Binde ab, die Tobias stets trägt, wenn Gäste bei ihm sind. Sie sollen nicht das Brandmal sehen, was der Vogeldung ätzend hinterlassen hatte.

Der Jüngling öffnet den Verschuß des Schlauches und streicht von der Salbe über beide Augen hin. Erst zuckt Tobias zusammen; es brennt ziemlich stark und wenn er auch den Glauben hat, so hinkt die Hoffnung – ganz verständlich – doch ein wenig hinterdrein, ob ihm tatsächlich nun geholfen werden könnte. Fest faltet er die Hände, und trotz all dem etwas wirren Gedankengang glaubt er dennoch an die Güte Gottes, an Sein Wundertun. Wer könnte denn wohl Wundertun als ER allein? Hoch erregt sehen alle zu, besonders Hanna und der junge Tobi.

Eine Weile legt der Ferne beide Hände auf die blinden Augen. Der Schmerz läßt nach. Ja, wie ein wonniges Gefühl durchrieselt es den Blinden, ihm ist jetzt so, als ob er neu geboren wäre. "Nun öffne deine Augen", sagt der Jüngling, indem er Tobias fest an den Schultern hält, um ihn zu stützen, wenn er wankend würde. Das geschieht ja auch. Zu groß, zu übermächtig ist das Gefühl, als er die Augen öffnet, erst langsam, noch ein wenig wie in Scheu: was wird werden? Aber dann – dann ein Schrei, aus tiefster Seele kommend, entringt sich seiner alten Brust.

"Ich kann sehen! O mein Gott!" Mehr kann Tobias nicht über seine Lippen bringen. Simeas kniet nieder, alle tun es eilig nach. Er betet innig: "Herr Gott, Dir danke ich! Heute hast Du uns ein großes Gnaden Wunder offenbart. Dir danke ich aus vollem Herzen, weil Du meinem alten Freund geholfen hast, ihm die Augen wieder aufgetan, hast uns auch die Augen unsrer Seelen heil gemacht. Ach ja, wir glaubten wohl an Dich; allein, was wir nun durch Deinen lieben Himmelsboten haben nehmen dürfen, eine Gnade um

die andere, das erst machte unsre blinden Seelen sehend. Lob, Dank, Preis und Ehre Dir, o wunderbarer Vater-Gott!"

Immer höhere Wellen schlägt die Freude. Man weiß nicht, soll man dem Jüngling, Tobias oder sich gegenseitig in die Arme fallen. Die tumultartige Freude erfüllt den Raum und es hört niemand jetzt das Klopfen an der Pforte. Der Ferne lächelt freilich vor sich hin, selber hoch beglückt. Oh, Sein Vater UR! Er kennt ja diesen Namen, der für die Materie noch nicht offenkundig ward. Sein Herz fließt gleichfalls über in Lob und Anbetung.

Die Tür wird aufgetan. Zwei Männer treten ein. "Was ist denn bei euch los? Wir klopfen lang, niemand tat uns auf. Da sind wir eben eingetreten. Ha, bei dem Tumult konnte uns auch keiner hören!" Es sind Maasja, der Oberste von Kana, und der Älteste Meremoth aus Nazareth, die auch einmal nach Tobias sehen wollten, nachdem die Kunde der Erblindung bis zu ihnen drang.

"Maasja, Meremoth!" Tobias ruft es freudig aus. Er umarmt die Freunde. "Euch hat auch der Herr zu uns geführt!" "Warte mal", sagt Maasja, "wir hörten, du seiest blind geworden, doch du kannst ja sehen. Ha, immer wird so viel dahergeredet, und das meiste stimmt gar nicht." "Doch, Freunde, es hat gestimmt. Ein großes Wunder ist an mir geschehen. Gerade eben hat der Herr die Augen mir geheilt, durch unsern Himmelsfreund", zeigt er auf den Fernen, den er wieder inniglich umarmt.

"Mir kommt vor", fällt Meremoth hastig ein, "ihr seid allesamt verwirrt. Dazu Harim und Simeas? Das ist doch kaum zu glauben, daß ihr beide einem Zauberwesen anheim fallt!" Harim hebt die Hände: "Warte erst mal ab, Freund Meremoth, alsdann wirst auch du noch sehend werden – deiner Seele nach, wie wir heute es geworden sind, während Tobias wirklich blind gewesen war, nun aber sich die hohe Gnade Gottes an ihm offenbarte.

Zauberer gibt's in diesem Hause nicht. Ach ja, ich war auch erst skeptisch bis dorthinaus. Doch was alles wir erlebten und was für Heilsworte wir

empfangen haben, da bin ich aufgewacht. Dachte auch zuerst: was kann solch Junger bringen? Redet doch mit ihm und bald werdet ihr erkennen, wer und was sich hinter ihm verbirgt. Nein, nicht verbergen, sondern offen zeigt, wenn wir auch noch keinen Namen von ihm wissen."

"Da haben wir's!" zankt Maasja. "Namenlose Strolche, deren gibt es viele, die Gutgläubigen Sand in ihre Augen streuen! Komme her, du Junge, laß dich prüfen, wenn du ehrlich bist." Das Letzte sagt Maasja zögernd; denn als der Jüngling näher tritt, sein Wesen, die lichthaften Augen sieht, wird's ihm etwas mulmig. Hm, der ist ganz anders, sieht nicht so aus, als ob – "Hier stehe ich!" Eine sanfte und dennoch durchdringende Stimme, die Beiden neu hinzugekommenen das Herz erzittern läßt. Als sie nun alles hören, was sich zugetragen hat, auch was auf des Tobi Reise vor sich ging, daß Tobias blind gewesen war und jetzt in dieser hohen Gnadenstunde sehend ward, werden Meremoth und Maasja ziemlich klein. Es geht ihnen wie es Simeas und Harim ging, allen anderen ebenfalls.

"Wenn das sich alles zugetragen hat", bekennt Maasja, "ich muß euch Glauben schenken, dann allerdings, dann – Aber weshalb hast du dich noch gar nicht vorgestellt?, den Namen nicht genannt?", fragt er den Fernen, wobei ihm ein bißchen Angst im Herzen sitzt, "nachher könnte man es wissen, wer du bist." "Wir sind uns alle einig", sagt Simeas verhalten, Freude strahlt aus seinem Blick, "daß der Jüngling unser naher Freund geworden ist, wie er uns auch Gott, den wir immer den 'Gott unserer alten Väter' nannten, ganz nahe brachte, als unseren ganz nahen Gott!

Also nennen wir ihn Himmelsfreund; denn auch des Himmels Freude hat er uns gebracht. Doch halt –" er faßt mutig nach des Fernen Hand, "du kannst unseren Freunden besser helfen, als ich's vermag. Bin zudem gespannt, was du für eine Lichtantwort zu geben weißt." "Da bin ich auch gespannt", meint Meremoth noch immer etwas ungewiß. Wunder? Die sind früher mal geschehen, zur Zeit des Patriarchen Abraham, zu Mose und zu Josua's Zeit. Heute –? Ah, da müßte sich ganz Israel mit allen seinen Leuten wenden:

etwa dann vielleicht – Trotzdem fragt er nochmals nach des Fernen Namen, tut es aber auch ein wenig bänglich.

"Ich kann dir mit einer Antwort dienen. Du bist gern draufaus, eine Ehre einzuheimen, weil du schriftbewandert bist, dazu ein Ältester, dessen Ansehen du gern pflegst. Dir gelten Namen mehr als eines Menschen Wesen. Ob ein Armer ohne Amt und Würde, seiner Seele nach, viel höher steht als all die armen Hohen dieser Welt – hast du danach gefragt? Nein!

Es ist nicht hart gesprochen, es ist Wahrheit und die tut manchem weh, nicht wahr? Glaube ja: du und Maasja seid nach euerem Bedünken selber hergekommen. Doch, daß es des Geistes Führung wäre, habt ihr das bedacht? Nein! Ihr seid nicht die Einzigen, nicht die Ersten oder Letzten, die das nicht bedenken, und Gott sieht das gar nicht an. Aber ob ihr euch jetzt wenden wollt, das sieht Er an. Möchtet ihr das letzte Weltliche, was ihr noch tragt, nicht von euch werfen? O ja, ihr glaubt an Gott, sonst", sehr ernst betont, "stündet ihr jetzt nicht in diesem Raum, den GOTT geheiligt hat!

Wähnet nicht, eine Synagoge wäre ein geheiligter Raum, ein Tempel und dergleichen. GOTT kehrt ein, wie, wo und wann Er will! Er hängt nie von eurem Denken ab! Oder doch?" "Nein", klingt es förmlich kläglich, "wir Menschen hängen von Ihm ab, nicht Er von uns." "Eine brauchbare Erkenntnis", lobt der Ferne, "darauf läßt sich weiterbauen. Könnt ihr glauben, Gott, der Ewige, offenbart Seine Wunder gleichfalls, wann, wie und wo Er will?"

"Ja, das muß man glauben", bekennt Maasja. "Muß lieber nicht", lehrt der Ferne. "Ein armes Muß zerbricht sehr bald. Glauben wollen, aus Liebe können, das hat ewigen Bestand." Meremoth und Maasja horchen auf. Das ist die Lehre eines alten Weisen, aber keine eines Jungen. Sie merken beide, daß hier etwas vorgegangen ist, was sie nie in ihrem ganzen Leben wahrgenommen hatten. Da bittet Maasja plötzlich: "Führe mich zu unserem nahen

Gott. Das, was du sagtest, hat mir gezeigt: es gibt doch noch Gnadenwunder."

Es ist eines, weil die beiden Männer sich so rasch gewendet haben. 'Das war das Licht', denkt Tobias, dessen Dank und Freude ungeheuer ist. Das steht bei ihm an erster Stelle, an der zweiten, weil die Freunde zur Erkenntnis kamen. —

Es bricht ein Abend über sie herein, so unendlich seligvoll, sie fühlen sich fast nicht mehr auf der Welt. Und da — —

## Das himmlische Final

Wer öffnet jetzt die Türe? Kein Gast ist zu erwarten. Und doch – Ein Luftzug zeigt es an, daß jemand eingetreten ist. Da – o da! Wie ein Lichtschein steht es an der Tür. Erstarrt schauen alle darauf hin. Sieht aus wie eine Kerze, die man damals aber gar nicht kannte. Das Licht wird stark, gewinnt an Strahl und Form, und siehe: wie eine Menschengestalt steht's da, groß und wunderbar. Oh, wer hat jemals solch ein Licht gesehen? Wo kommt es her? Wer verbirgt sich in dem Licht? Oder – richtiger: wer will sich offenbaren? Keiner der Versammelten ist einer Regung mächtig. Dabei geht ein Strom über ihre Herzen hin, unbeschreiblich, und doch genau zu spüren. Oh, das Wort – das Wort!

"Kinder auf der Welt!" Das allein genügt, sich tief zu beugen, zu wissen und doch nicht zu glauben, aus Demut in der Hingabe an den Vater-Gott. Tobias ist zunächst der Erste, der sofort erkennt, daß bloß GOTT so sprechen kann. Dazu das Feine: 'auf' der Welt, nicht 'von'. Aus unaussprechlich hoher Gnade durften sie sich von der Welt entfernen, sich von ihr trennen; nicht mehr gehören sie ihr an. Ohne Worte steigt ein Dankgebet zum Herrn empor, nein, jetzt hin zu Ihm. Tränennaß sind die wieder sehend gewordenen Augen. Und noch einmal das Wort:

"Kinder auf der Welt! Ihr könnt es gar nicht fassen, was nun vor sich geht. Ich sehe euere Demut an, die Mir das beste Kindesopfer ist. O denket nicht: Demut wäre eine Unterwürfigkeit, obwohl ihr euch jetzt gern Mir unterwerft, möchtet von Mir rücken, befindetet euch nicht wert genug, überhaupt ein Wort von eurem Gott zu hören, geschweige Mich zu sehen."

Mehr und mehr hat sich die Lichtgestalt enthüllt. Es ist ein hoher Mann, so ehrwürdig, wie sie niemals jemanden gesehen hatten, nahe, ganz anders, als ein noch so guter Mensch einem anderen nahe ist trotz Hoheit in der Liebe. Da ist es wie ein Zug. Erst steht Tobias auf; noch zagend, kniet er vor dem Vater nieder. Ja ja, jauchzt sein Herz: es ist der Vater; nicht als Gott,

als Schöpfer kam Er her. Oder – Alle sind ihm nachgeeilt und knien auch. Freundlich hebt der Herr die Hände hoch, segnend, alle Bangnis streichend, die sehr wohl die Menschen überfallen kann.

"Meine Kinder, ihr seid bis in den tiefsten Seelengrund erschüttert, seht die Wahrheit Meines Kommens und könnt's kaum glauben, was euch an Gnadenheil zuteil geworden ist. Ja, da muß Ich, euch nur als Vater, als der Liebende zu euch kommen, auch zum Heil des Tobias, der meint, Ich wäre nicht als 'Gott und Schöpfer' da, den Gedankengang erklären.

Ich frage dich, Mein Sohn: was ist dir mehr wert, als was Ich jetzt vor euch erscheinen soll? Als Schöpfer, Priester, Gott, oder bloß als Vater? Sei nicht ängstlich, Mir eine Antwort darzubringen. Bin Ich jedoch gekommen, könnte es da nicht allein für euch zur Segensfreude sein? Und kann ich als Schöpfer weniger segnen, denn als Vater?, oder wie auch immer Ich Mich offenbare?" So freundlich klingt die Stimme und liegt darin doch eine Mahnung, jenes Fragen, das nur dem Höchsten möglich ist und keinem Menschen, etwa nicht einmal den hohen Engeln.

Jetzt erst bemerken alle, daß der Jüngling, ihr Lichtfreund, an der Pforte steht, hinter Gott, und so, als ob er nun die Türe fest verschlossen hätte, damit niemand mehr an diesem Abend stören kann. Indes besinnt sich Tobias. Oh, es ist gar nicht leicht, eine Antwort zu geben, die gerecht, richtig, und dem Vater wohlgefällig wäre. Aber es gelingt.

"O Herr, wenn ich VATER sagen darf, dann ist es pure Gnade, die mir, die uns heute überkommen ist. Doch Deine Frage und sieh, das kann kein Mensch, wie in Deinen Fragen gleich die Antwort liegt, so leicht machst Du es Deinen Kindern. Ohne Überlegung, ohne sich von Dir erst geben zu lassen, da wäre es sehr schlecht bestellt, Dir mit einer Antwort Freude zu bereiten. So nimm mein Ungenügend bitte an, vielleicht", ein kurzes Zögern, "darf ich Dir in Deine liebevolle Hände legen: mein ganzes Herz, mich selbst! Nun Du in Deiner Herrlichkeit, so weit wir sie bereits ertragen können, und

in übergroßer Freundlichkeit gekommen bist, da kann ich gar nichts anderes bekennen: Nicht bloß als VATER bist Du uns erschienen, nein nein – Du bist ja unser SCHOPFER, Du hast uns aus Deinem hehren Lebensborn herausgehoben und als PRIESTER hast Du uns erweckt. Als guter ewig-wahrer GOTT hast Du uns auf unseren Weg gestellt, dann erst als VATER uns das Ziel gezeigt, wohin wir zu gehen hätten: zu Dir zurück!

Es war Deine Güte, nicht mehr von der Welt zu sprechen, nur auf, weil wir Deine Wanderkinder sind." Alle horchen zu; zumal die vier Männer sind beglückt, weil Tobias das Beste dargeboten hat. Nachträglich, das schadet nichts, denken sie nun auch wie er: Der Herr ist alles in allem! Man kann Ihn nicht zerteilen, eine hocherhabene Wesenheit vor die anderen zu stellen. Denn Er ist der EINE! Es geht wahrhaftig zusätzlich ein weiteres Strahlen über das Gesicht, das den Menschen immer deutlicher erscheint.

"Gut erkannt, Mein Sohn, hast deine Brüder, deine Schwestern fest mit eingeschlossen. Also braucht sich keiner an den Rand zu drücken, wie Mortutus und Rankenos es tun." Die zwei liegen wie zerschmettert da. Freilich, geistig sind sie noch nicht ausgereift, was ohnehin von niemandem zu sagen ist. Die letzte Reife, wie auch die letzte Seligkeit im Liebe-Schöpfungstag wird zum höchsten Segen, zur gleich höchsten Kindesfreude, auf den Feierabend aufgehoben.

"Es kommt den Kindern zu, vor Mir, in Demut zu verharren; darüber hinaus, das nehmt freudig auf, ist Mir es dennoch lieber, wenn sie mit und aus der Demut sich Mir anvertrauen, in jener Kindlichkeit, die das Schöpfer- und Geschöpf-Verhältnis unangetastet läßt, wie ebenso das Verhältnis zwischen Priester-Geist und Gott-Seele. Durch ein von euch bestens aufgebrachtes Vater-Kind-Verhältnis werden alle Schranken aufgehoben, die ein Kind bedrücken kann.

Wohlverstanden: von MIR aus gibt es keine Schranken, außer jener, die Meine Heiligkeit betrifft, die das urewige eigene Sein Meiner Wesenheit

enthält. Diese Schranke, für die Kinder hoch gesegnet, ist das beste Bindeglied zwischen Mir als Vater und den Kindern! So ist es an sich recht, wenn eure zwei noch kleinen Brüder – in seelischer Hinsicht", gemeint sind die Räuber, "sich bücken, mehr als ihr alle, obwohl auch euere Herzen sich in wahrer Demut neigten. Aber nun meine Ich, ist's des Bückens eigentlich genug, und Mir ist es ungleich lieber, wer sich zu Mir erheben läßt; denn so kommt dann auch der sogenannte 'höhere Segen' über euch.

Harim denkt, ob Ich, der ich doch der einige Herrgott wäre, verschiedene Segensarten hätte und das hielte er für nicht ganz recht. Nun Mein Sohn, betrachten wir dein Denken. Weil Ich der EINE bin, habe ich für alle Meine Heils- und Wesensarten stets ein Maß und gibt es keine Unterschiede in allen Dingen – von Mir aus besehen. Bei Mir und was Ich gebe, ist allzeit eines!

Allerdings kommt es nun darauf an, wie sich ein Kind zu Meinen Gnadengaben stellt. Wer sein Herz nur spaltweis öffnet, kann nicht mehr empfangen, als was so schmal er in sich fließen läßt. Wer sich zur Hälfte öffnet, bekommt von allen Gaben, die er sich erbittet, die ihm nützlich sind, eben auch die Hälfte. Gibt sich ein Kind Mir völlig hin, sagt selbst, sollte da nicht auch Mein Gnadenmaß ein volles sein?

Maasja fragt, insgeheim, statt Mir selbst die Frage vorzulegen, wobei sein Herz nicht ganz geöffnet ist und möchte es doch gern, daß ein Kindgeschöpf, zumal als Mensch, unmöglich volle Licht- und Gnadenmaße aufnehmen wüßte. Der Unterschied zwischen dem unendlichewigen Geber und euch, als immerfort die Nehmer, wäre viel zu groß, als daß eine Fülle, gleich welcher Art, ertragbar wäre. So gesehen, lieber Sohn, hättest du ganz recht; vergiß nur nicht mit zu bedenken, ob Ich nicht jedes Gnadenmaß bemessen kann und es für jeweils jedes Kind entsprechend doch die Fülle wäre, wenn das Herz Mir gänzlich dargeboten wird.

Jetzt drücke dich nicht nieder, schämend, hättest falsch gedacht und Mich

betrübt. Nein, Maasja, das hast du nicht! Sieh, betrüben, im Sinne Meiner Gottes-Majestät, kann Mich kein Kind! Es sei denn, Ich hätte in Mir je ein Manko, ob klein, ob groß, spielte keine Rolle. Hinwiederum kann man Mich betrüben, wenn ein Kind mit Absicht Mir den Rücken kehrt, den Nachbarn Böses tut, anderen den Glauben stiehlt. Dann stehe Ich als VATER vor dem Kind, ungesehen, von ihm ungewollt und stets gelegnet.

Im Vater-Kind-Verhältnis also kann man Mich betrüben; bloß lege Ich zum Heile eines solchen Kindes Mein Betrübtheit Meinem hehren Priester-Wesen in die Hand, und ausgleichend werde Ich als Schöpfer und als Gott bei einer letzten Abrechnung bedenken, weshalb sich jemand arg gebärdet hat. Selten, meist nur vorübergehend, wird ein Lichtkind, das zum Mitopferdienst in die Materie geht, sich einmal in solchen Strudel fallen lassen. Denn das Erbteil, aus dem Licht, bleibt dominierend. Anders bei den armen Mitgefallenen. Diese waren ja von sich aus arg und widerwärtig, wenngleich die Grundsuld dem Verführer anzulasten ist. Doch kein Kind war jemals ohne Meine Hilfe ausgestattet, jedes trotz Verführungskunst des Hauptschuldners (Sadhana), fähig, sich aus der Verstrickung zu befreien, sich selbst Mir zuzuwenden.

Also schau hoch, Maasja, ihr anderen auch, dann werdet ihr den für euch höchstgesteigerten Segen haben. Überlege dir: wenn jemand wie gesagt, sein Herz nur wenig öffnet, deshalb weniger bekommt, kann Ich bestimmt das beste Maß verwenden und wird mehr geschehen, als jemand aufzunehmen weiß. Denn Meine Güte währet ewig (Luk.6,35)! Das hast du nun verstanden und bestens aufgenommen.

Meremoth bedenkt auch noch ein Problem. Eigentlich ein wenig schwer. Nun, machen wir es leicht, wenn Meremoth die Frage vor Mich bringt. Nicht so, Mein Sohn, ob Ich denn nicht die Frage sehe, da Ich dem Menschen in den tiefsten Seelenschacht hineinzuschauen wüßte. Das sowieso, darüber braucht es keine Lehre. Fasse Mut und kannst der Erste sein, der sich heute sorglos an Mich wendet."

Meremoth blickt rundum, als ob er von den anderen einen Beistand brauchte. Guter Rat ist teuer, bis Tobias ihm mit den Augen winkt: Rede, es wird für uns zum Heil gereichen. Da nimmt Meremoth sozusagen einen Anlauf, sich selbst zu überspringen. Ein wenig zittert seine Stimme: "Herr, o ewig-guter Vatergott, was Du uns in dieser Stunde an Gnadenlast zu tragen gibst ist ungeheuer viel. Niemals werde ich Dir danken können, wie Dir zukommen hat. Doch Du siehst auf uns in väterlicher Liebe und Barmherzigkeit, so wird mein kleiner Dank Dir dennoch wohlgefällig sein. Nun die Frage:

Wir wußten, daß Tobias blind geworden war, durch einen Dienst, unter ständiger Gefahr, sein Leben zu verlieren. Ich frage mich – Herr, wollest es mir noch verzeihen –, warum auf seinem Tun kein Segen lag; ansonst wäre er nicht blind geworden. Nun kann er wieder sehen und wir nennen es ein Wunder. Ist es aber denn ein solches, wenn nicht bloß ein Wort, ein Hand-auflegen vor sich ging, sondern unser ferner Freund mit Salbe heilte? Dann ist's doch eigentlich kein Wunder. Da komme ich noch nicht ganz mit. Ich würde so gern an das Wunder glauben, zumal – o Herr, zumal Du zu uns Unwürdigen gekommen bist. Möchtest Du es uns erklären? Bitte."

"Das will Ich tun, Sohn Meremoth, wenn du, wo Ich doch in Meiner Huld zu euch gekommen bin, das Unwürdigsein zur Seite schiebst. Wenn schon, hätte Ich Mich offenbart, wie es jetzt geschieht? Fern, Mein Sohn, bin ICH keinem Kind, es sei unwürdig oder würdig. Ob ein Kind MIR nahesteht, ist seine Angelegenheit und hat mit Meiner segnenden Allgegenwart nichts, gar nichts zu tun. Das klafft auseinander, wie für euch der Himmel und die Welt!

Was deine Frage anbelangt, da will Ich euch in eine Ferne führen, in eine Zeit, die weit voraus jetzt zu betrachten ist. Es wird in euerem Land geschehen, von – MIR! Doch komme Ich dann anders, für die meisten Menschen lange unverständlich, von Unguten und Bösen absichtlich falsch gedeutet

(Gott als Heiland). Euch aber braucht es nun nicht zu belasten, bloß aufmerken sollt ihr jetzt.

Auch zu jener Zeit wird es viele Kranke geben, vordringlich die der Seele; und Letztere zu heilen, dazu bedarf es solcher Wunder, die erst recht den Menschen unverständlich sind. Denn dieses TUN geht vom Lichte aus und wird – für jede Seele meist erst nach dem Leibestod verständlich sein.

Doch auch des Leibes Kranke werden von dem Heil gesegnet, das allein ICH zu geben weiß. Ich weiß es stets am besten, wie man dies den geistig arm gewordenen Menschen bietet. Sieh, bei einigen kann Mein Licht-Tun offen wirken, wie du meinst: als Wunder. Bei den meisten nehme Ich ein Äußeres hinzu, um ihre armen Seelen nicht zu bedrücken, weil sie unverständlich sind, wie die kleinen Kinder. Den Letzteren ist es nachzusehen, weil sie ja erst wachsen und verständig werden müssen. Wer schon vom Leben eine Präge hat und dennoch unverständlich ist in den Glaubens- und Erkenntnisdingen, da nehme Ich zu ihrem Heil das erwähnte Äußere hinzu. Sieh ein Beispiel an, wie es geschehen wird.

Wer, frage Ich, hat die Erde und alle ihre Wunder hergestellt?, die von MIR gesegneten Pflanzen?, Meine ERDE?, die ihr erst noch richtig kennenlernen müßt?, Mein heiliges ERD-REICH? Von diesem werde Ich den Anteil nehmen, wie Mein Himmelsfürst die Salbe nahm, um einem Blindgewordenen die Augen wieder aufzutun. Von MIR nehme Ich ein Inneres dazu (Mark.8,23-25; 7,33-34), weil von Mir ewiglich allein jedwede Heilung möglich ist!

Weil dann das Volk wie jetzt im Ganzen wenig glaubt, so wie in ferner Zeit die Menschheit abseits Meiner Liebe, Meines Heils und Meiner Lehre stehen wird, darum wird es heißen: 'Sage es niemand, sondern danke, daß du heil geworden bist.' Würden eben unter euch noch andere Leute sein, solche, die nicht glauben, die nur spotten können, dann wäre auch das Wunder an Sohn Tobias geheim geschehen um des Seelenheiles willen. Denn

gezwungen glauben ist kein Glaube; gezwungen lieben ist keine Liebe; gezwungen hoffen ist keine Hoffnung; das fällt alles in sich selbst zusammen (1.Kor.13,13).

Nun ist es bei euch allen hell geworden, gleichgültig, wie etwas geschieht, sondern daß es geschehen ist: Mein Wundertun! Ob selbst mit eigenen Händen, ob Ich jemand dazu ausgerüstet habe – es bleibt Meine Gnade und Mein Heil! Frage: wie kam Mein Himmelssohn dazu, aus einem Fisch, aus dessen Galle anzuordnen, Salbe herzustellen?, für blinde Augen? Habe Ich nicht auch den Fisch gemacht? So wisset denn: was die Erde trägt, kam aus Meinem Segen! Alles könnte jedem Menschen dienen, wollte er sich nur vom Geist belehren lassen! Nun, einmal, wenn die letzte Stunde der Materie angebrochen ist, wird noch manches offenbar, zumal das Himmlische!

Die Leute, die törichten, jammern über ihre 'üble Zeit', was ja mancher unter euch auch mitunter sprach und nicht bedachte, wie ungut diese Rede ist. Nun – heute kann Ich euch darin entlasten, mindestens zum Teil, soweit ihr eure alte Anschauung begraben habt. Wenn ihr schon bedenken wollt, so frage Ich in eurem Sinn: Habt ihr heute keine himmlische Zeit erlebt?" Spontan wirft Tobias ein: "O Herr, DU bist ja bei uns; da ist auch der Himmel bei uns eingekehrt, zwar ganz wirklich unverdient, sonst", Tobias zögert leicht, "sonst wäre es auch keine Gnade, die Du uns hernieder trugst, aus eben Deinem Himmel."

"Gut bedacht, Mein Sohn, deinen Einwand kann man gelten lassen." "Verzeih, mein Vater, weil ich Dich unterbrach; doch mein Herz ist einfach übervoll ..." "... und da läuft es eben über!" Ein so heiligwundersames Lächeln gleitet über das Gesicht des Höchsten, und der Himmelsfürst strahlt es wider, daß allesamt sich tief verneigen, angefüllt mit Ehrfurcht, Andacht und mit Liebe. Indessen spricht Gott weiter:

"Jedes Lichtkind hat ein himmlisches Gefäß, und Lichtkindgeister sind gleich zur Stelle, um das Überfließende aufzufangen. Was meint ihr, was sie damit

tun?" Simeas wagt die Antwort und seine Stimme wackelt: "O Vater, wir Menschen können das nicht wissen; Deine Himmelsdinge bleiben ganz bestimmt im Licht, das DEIN Zuhause ist, das Deiner Lichtkindgeister. Doch vielleicht – nachdem Du uns so tiefen Einblick in die Herrlichkeiten gabst, die auch nicht in die Welt, in ihre arme Menschheit passen, denke ich mir so: sie tragen alles heim in des Vaters Haus. Ob es genau so stimmt?, aber wenn jetzt unsre Herzen überfließen, darf das nicht ein kleinstes Lichtgut sein und daher nur in Deinem Reich gesammelt werden kann?"

"Seht an, Simeas geht hurtig seinen Weg, ja, seine Himmelsleiter klettert er hinan. Wohl einem jeden Menschen, der sich bemüht voranzugehen! Und seid gewiß: wenngleich manches dabei fehlt, das sehe Ich mit MEINEN Augen an und nicht mit kurzgehaltenen eines unguuten Menschen, der bei anderen die Fehler sucht und findet, auch wo keine sind, oder solche, die nie Mein Licht, Mein Vaterherz beschweren, wo hingegen er sich selbst als unfehlbar betrachtet. Auch wo noch nicht anders möglich, führen kleine Schritte doch zum Ziel.

Es gab auch unter euch die Zeit – und hier ist der Begriff ‚Zeit‘ anzuwenden, wo einer und der andere oft länger stehen blieb, rückwärts schaute, zumal um Dinge dieser Welt, freilich auch in mancher Not, was entlastend aufgeschrieben wird, oder seinen Gang hinter sich gelassen hatte, also rückwärts ging. Nun ist das ausgeglichen, also braucht es euch nicht zu bedrücken, vor allem nicht in Meiner Gegenwart unter euch." Da hört man ein tiefes Seufzen von den zwei Räufern. Leis, Gott sollte es nicht hören, sagt Mortutus: "Ach, wir standen nicht mal still, auch rückwärts sind wir nicht gegangen, weil wir überhaupt ..."

"Rafael", sagt der Herr zu Seinem Fürsten, wobei alle erstmals ihres Himmelsfreundes Namen hören und mehr entsetzt als begeistert sind, weil sie ihm erst dumm und dann nicht würdiger begegneten, "hole die zwei 'kleinen Brüder' her zu Mir, sie knien gar zu sehr am Rand und meinen, Ich hätte ihre Flüsterstimme nicht gehört." "Hochgeliebter Vater, das tu' ich gern."

Rafael verläßt die Tür, wo er als treuer Wächter stand und wo für ihn ein anderes Lichtgebilde steht. Federn gleich hebt er die starken Männer auf, die es überhaupt nicht merken, wie ihnen eben jetzt geschieht. Ohne Mühe – und wie sollte das dem Fürst der Liebe nicht gelingen? – hat er Mortutus und Rankenos zum Herrn geführt. "Bleibt stehen", sagt er freundlich, "Gott will euch segnen, weil ihr dessen sehr bedürft."

Da stehen sie, die Sünder; denn abgegolten wird ihr Tun, auch wenn die Gnade sie gewaschen hat. Es ist aber wie ein Zeichen; es steht jeder auf, drängt sich näher an den Herrn. Da faßt einer nach des Kleides Saum, der andere nach einem Ärmel. Tobias drückt sich gar an Gottes Brust. Es kommt das große Sehnen über alle 'Ach, läge ich doch auch an Seiner Brust.' Wieder geht des Lichtes Lächeln über Gottes heiliges Gesicht. Wie Musik, zugleich wie aus tiefstem Brunnen steigend, hören sie die liebe, wunderbare Stimme:

"Meine Kinder, wartet ab. Hierbei gilt die 'Zeit', jedermann die seine; denn so wie Tobias äußerlich und innerlich Mir am Herzen ruht, so auch ihr, zunächst dem Inneren nach. Das kann jedes Kind, nicht zuletzt, wer auf den Wanderwegen Mich nicht sehen, Mich nicht hören kann. Doch an und in Meinem Herzen (Joh.15,7) ruhen sie, Meine Gläubigen, die sich Mühe geben, ganz nah. Die ferne stehn und übel tun, werden durch Barmherzigkeit herangeführt, bis sie zu der Einsicht kommen: Ohne Gott gibt es kein Leben!

Bei Letzteren wird das Jenseits erst die Einsicht bringen; aber steht: da bedeutet Meine Zeit eine für euch unfaßbare Spanne. Meine Zeit ist kein Ablauf, wie die Menschen sich die Jahre und ihr Dasein teilen. Sie ist im höchsten Sinn das Festhalten Meiner Werke!

Ich habe auch davon gesprochen, wer in Trübsal und in Nöten steht, wobei ein Abirren möglich ist. Oh, das nimmt man gern in Anspruch, entschuldigt sich und denkt, wer weiß wie hoch sein Glaube ist. Da warne Ich, weil auch

unter euch es hie und dort geschah, in einer Not nicht fest zu bleiben. Achtet auf: Ist es eine echte Not, oft nicht selbst verschuldet, von Argen angehtan, dann gilt vor Mir der Ruf: 'Herr, vergib, ich bin gestrauchelt.'

Soll ich nicht hören, nicht der Last gedenken, die ein Wanderkind zu tragen hat? Manchmal sieht es aus, als fänden Trübsalswellen gar kein Ende. Das hängt mit dem Weg zusammen, den ein Lichtkind auf sich nimmt schwer verständlich, sogar noch für Meinen Tobias.

Es gibt, was ihr erst im Licht erkennen werdet, sogenannte kleine Wanderkinder, die wenig aufzunehmen haben, weil sie auch im Reiche Meine 'lieben Kleinen' sind. Wer zu dieser Schar gehört (OJ.7,9), kann sich ewig glücklich preisen. Dann gibt es die 'Tragekinder', die durch ihre Weltennot für andere arme Hingestürzte Lasten tragen helfen (s. »Das Richteramt« K.11). Dieses Tragen wird für das gesamte Kindervolk hoch angerechnet. Solche Not, was die menschliche Seele schwer versteht, wird von MIR Selber ausgeglichen!

Wer jedoch sich selbst ins Elend bringt oder wegen einem kleinen Unge- mach, das doch zur Reife seiner Seele dient, Mir eine Rechnung präsentie- ren will, mit dem Geschrei: 'Herr, warum hast Du dieses Übel zugelassen?', der wundere sich nicht, wenn einst bei seiner Abrechnung vor Meinem Thron Mein ERNST die Waage hebt! Niemand, nichts bleibt ohne Abrech- nung, weil ohne solche es zuletzt auch keinen Frieden gibt, keine Seligkeit, keine Himmelsfreude!

Ist das Lebensbüchlein ausgeglichen, sagt selbst, kann dann nicht die Seele jubelnd danken, in Erkenntnis, daß und wie ICH alles für die Kinder wunder- barst gestaltet habe? Das geht euch jetzt ein und ihr nehmt euch vor, nie mehr zu klagen und zu hadern, wenn Weltlinge euch Steine vor die Füße werfen.

Wenn auch bloß als Beispiel vorgesehen, zum Tragenhelfen, so sind die un- nötigen Klagen und viel Gejammer auch die Steine, die man MIR vor die

Füße werfen will. Wohlgermerkt: will, aber ewig niemals kann! Grundsätzlich stellt ein Mensch, eine Seele, sich die Steine selber vor den Fuß. Über allem jedoch walten ewig Meine Güte, Meine Gnade; und mit Meiner Langmut sänftige Ich Meinen heiligen Geist, der nie angetastet werden darf und um Meines eigenen Opfers Willen niemals kann!

Jeder Versuch darin ist nichts anderes als eine Last, sich selber aufgebürdet. Wenn Ich in Meinem Opfer (Golgotha) im voraus und auch im nachhinein Meinen Mantel der Erbarmung breite, so ist das Mein ewigehres Tun aus Meiner Schöpfermacht, aus der Ich Mein Kindervolk herausgehoben habe!

Nun habt ihr heute viel gehört und es braucht für euch die Zeit, jene anzusehen, die nicht weltlich ist, um alles in euch aufzunehmen, zum eigenen Verdienst und Heil anzuwenden, wo möglich auch für arme andere. Ja", da ist wieder jenes unendlich hehre Lächeln, das das Angesicht des Heiligen überglänzt. "Ich sehe, wie ihr auch zur Türe blickt, heimlich fragend: 'Wer ist nun jener, der die Wache übernommen hat?'" Der erst vage Schein hatte sich schon längst zu einer Lichtgestalt geformt, 'ihrem Himmelsfreunde' ähnlich, dessen Namen sie nun wissen.

"Es ist Alaniel, Mein fünfter Fürst und Träger der Geduld. Liebe und Geduld habe Ich zu euch herabgesandt, habe beides selber euch gebracht, um euch aus eurer Weltennot herauszuführen. Es war für euch und viele eures Volkes, wie die Weltmacht bis zum Ende ihrer Zeit es ferner vielen Menschen bringen wird, schwer und bitterlich zu tragen, wie oft ins Feindesland geführt zu werden. Aber seht: nur die armen Weltmächtigen könntet ihr, wenn ihr wollt, die Feinde nennen; deren Völker, meistens selber unterjocht, sind eure Brüder und Schwestern. Stellt vor euch keine Feinde hin, in Gedanken, Worten oder irgendeinem Tun, dann werdet ihr am Ende eures Weges frei und ledig sein.

Immer enger scharen sich die Menschen um das höchste Licht, um ihren Vatergott, und jedes ruht einmal an Seinem Gnadenherzen, wohl meist

noch bangend, Mortutus und Rankenos stark zitternd, so daß Rafael auf einen Wink des Herrn sie stützt, bis sie alle Seligkeit genießen können. Friedevolle Stille durchströmt den Raum, gefühlt, als ob man nicht mehr auf der Erde wäre, sondern irgendwo hoch oben in des Himmelslichts Gefilde.

Keines der Beteiligten merkt, wie Gott Sich löst, ohne Seine Güte auch zu lösen. Nur das Äußere geschieht. Gefolgt von Seinen Fürsten geht der Ewig-Heilige Seine hohe Bahn. Wie unter einem Zwang ist Tobias und alle anderen vor das Tor hinausgetreten. Die Nacht neigt sich dem Ende zu. Hoch oben, wo noch die letzten Sterne stehen, sehen sie wie eine weiße Wolke Licht um Licht, das allmählich sich in unbekannter Ferne löst – für die Menschen so gesehen.

Als es Morgen wird, geht man still ins Haus zurück. Nur nach und nach öffnet sich ein Mund, leise redend, als ob man noch die hehre Stille festzuhalten wünscht, wenn auch das Leben auf der Welt den Fortgang braucht. Tobi ist der erste, der fast schluchzend sagt:

"Mit einem Fürsten aus dem Reich, mit Rafael, bin ich monatelang gegangen und hab' es nicht gewußt. Unfaßbar! Bis ans Ende meines Lebens werde ich das nicht begreifen, unter welchen 'Flügeln' ich gestanden bin (Ps.36,8)." Man nickt, man denkt daran, wie man den 'Jüngling' fälschlich angesehen hat. Allein – ist's nun nicht vorbei, nachdem GOTT Selbst mit Seiner Güte, Liebe, mit Geduld und Barmherzigkeit zu ihnen kam? Ist nicht alles Alte ausgelöscht? Das sagt Tobias mit einem letzten guten Wort:

"Laßt uns nicht mehr rückwärts sehen, laßt uns aufschauen zu dem Heil der Gottes-Vater-Liebe und dankbar bleiben unser Leben lang!"

\*

\* \*  
\*

\*  
\* \*

Anita Wolf: »Ein Engel auf der Erde«

---

[ VH-LIF © 2016 ]